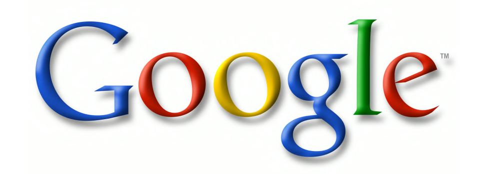
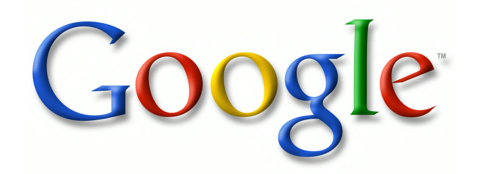

Google


Google





Der
Teutsche Merkur
vom
Jahr 1775.



Viertes Vierteljahr.

Weimar.

Der
Teutsche Merkur.

October 1775.

I.
Gedichte.

Ein Herzensgespräch.
Von dem Verfasser des Halladat.

Da sitz ich endlich wieder doch einmal
Auf meinem lieben alten Eichen-Ast,
Auf welchem ich in einem Wonnetraum
Den Himmel offen, und den Vater sah,
Der meinem Geist arbeitete, bis er
Mit Geistesaugen sehen konnte; ganz
In meinem Gott vergnügt, und, *Herz! mit dir,*
Mit dir sprech ich. Seit gestern warst du gut;
Du hattest Freuden! Eine Mutter gieng,
Auf ihrem Arm ein Säugling, an der Hand
Ein kleines Mädchen, weinend dir vorbey,
Und ihre Thränen rührten dich. Sie gieng
Am Selka-Bach; das kleine Mädchen sah
Ein Blümchen blühn, und eilig lief's, besah's,
Und ihre Kindesaugen sprachen: Ey, du bist
Ein schönes Blümchen! aber, hastig brach's
Das Blümchen ab, und bracht's der Mutter, — Seht
Das schöne Blümchen, Mutter! sprach das Kind,
Und weint doch nicht! Die Mutter, weinend, nahm
Das Blümchen hin, und sagte: „Liebes Kind

„Du hättest dieses schöne Blümchen nicht
„Abbrechen soll'n, es hätte, glaub' ich, wohl
„Drey Tage noch gelebt, und nun, du hast's
„Getödtet, nun verwelkts! — Getödtet? frug
Das kleine Mädchen, schwomm in Thränen, — „Gott!
„Das schöne Blümchen! Mutter gebt's, ich wills,
„So lang's noch lebt, mit Thränen netzen, wills
„In unsers Gottes schönstem Sonnenschein
„Besehn, wills unter Schatten pflegen, wills
„Vergebung meiner Sünde bitten; will
„In meinem Leben sie nicht wieder thun;
„Nicht wieder eine Blume tödten; will
„Quellwasser ihr zu trinken geben; will
„Gehorsam seyn. „ — Vortreflich, liebes Kind,
Da ist das Blümchen! — Und das Mädchen nahm's
Und lief zum Selka-Bach, und legte sanft
Das Blümchen hin am Ufer, daß des Bachs
Quellwasser nur der halbe Stengel trank,
Sah, trüben Blicks, das Blümchen; Mutter, rief's,
Kommt doch zu sehn, das schöne Blümchen, hier
Auf diesem schwarzen Steine; kniend will
Ich's sterben sehn, und dann begraben — und —
Indem sie's sprach, kam eine Welle, riß
Das Blümchen fort! Das Mädchen sprang
Der Welle nach, und wär in ihren Tod
Gesprungen, wär ich, du mein Herz! mit ihr
Nicht still gestanden, seiner Mutter Gram
In ihren Augen erst noch recht zu spähn,
Und dann zu fragen: Ists um ihren Mann?
Zwar starb die Frag' in dir, du gutes Herz!
Und andre Fragen starben; aber rasch
Ein Sprung ins Wasser rettete das Kind!
[illegible] mein Herz, die gute Mutter! lief;

Heraus aus ihrem Herzen, sprach sie Dank;
Und Thränen strömten! — Armes, armes Weib!
Sprachst du, mein Herz, und Mädchen! Mädchen! sprachst
Du Mutter zu dem Kinde, küße, Kind!
Dem edlen Mann die Hand, die Retterin,
Und eilig kam das Mädchen, klagend noch
Um ihre Blume, küßte mir die Hand.
Und dann, o welch ein Seufzer, gutes Herz!
Wie tief geholt; — die armen Waysen! Herr!
„Ihr Vater starb, und ihre Mutter, Herr!
„Will sterben, Gott erbarme sich; Und dann! —
Du fragtest nichts, du gutes Herz! du warst
Seit gestern gut, und bist's noch heut, und bist's
Noch morgen, morgen; und wie lange, Herz?

An den Grafen D**.

Freund! berufen zum Schmerz, berufen die Kelche des Schicksals,
Voll mit Galle gefüllet, zu leeren,
Gab mir doppelt den Schmerz zu erhöhn, ein strenges Geschicke
Dies zu weich geschaffene Herze,

Und goß hohe Begriffe von Ehre, Gefühle von Tugend,
In die jung aufkeimende Seele.
Grausam war dies Geschenk! weit über mein Schicksal erhaben
Füllten unbefriedigte Wünsche

Meine Seele, und ich verschmachtete traurig mein Leben,
Mein und andrer Schmerzen beweinend.
Freund, da wagt' ichs zu kühn der Vorsicht Wege zu tadeln!
Besser, dacht ich, empfindlos als elend,

Besser leer an Erkenntniß, an hohen Begriffen von Ehre,
Als sein Leben gramvoll durchseufzen.
Siehe, da führte sie dich, mein D**, mir zu! — Wie erkannt ich
Schnell den Werth des hohen Geschenkes!

Denn, o! würdigtest du mich der Liebe, der süßesten Freundschaft,
Keuscher, tugendliebender Jüngling.
Würd' ich die Wonne des Lebens an deinem Busen so trinken,
Hätt' mich die Vorsicht weniger zärtlich,

Weniger fühlend geschaffen? Hätt' sie vom Gefühle der Tugend
Leer mir diese Seele gelassen? —
O, wie hebt der Gedanke mich über mein Schicksal! wie keimet
Aus dem bittersten Schmerz mir die Freude!

Nicht unmännliche Kleinmuth, es soll nicht empörende Klage
Forthin diese Lippen entweihen!
Kann ich gleich mich nicht ganz der Schwermuth erwehren,
nicht ganz der
Thränen, welche die leidende Menschheit

Mir zu vergießen gebeut; so will ich im Staube doch preisen
Den, der mich zärtlich und fühlend geschaffen.
Will für jedes Geschenk von seiner unendlichen Güte
Danken, sollt' es auch gleichwohl die Quelle

Tausendfältger Schmerzen mir seyn. Denn jedes Entzücken,
Das uns Tugend und Freundschaft gewähret,
Selbst der Zukunft unnennbare unaussprechliche Freuden,
Werden erkauft mit Jahren voll Schmerzen.

An

An den Herbst.

O Herbst, gekrönt mit goldnen Schätzen!
Die Reitze, die an dir ergötzen,
Hat nicht der Frühlingsgott für mich,
Du brauner Herbst wie lieb' ich dich!

Wie gern mag ich von deinen Höhen
Das matte Thal ersterben sehen!
Wie gern irr ich im dunkeln Wald
Wenn grauer Nebel ihn durchwallt!

Dir springt das Wild in regen Wäldern,
Dir schwillt der Segen auf den Feldern,
Der Wesen wohlgesättigt Chor
Tönt dir den Lobgesang empor.

Du kannst auch der Natur ihr Leben
Auf rebenvollen Hügeln geben;
Durch ihren Most vergäß ich weit
Die Sorgen jeder Jahreszeit.

v. K.

Auf den Tod eines Holztäubchens.

Warum, o liebes Täubchen, flohst
Du nicht den Sonnenstrahl?
Warst so voll Freude, so getrost,
So nahe deinem Fall!

Lang drohte dir mit dem Gewehr
Des harten Mörders Hand;
Sein Blick war von Empfindung leer
Und blutig sein Gewand.

Fielst, armes Täubchen, und mit dir
Fiel auch zugleich dein Freund.
Ein Glück für dich! — du hättest schier
Dich todt um ihn geweint.

Hätt' er ihm dir allein geraubt,
Hättst du sein Blut erblickt,
Gesehn sein hingesenktes Haupt —
Den schönen Leib zerstückt.!

Vielleicht, daß jezt dein Seelchen schon
In schönern Haynen irrt,
In deines Freundes süßern Ton
Voll höh'rer Liebe girrt.

Dein Mörder hart, ein Mensch er war,
Der deinen Schöpfer nennt;
Weiß, daß er jedes Täubchenpaar
Wie seine Sonnen kennt. —

Daß er dein Glück wie seines will,
Dich sicher leben hieß;
Weh' dem Barbar, der, sich zum Spiel,
Das Leben dir entriß!

**

II.

TITANOMACHIA,

oder

das neue Heldenbuch.

Ein bürleskes Gedicht
in so vielen Gesängen als man will.

Erster Gesang.

Hoch auf der goldnen Himmelsburg
Saß Jupiter, der Demiurg,
Mit seinen Söhnen, Neffen und Vettern,
Allerseits unsterblichen Göttern,
Und ihren Frauen hochgemuth,
Ehrbarn Matronen mit jungem Blut;
Zechten an einer Tafelrunde
Bis an die goldne Morgenstunde
Dem Donnerer sein Ganymed, —
Hebe den Andern, die Nektarbecher
Oft füll'n und fleißig credenzen thät.
Die Götter Homers sind mächtige Zecher,
Halten auf pocula rorantia
Nicht so viel als auf spumantia.
Fehlt ihnen auch nicht, wie leicht zu denken,
An mancherley Kurzweil und feinen Schwänken.

 Denn,

Denn, glaubt mir's, ihr gravitätischen Herr'n,
Gescheidte Leute narriren gern.
Wundert ihn das, Herr Doctor Duns?
Will's ihm erklären, doch unter uns:
Das macht, sie haben beym Narriren
Mehr zu gewinnen als zu verliehren.
Sokrates in der Schellenkapp
Bleibt Sokrates, wird drum kein Lapp;
Aber nehmt 'm Esel sein Löwenvisier,
Dasteht er, und ist ein Müllerthier.

Die Götter lachen der menschlichen Sachen;
Kinder ereifern sich, Götter lachen:
Ursach warum? — Weiß euch geschwind
Kein' beßre, als — weil sie Götter sind.
Thätet Ihr auf Jupiters Adler sitzen,
Würdet vor Bosheit oft donnern und blitzen,
Weil's hienieden nicht immer so geht
Wie ihr's gern hättet und wie ihr's versteht.
Aber glaubt mir, 's ist so gescheidter.
Ihr machtet's warlich nur verheuter.
Der Schuster bey seinem Leisten bleib!
Jeder küsse sein eigen Weib
Wie's ihm beliebt; nur's Welt-Kutschieren
Laßt bleiben! ihr möchtet die Zügel verliehren;
Rennet wie toll über Stein und Stock,
Und müßtet doch endlich herab vom Bock.

Also, wieder zur Sach zu kommen,
Saßen, wie ihr bereits vernommen,
Die Götter in größter Lustbarkeit,
Wie an Vulcans berühmter Hochzeit,

Wo jeder von seinen G'sellen dacht
Er hätte selber Hochzeit gemacht.
Nektardunst füllt schon Leber und G'hirn.
Alter und Weisheit entrunzeln die Stirn;
Minerva vergißt ihr trutzig Gesicht,
Verderbt den Spaß zum erstenmal nicht;
Wird munter und herzlich gelacht und gescherzt,
Die Nachbarin zärtlich gedrückt und geherzt,
Der Freude gelassen freyer Lauf,
Und alles im Besten genommen auf.
Phöbus und seiner Musen neun
(Denn wer kann ohne die fröhlich seyn?)
Sangen, es gieng durch Mark und Bein.
Auch tanzten um Amors Mutter her
Die Grazien ein Ballet von Nowär (1),
Schwammen und schwebten so lüftig daher,
Spielten so lieblich mit Füßen und Händen,
Wußten so flink sich zu drehn und zu wenden,
Daß es der dicken Ceres beynah
Ergangen wär' wie der *Tuscia*,
Als sie zu Rom den schönen Schranzen
Bathylln thät sehen die *Leda* tanzen (2),
Wie Juvenalis in Satyris
Mit mehrerm uns berichtet dies.

Nun höret an, wie's weiter gieng.
Da sie nun so beysammen saßen,

Schä-

(1) Noverre. Kraft des Wiedervergeltungsrechts sind wir nur zu wohl befugt, uns dergleichen Freyheiten mit den französischen Nahmen zu nehmen.

(2) Cheironomon Ledam molli saltante Bathyllo, Tuscia etc.

Schäkerten, lachten, tranken und aßen,
Und aller Weltsorgen so bar vergaßen,
Als schwämme gar kein solches Ding
Wie unser globus terraqueus
Im himmlischen Oceanus:
Spricht zu Nachbarin Arianen (3)
Silenus, das alte Nektarfaß:
Gevatterin, welch ein Lerm ist das?
Hört ihr nicht meinen Esel yahnen?
Ich ließ ihn unten auf der Terraß;
Glaubt mir er schreyt nicht so zum Spaß!
„Krack! — alle Tausend! was krachte da?„
Ruft Meister Mulciber (4) — 's war ganz nah,
Aechzt ängstlich die Mutter der Liebesgötter
Und kriecht in ihren Bulen hinein —
Es kracht', als schlüge 's Donnerwetter
In alle Cedern des Pelios (5) ein,
Schreyt Vater Bromius (6). — Alle Götter
Lauffen ans Fenster. — Zevs allein
Bleibt ruhig auf seinem Sopha flacken,
Kneipt Ganymedchen in die Backen,
Reicht ihm den Becher, und — Junge, sch nk ein!

Nun

(3) Ariadne, Gemahlin des Bachus.

(4) Vulcan.

(5) Nahme eines dem Olympus, dem gewöhnlichen Sitze der Homerischen Götter, benachbarten Thessalischen Berges. Zwischen beyden steht der Berg Ossa, dessen in der Folge Erwähnung geschieht. Die Cedern auf dem Pelios (die man da nicht suchen würde) gründen sich auf das Zeugniß eines gewissen Dicäarchus.

(6) Bacchus.

Nun möchtet Ihr ohnezweifel verstahn,
Was denn die Götter durchs Fenster sahn?
Wollte daß ich 'n Mahler wär
Wie Michel-Engel (7. oder Homer;
Sollt' mir dann leicht seyn ein G'mähld zu machen,
Daß euch vergehen sollt' das Lachen!
Aber non omnia possumus,
Sagt der weise Virgilius.
Käm auch nicht viel heraus dabey,
Wenn lauter Michel-Engel wären;
Müßten viel schöner Pinselen,
Viel Augen- und Herzenslust entbehren;
Hätten dann keinen Titian,
Keinen Correggio, keinen Alban,
Hätten kein'n Rembrand, kein'n Tintoret,
Keinen Dieterich, keinen Vernet,
Keinen Schalken, noch Gerard Dow,
Keinen Vanderwerf, keinen Watteau,
Auch keinen Greuze! — Wo käme das hin?
Hätten's warlich schlechten Gewinn;
Thät'n endlich bey all'n den hohen Gesichten
Von Engelsschlachten und Jüngsten Gerichten
Die Kinnlad aus einander gähnen,
Und herzlich nach Adrian Brower uns sehnen.

Doch, liebes Pferdchen, so kommen wir nie
An Ort und Stelle, mein gutes Vieh!

Müßt

(7) Michel-Angelo (Buonarotti) der stärkste und sublimste Mahler, und der größte Bildhauer seit Wiederherstellung der Künste, — wenn anders jemand dieser Note bedarf.

Mußt lernen fein auf'm Heerweg bleiben,
Nicht immer bald da bald dorthin treiben!
Der Henker reit' auf diesen Fuß,
Wo man all Augenblick wenden muß!

Was ich denn sagen wollt, — bildet euch ein,
Ihr führet in einer Barken fein,
Könnt sie meinthalben schnitzen, lackiren,
Herrlich vergülden, bewimpeln und zieren,
Schmucker als die Galee, worin
Vor Zeiten die schöne Zigäunerin
Kleopatra ihrem Antonius
Entgegenkam auf'm Fluß Cydnus;
Möget auch lauter glatte Knaben
Und hübsche Mädchen zu G'spanen haben,
Köstlichen Essens und Trinkens viel,
Mit Flöten, G'sang und Saytenspiel;
Schwämmet so auf dem stillen Meer
Sorglos bey lieblichen Lüftlein daher;
Und wäret, trunken von griechischem Wein,
Vor großem Wohlleben g'schlummert ein,
Läget da, wie Endymion,
In süßen Träumen, geküßt vom Mon;
Auf einmal weckt ich ein gräulich Getümmel,
Seht 's ganze Schifflein im Gewimmel,
Zittern und Zagen und Zettergeschrey
Um und um, glaubt nicht anders als sey
Würklich der jüngste Tag vorhanden;
Hörtet schon 's Klirren von Ketten und Banden;
Türken und Heyden, mit großen Knebel-
Bärten, und blankem gezucktem Säbel,
Stürzten herein, hab'n 's Schiff erstiegen,
Machten Nasen und Ohren fliegen,

Schrien

Schrien euch an: ergebt euch sogleich,
Oder's bleibt kein Gebein von euch! —

Alles dies stellt euch dar, so gut
Ihr respective vermögen thut,
Und fragt euch dann, wie wär mir z' Muth,
Schwebt' ich in einer solchen Fahr:
So wißt ihr, wie's den Göttern war,
Als ihnen in ihrem Zeitvertreib
Die Riesen fielen auf den Leib;
Dann kurz, es war izt drum und dran,
Das sie erstiegen den Himmels-Plan.

Dies wundert euch, wie ich merken thu;
Denkt, wie kommen die Riesen dazu?
Möchtet, durch jede Kategorie,
Wie billig, wissen warum und wie:
Bitt' um Geduld vier Wochen lang,
Sollt alles vernehmen im zweyten G'sang.

III.

Fortsetzung der Anmerkungen zu einer Stelle in Reimarus Betrachtungen, über die Triebe der Thiere, den Unterschied der menschlichen und thierischen Seelen betreffend.

Viele meiner etwanigen Leser werden an demjenigen, was in dem vorhergehenden Abschnitte gesagt ist, schon zuviel haben: andere hingegen werden damit noch nicht zufrieden seyn: sondern nun auch das Wie? — wie die Beschaffenheit der sinnlichen Werkzeuge auf den Grad der Vollkommenheit unserer Vorstellungskrafft einen Einfluß haben könne — zu wissen begierig seyn. Ehe ich dasjenige, was Erfahrung und Nachdenken darüber an die Hand geben, niederschreibe: will ich erst diesen Einfluß selbst etwas näher zu bestimmen suchen.

Wir können bey allen unsern Vorstellungen zweyerley unterscheiden:

1) Die materielle Beschaffenheit derselben, welche durch den Gegenstand, den wir uns vorstellen, bestimmt wird; und

2) die

2) die formelle Beschaffenheit derselben, welche theils in dem Grade der Klarheit und Deutlichkeit, theils in dem Grade der Lebhaftigkeit besteht, welchen unsere jedesmaligen Vorstellungen haben.

Beyde Beschaffenheiten nun hängen sowohl von den äußerlichen Gegenständen, und deren Eindruck auf unsere Nerven, als auch von der Beschaffenheit unsers Nervensystems, oder unserer sinnlichen Werkzeuge selbst ab. Das lehrt die Erfahrung.

Erstlich in Ansehung der materiellen Beschaffenheit unserer Ideen. Wenn z. B. die Idee von einer Rose in meiner Seele entstehen soll: so muß theils eine wirkliche Rose da seyn, deren Bild sich in meiner Vorstellungskrafft abspiegeln kann: theils muß ich ein zum Sehen eingerichtetes Werkzeug in meinem Körper, ein Auge, haben. Wäre ich blind, und hätte ich dabey die Sinne des Geruchs, und des Gesichts: so würde ich mir die Rose als etwas vorstellen, welches so oder so angefühlt, und so oder so gerochen werde. Wäre ich hingegen bloß Auge, oder bloß Nase, oder bloß Gefühl; so würde ich in jedem dieser Fälle mir eine Vorstellung von der Rose machen, welche sehr verschieden von derjenigen wäre, welche mir durch mehrere vereinigte Sinne zugleich zugeführt wird.

 Daß

Daß ferner zweytens im Ansehung der formellen Beschaffenheit unserer Ideen, auch der Grad der Klarheit und der Deutlichkeit derselben von der Beschaffenheit unserer organischen Einrichtung abhänge, ist eine eben so zuverläßige Erfahrung, welche man mit tausend Beyspielen belegen könnte. Hier ist ein einziges, welches alle übrigen entbehrlich macht. Hr. Muzelius in Berlin kurirte einen Wahnsinnigen, indem er ihm die Krätze einpfropfte. Kaum war diese zum Ausbruch gekommen: so ward die Seele des Patienten auch wieder in den Zustand deutlicher Vorstellungen versetzt, das heißt, sie hatte die verlohrne Vernunft wieder erhalten. Die Hinderniß also, welche die Vorstellungskrafft dieses Menschen abhielt, die verwirrten Ideen seines verrückten Kopfes aufzuklären, hatte in den körperlichen Unreinigkeiten, welche durch den erkünstelten Aussatz abgetrieben wurden, folglich in einer bloßen Zerrüttung der organischen Maschine seines Körpers gelegen.

Eben so unläugbar sind nun drittens auch diejenigen Erfahrungen, welche beweisen, daß auch die Lebhafftigkeit unserer Vorstellungen mit der Beschaffenheit unserer sinnlichen Werkzeuge in Verhältniß stehe. Wer lebhaffte Vorstellungen sagt, der sagt Vorstellungen, welche auf unser Begehrungsvermögen wirken, welche eine Begierde oder einen

Abscheu erwecken. Und wer weiß nun z. B. nicht, daß das andere Geschlecht unter gewissen Umständen, und bey einer gewissen Leibesbeschaffenheit, oft plötzlich eine unwiderstehliche Begierde nach dieser oder jenen Speise, die ihm sonst ziemlich gleichgültig, oder wohl eckelhafft war, bey sich zu verspüren pflege? Ich wähle mit Fleiß unter tausend gemeinen Beobachtungen diejenige, welche am bekanntesten ist, und daher auch am kürzesten gesagt werden kann. Dürfte ich umständlich seyn: so wollte ich seltnere Erfahrungen weitläuftiger beschreiben.

Nun wollen wir wieder zu dem vorerwähnten Wie? zurückkehren.

Diejenigen, welche diese Frage aufzuwerfen pflegen, fordern, bey *einem vorausgesetzten physischen* Einflusse des Körpers auf die Seele, und der Seele auf den Körper, gemeiniglich nichts geringegeres, als, daß man ihnen sinnlich anschauend machen soll, wie eine gewisse Abänderung der Nerven und des jedesmaligen Zustandes derselben, eine ihr entsprechende Abänderung des Zustandes der Seele mit sich führen könne; eine Forderung, welche eben so ungereimt, als die dabey zum Grunde liegende Voraussetzung unmöglich ist. Ohne also auf die unzeitige Neugier solcher Leser zu achten, begnüge ich mich, die verschiedenen allgemeinen Wei-

sen auseinander zu setzen, auf welche zwoo verschiedene Organisationen, zwoo an sich selbst völlig gleiche Vorstellungskräfte dergestalt modificiren können, daß die eine Vorstellungskraft dadurch zu einer vernünftigen erhoben, die andere hingegen zu einer unvernünftigen erniedriget wird.

Ich merke demnach zuvörderst an, daß durch die Beschaffenheit der sinnlichen Werkzeuge der Wirkungskreis einer Vorstellungskraft mehr oder weniger eingeschränket werden kann; eine Wahrheit, auf welche Herr Herder sein System über die Kunsttriebe der Thiere, wie mich dünkt, mit völliger Sicherheit bauen durfte. Zum Gebrauch der Vernunft werden viele und mannigfaltige Ideen erfordert, welche gegen einander gehalten, verglichen, getrennt, oder mit einander verbunden werden müßen. Je grösser also der Wirkungskreis einer Seele ist, je mehrere und mannigfaltigere Ideen ihr durch den Weg der Sinne zugeführt, oder richtiger, durch die Sinne in ihr veranlasset werden: um desto Vernunftfähiger wird sie seyn. Und umgekehrt je kleiner der Wirkungskreis einer Vorstellungskraft ist, je wenigere und je einförmigere Ideen, auf Veranlassung sinnlicher Eindrücke, von ihr hervorgebracht werden: um desto dürftiger wird auch ihre Vernunftfähigkeit seyn. Ist es nun, nach vorausgesetzter Wahrheit dieses Grundsatzes, wohl zu bewundern, wenn die

Biene,

Biene, deren ganze Seelenthätigkeit auf den Anbau einer Zelle, und auf das Einsammeln des Honigs concentrirt ist, minder Vernunftfähig gefunden wird, als der Mensch, dem das weite unermeßliche Feld zwischen beyden Polen, und von dem Mittelpunct der Erdkugel bis zu dem entferntesten Stern der Milchstrasse, ein noch zu eingeschrenkter Tummelplatz für die muthwilligen Kinder seiner Seele, für seine Ideen schien, und der es daher für nöthig fand, sich einen Weg in unsichtbare Welten, in das unermeßliche Reich der Möglichkeiten, zu bahnen?

Zweytens: Je mehr der Bau des organischen Leibes zu einförmigen Bewegungen, zu einförmiger Wirksamkeit eingerichtet ist: um desto geringer ist die Möglichkeit einer fortschreitenden Entwickelung des einen solchen Leib belebenden Geistes; desto kleiner seine Vernunftfähigkeit. Darin hat Helvetius ohnstreitig recht, daß wenn die Natur, statt der Hände und deren gelenkigten Fingern, unsere Arme sich mit einem Pferdehuf hätte endigen laßen, der Mensch, sonder allen Zweifel, ohne Künste, ohne alle andere Bequemlichkeiten des Lebens geblieben wäre, und, nur auf seine Nahrung bedacht, bis auf den heutigen Tag, gleich wilden Thieren, in Wäldern herum schweifen würde. Hiermit stimmt die Erfahrung, daß je näher die Organisation eines Thieres an die Organisation des menschlichen Körpers grenzt, desto

vernunftähnlicher die Vorstellungskraft desselben sey, vollkommen überein. Der Orang-Outang stehe schon eine Stuffe höher, als der gemeine Affe; dieser eine Stuffe höher als der Hund, der Hund, als die Ente, und die Ente, als die Raupe u. s. w. Alle Erfindungen, welche das menschliche Geschlecht auf eine so erhabene Stuffe der Cultur erhoben haben, wurden vom Zufall oder durch Versuche entdeckt: aber zu beyden gehörten Gliedmaßen und Sinne, wie die unsrigen sind. Das Pferd mag noch so oft den Nautilus mit ausgespannten Seegel schiffen sehen, nie wird es auf den Einfall gerathen, selbst ein Schiff zu verfertigen und wenn es darauf geriethe, nie damit zu Stande kommen können, weil die Bauart seiner Glieder es ihm unmöglich macht. Es kann mit seinem ganzen großen Körper weiter nichts vornehmen, als fressen, wiehern, stampfen, schnauben, sich begatten und laufen.

Drittens: Je stärker die Eindrücke äußerlicher Gegenstände auf sinnliche Werkzeuge sind, und je stärker diese Eindrücke von der denkenden Kraft empfunden werden; desto größer ist die Verwirrung der dadurch veranlaßten Ideen, desto kleiner die Möglichkeit, diese verwirrten Ideen auseinander zu setzen; desto armseeliger die Vernunftfähigkeit. Dies scheint nun abermals der Fall bey den Thieren zu seyn. Sie haben durchgängig einen oder zween

Sinne, welche an Schärfe den menschlichen Sinnen weit vorzugehen pflegen. Der Adler wittert seinen Raub in Meilenweiter Entfernung; der Jagdhund kann die gestrige Fährte eines Hirsches, auf welche er geführt wird, unter hundert anderen Hirschsfährten unterscheiden; und der lichtscheue Nachtvogel dringt mit raubbegierigem Blicke durch die dickste Finsterniß der Mitternacht. Diese Sinne müssen also weit stärkerer Eindrücke, als die unsrigen, fähig seyn; dasjenige was für diese unbemerkbar ist, muß in jenen die größten Veränderungen, und dadurch in der Seele des Thieres eine gleich große Menge gleichzeitiger Vorstellungen hervorrufen. Die Seele durch diese Menge gleichzeitiger Vorstellungen bestürmt, wird dadurch zusehr betäubt, als daß sie an einer Auseinandersetzung derselben zu arbeiten vermögte. Wenn nun dazu noch dieses kömmt, daß das beseelte Wesen nur etwa einen oder zween Sinne von solcher außerordentlichen Schärfe, und zugleich von der Beschaffenheit hat, daß die Menge der in ihm erregten Vorstellungen nur auf wenige bestimmte Gegenstände concentrirt wird: so muß ein solches Wesen zwar freylich, innerhalb seinem kleinen Wirkungskreise, zu bewundersWürdigen Handlungen fähig seyn; aber es wird sie ohne deutliches Bewustseyn, wie in einer Trunkenheit, instinctmäßig verrichten. Laßt die Lichtstrahlen in einen einzigen Punct zusammen halten: so werden sie bren-

 nen;

nen; aber ihr werdet sie nicht unterscheiden; wollt ihr dies, so müßt ihr sie mit dem Prisma spalten. Laßt die Vorstellungskraft des Thieres durch vorzüglich scharfe Sinne auf einen Punct und zwar Ausschließungsweise gerichtet seyn: so wird sie bewundernswürdige Kunsttriebe äußern, aber sie wird zu keiner deutlichen Vorstellung fähig seyn; soll sie dies: so muß sie einen ausgebreiteten Wirkungskreis, so muß sie Raum, und Zeit und Muße haben, ihre Vorstellungen vereinzeln zu können. Hier ist eine Erfahrung, welche über diese Herderische Erklärung der thierischen Kunsttriebe, ein noch helleres Licht verbreiten wird; und zwar eine Erfahrung vom Menschen hergenommen. Jederman weiß, zu welchen verwegenen, geschickten, erstaunenswürdigen Handlungen die sogenannten Mondsüchtigen Menschen, die Nachtwandler, im Schlafe aufgeleget sind; mit welcher Behendigkeit, und mit welcher Zuversicht sie auf schmalen Balken, auf steilen Dächern hoher Häuser, wie auf der Erde, zu gehen pflegen. Der Verfasser dieses Aufsatzes, welcher, in seiner Kindheit, selbst zu dieser Classe von Menschen gehörte, könnte einige sonderbare hierher gehörige Anecdoten von sich selbst erzählen, wenn er nicht voraussetzen dürfte, daß jeder seiner Leser schon genug von dergleichen Geschichten gehört oder gelesen habe. Wie will man nun den Zustand der Seele eines solchen Menschen unter solchen Umstän-

den erklären; wie es begreiflich machen, daß er im Schlafe zu Handlungen aufgelegt sey, die im Wachen ihm nicht gelingen würden? Ohnstreitig dadurch, daß die Seele eines solchen Menschen nur auf einen Gegenstand ausschliessungsweise geheftet ist; nur diesen sieht, nur diesen empfindet, und für alle andere Gegenstände blind, taub, und fühllos bleibet. Wollte er Wachend und bey Tage auf den Gipfel eines Hauses klättern: so würden tausend andere Gegenstände seine Aufmerksamkeit zerstreuen; so würde der Anblick der Gefahr des Herunterstürzens seine Glieder zitternd, und seine Füße wankend machen; er würde jämmerlich herabstürzen. Eben dieses würde auch während seines Nachtwandelns erfolgen, sobald man ihn bey Namen riefe, und ihn dadurch zur Besonnenheit brächte. — Man sieht nun aus demjenigen, was zu dieser Erläuterung Anlaß gegeben hat, wie unrecht der Einwurf angebracht wäre, wenn man uns, mit Hrn. Flögel, entgegensetzen wollte, daß die Thiere gemeiniglich schärfere Sinne, als der Mensch, besitzen. Denn so sehr nun auch die durch scharfe Sinne auf wenige bestimmte Gegenstände concentrirte Aufmerksamkeit die Wirksamkeit der denkenden Kraft innerhalb diesem bestimmten Kreise, vergrößern muß: eben so sehr ist eine solche Schärfe und Einschränkung der Sinne dem Wachsthum und der Entwickelung der Vernunft zuwider. Denn da diese in einer Verglei-

Die Folge, welche diese Bemerkung mit sich führt, bestätiget sich, wenn man, mit Helvetius, auf den Unterschied achtet, welcher unter den Thieren selbst, in Absicht ihrer grössern oder geringern Verschlagenheit, oft so sichtbar ist. Wenn die gefräßigen Raubthiere, sagt dieser Verfaßer, im Ganzen genommen, mehr Klugheit, als die andern Thiere verrathen, so muß man dieses dem Bedürfniß des Hungers zuschreiben, welcher allezeit erfinderisch ist, und welcher sie in die Nothwendigkeit versezt, auf List bedacht zu seyn, um ihren Raub zu erhaschen. (De l'esprit T. 1. Chap. 1.) Eben dieser Schriftsteller führt noch außerdem das gemeiniglich kürzere Leben der Thiere, und ihren Mangel an gesellschaftlicher Verbindung, als ein anderweitiges Hinderniß an, welches ihnen in der Ausbildung ihrer Seelenkräfte im Wege liege. Aber er hat vermuthlich nicht bedacht, daß es sowohl Thierarten gebe, welche ein höheres Alter, als die Menschen, erreichen; als auch, daß verschiedene Thiergeschlechte gesellig und zu einem ordentlichen Staat unter sich verbunden sind; wodurch dieser Grund entkräftet wird. Hierzu kömmt, daß ein Thier, so bald es vollkommen erwachsen ist, die höchste Stuffe seiner Vollkommenheit mit einmal erreicht zu haben, und also bey einem auch noch so langen Leben nichts weiter zu gewinnen scheint. Aber zu dergleichen *Einwendungen* kann die neuere französische Weltweis-

heit,

heit, welche bekanntermaßen erhaben, suffisant und untrüglich ist, sich wohl nicht herablassen.

Ein teutscher Philosoph, welcher freylich die jezt gerühmten Eigenschaften nicht besizt, aber mit desto mehr Bescheidenheit und Vorsicht den Pfad der Wahrheit wandelt, und welcher verschiedene meiner hier geäußerten Gedanken, in einer vortreflichen Abhandlung über den Begriff von der Vernunft in ein helleres und vortheilhafteres Licht gestellt hat, als es hier, der Kürze wegen, thunlich war; Herr Sulzer zeigt in der gerühmten Abhandlung überaus gründlich, daß eins der größten Hinderniße, warum die Thiere nicht zur Vernunft gelangen können, in dem Mangel der Sprache zu setzen sey.

„Unter der Menge unserer Ideen, sagt er, giebt „es einige, die sinnlich sind; andere sind bloß intel„lectualisch, es entspricht ihnen nichts Sinnliches, „und man fasset sie nur dadurch, daß man verschie„dene Gegenstände mit einander vergleicht, und das, „was sie mit einander gemein haben, bemerket. Es „ist sehr leicht sich an sinnliche Ideen zu erinnern, „ohne sie durch Zeichen festzusetzen: die abstrakten „Ideen scheinen bloß vermittelst ihrer Zeichen in dem „Verstande zu existiren. Wenn wir z. B. gar kein „Zeichen hätten, um die Zahl Zehn zu bemerken: so „würde uns der Begriff dieser Zahl niemals einfal-

„len, als wenn wir uns zehn ähnliche Dinge vor„stellten, und zu gleicher Zeit unsere Aufmerksamkeit „auf ihre Vielheit richteten, und über die allmählige „Verminderung nachdächten, die daraus entstehen „würde, wenn man eins dieser Dinge nach dem an„dern von der Masse wegnähme. Man sieht hier„aus, daß die abstrakten Ideen eben so wenig in dem „Verstande existiren würden, als sie außer uns exi„stiren, wenn wir keine Zeichen hätten, um sie fest„zuhalten.„

Und wenn keine abstrakte Begriffe ohne Sprache möglich sind: wie armselig muß die Nahrung einer sprachlosen Seele seyn! sie muß sich mit sinnlichen Zeichen und Bildern behelfen; ein Unterhalt, der sie nothwendig verhindern muß, über die gemeinen Fähigkeiten des Thieres, bis zu der Würde einer vernünftig denkenden Seele emporzuwachsen.

Vielleicht wird der Vertheidiger eines wesentlichen Unterschiedes zwischen thierischen und menschlichen Seelen, uns hier den Einwurf machen: daß das Thier bloß deswegen zu keiner Sprache gelangen könne, weil es keine Vernunftfähigkeiten habe; und daß man also, ohne in einen Cirkel zu gerathen, nicht sagen dürfe; es gelange deswegen zu keiner Vernunft, weil es keine Sprache lernen könne. Da es mir an Raum gebricht, diesen Einwurf umständ-

lich

lich zu beantworten: so begnüge ich mich ihm folgendes Urtheil aus der angeführten Sulzerschen Abhandlung entgegen zu setzen:

„Wir kennen die Structur des thierischen Kör„pers nicht genug, um deutlich zu begreifen, wie das „Reden in dem Munde des Menschen entstehet, und „was die andere Thiere verhindert, eben deßelben „Vortheils zu genießen. Indeßen können wir be„haupten, daß die Thiere nicht aus Mangel des Ge„nies oder der Geisteskraft dieses kostbaren Vorzuges, „der sie vernünftig machen könnte, beraubet sind. „Verschiedene sehr bekannte Facta beweißen, daß die „Thiere, wenigstens die vierfüßigen Thiere und die „Vögel, fähig sind, einige Begriffe mit willkürlichen „Zeichen zu verbinden; und dies macht das Wesent„liche der Sprachen aus. Da die Werkzeuge des „Gehörs der vierfüßigen Thiere den menschlichen sehr „ähnlich sind, so ist es wahrscheinlich, daß das „vornehmste Hinderniß von der Unfähigkeit der „Werkzeuge des Redens, der Zunge, der Lippen, „der Muskeln, des Halses und des Gesichts her„komme.„

Ein unphilosophischer Freund, dem dieser Aufsatz in die Hände gefallen war, gab ihn dem Verfasser mit folgenden Worten zurück: wenn das alles wahr ist, was da gesagt wird: so müssen die See-

len

len der Thiere entweder auch unsterblich seyn, oder — Und warum sollen sie das nicht seyn, unterbrach ich ihn? — „Aber ein Himmel, oder eine andere Welt für Bestien; bedenken Sie doch! der menschliche Verstand sträubt sich, so was nur für möglich zu halten.„ — Thut er das? Nun, wenn er dann eitel oder aufgeblasen genug ist, nur sich, nur sich allein der endlosen Fortdauer werth zu halten; wenn er lieblos und unbarmherzig genug ist, die mit ihm verschwisterte Seele des Thiers in der großen Stadt Gottes, allwo der Wohnungen so viel sind, nicht neben sich dulden zu wollen: so mag er es versuchen, ein Mittel zu erdenken, irgend eine ursprüngliche Kraft, irgend eine Substanz, aus der Schöpfung zu verbannen, sie zu zernichten, ohne vorher den Schöpfer selbst zernichtet zuhaben. — „Aber wenn dann also die Seele des Thiers, gleich der unsrigen, ihrer Meinung nach, unsterblich ist: welches wird ihr Schicksal nach dem Tode seyn? Wo? Wie? Wozu werden sie leben? — „

Who knows but he, whose hand the lightning forms,
Who heaves old Ocean, and who wings the storms,
Pours fierce Ambition in a Caesar's mind,
Or turns young Ammon loose to scourge mankind?

IV. Aus:

IV.

Auszug
aus dem Ricciardetto. (*)

Euch, unter meinen lieben Landsleuten, die ihr gern die Geschichte der Menschen hört, aus deren Lenden ihr entsprossen, und lüstern darnach seyd, was für ein Geist sie belebte, und welche Gestalt Himmel und Erde für sie hatte; was sie für Thaten gethan und für Thorheiten begangen, und gelitten und genossen haben — will ich izt die merkwürdigen Begebenheiten einiger der ersten unter ihnen aus dem Jahrhundert unsers großen Karls erzählen, so wie sie Nicolo Fortiguerra nach der Chronik Meister Garbolins, eines Augenzeugen derselben, und den Eingebungen der Musen in den Gegenden, wodurch die Quellen der Tyber strömen, aufgezeichnet hat; wenn euch nemlich das Schicksal nicht vergönnt, ihn selbst sie erzählen zu hören. Was ein kühles Lüftgen ist in heißer Sommerstille, waren sie in seinen Stanzen für mich; möchten sie euch

(*) Von dem Verfaßer der Briefe über den Ricciardetto, welcher eben der ist, von dem wir neulich eine Uebersetzung des befreyten Jerusalems angekündigt haben.
d. H.

euch wenigstens nur eine ähnliche Empfindung noch in der Uebersetzung erwecken, auf euren Sophas und Schäferlagern, oder unter euren Traubengeländern, wenn ihr der Ruhe nach der Mahlzeit pflegt, oder in den schlaflosen Stunden der Nacht, wenn die neuen Lebensgeister des Tags zu schwärmen verlangen.

Als Vater Karl den Sachsen mit der Schärfe des Schwerdts in manchen Schlachten endlich abgewöhnt, kein Füllenfleisch mehr zu essen, und die Longobarden dafür gezüchtigt, daß sie dem päbstlichen Pantoffel die schuldige Ehrerbietung nicht erwiesen, und den Herzog von Bayern in Kost genommen hatte, und der Friede nunmehr wieder vom Himmel gestiegen war, die Köche der Franken Pasteten und Torten backen zu lehren; brachen auf einmahl unzählbare Banden von Sarazenen aus Spanien, wohinein sie sich genistet, durch die Grenzen seines Reichs, und verwüsteten und verheerten. Er und seine Helden empfingen sie, wie Herkules seine Ungeheuer, nur nicht immer so glücklich, als der Sohn der Wundernacht, ob sie gleich dabey viele schöne Beuten davon zum Lohne trugen. Nach Niederlagen auf beyden Seiten reinigten sie endlich aber doch das Land von diesen wilden Räubern.

Ariosto, der Homer von Italien, hat diesen Krieg den finstersten Erdenseelen hell und klar in

vollem

vollem Leben nach den Zauberkünsten jeder Muse beschrieben, so vortreflich, daß Thucidydes und Xenophon und Livius nur Landchartenmacher gegen ihn sind.

Nicht lange drauf kehrten die Anhänger Mahomeds in unzählbaren Schaaren wieder zurück, und alle Heilige im Himmel befürchteten, ihre geliebten Europäer würden *nunmehr bis ins tausende Glied des Tags siebenmal beten und sich fünfmal waschen, und jeder ein* Duzend Frauen haben müssen, und Amor und Bacchus und Apollo von der Erd weggejagt werden. Nichtsdestoweniger aber obsiegte Karl und seine Helden.

Die Geschichte von diesem Kriege liefert uns Nicolo Fortiguerra in einem Gedichte von dreyßig Gesängen, aus *welchem ich einige* der schönsten Scenen denen, die da zu lesen Lust haben, übersetzen will. Die Ursache davon war folgende:

„Scricca, König der Kafern, hatte einen Sohn, so stark, daß er ein Herkules zu seyn schien, und von so weisser und rosenrother Farbe, die schöne Venus in sich verliebt zu machen. Dieser gieng, nach Händeln und Gefahren lüstern, nach Frankreich, wo die Ritterspiele mit Eifer und Feuer getrieben wurden, und gerieth einst in einen Zweykampf mit dem jungen Ricciardetto, welcher ihn erlegte.

 Als

Als eine seiner Schwestern, mit Namen Despina, die statt der Augen zween leuchtende Sterne hatte, und Abends und Morgens immer bey ihm war, und ihn so liebte, daß die bösen Leute dafür hielten, sie sey seine Beyschläferin, Nachricht von seinem Tod erhielt; so zerkrazte sie sich die Haut, und raufte sich die Haare, und zerriß sich das Kleid, und machte den Turnieren und Festen ein Ende, und wußte ihrem Vater soviel zu sagen, daß er sich entschloß, den Sohn zu rächen. An ihrem Hofe befanden sich die erhabensten und edelsten Krieger, von Liebe dahin gezogen, und Despina trug ihr Herz dem zum Gegengeschenk an, der ihr mit noch blutigen Händen ein Geschenk mit dem verhaßten Kopf des Ricciardetto machen würde. Darauf rüstete sich ganz Afrika und Asien zum Kriege, und die mächtigsten Fürsten von Aegypten und Persien vereinigten ihre Truppen mit der Armee des Scricca.

Unterdeßen hatten die Ritter Frankreichs die scharfen Lanzen und den schweren Schild an die Mauer gehängt, und glaubten in Frieden sicher zu leben; und wie die Bauern nach einem rauhen Winter mit Kränzen auf dem Kopfe und blosen Füßen auf dem jungen Grase verliebte Tänze halten, so sang der an dem Ufer der Seine unter den Schatten von grünen Gesträuchen, und jener füllte an frölichen Tischen die Becher mit Champagner, und jede

Dame

Dame lebte in Freuden mit ihrem klugen Freunde, und seegnete den Tag, da der Friede wieder zu ihnen gekommen war.

Karl allein war betrübt über die Nachricht von der entsetzlichen Raserey der Orlando, aus Liebe zur Angelica, und beschloß, ihn selbst aufzusuchen; aber seine ganze Ritterschaft bat ihn mit Thränen, zu bleiben, und daß jeder von ihnen ihn aufgesucht haben würde, und sogleich war jeder zur Abreise bereit. Der gieng nach Osten und jener nach Westen; Rinaldo wollte allein gehen; in Gesellschaft reisen, die Andern. Rinaldo nahm den Weg nach Persien, Astolfo, Alardo, und der tapfere Ricciardetto nach Spanien, wo sie glaubten, daß er sey. Olivieri und hundert andere Ritter richteten ihren Weg anders wohin. Kaum noch dreyßig in den Waffen berühmte Baronen blieben bey Karlen: als nach zween Monaten sich an dem Hof ein Herold zeigte, und in bittern Ausdrücken erklärte, wie ihm Scricca einen grausamen Krieg ankündige, und jeden Christen todt haben wolle, wenn er ihm nicht den Ricciardetto ausliefere, der ihm seinen einzigen Sohn ermordet habe.

Karl antwortete: kehre zu deinem Herrn zurück, und sag ihm, daß sein Rath grausam sey, und zugleich närrisch und unbillig. Wenn Ricciardetto

den Boden mit diesem Blute färbte, was ihm den Kopf verrückt, so mag er das Glück anklagen, welches zuweilen seinen Lieblingen den Rücken zukehrt. Ricciardetto ist ein Ritter ohne falsch: er kämpfte mit ihm, wie ein Krieger zu kämpfen pflegt, und verdient Lob nach einer so großen Gefahr; ich vertheidige mich nicht, oder entschuldige mich, indem ich dir das sage: jeder von meinen Soldaten ist weit tapfrer als seine Kafern, und das entsetzliche Maul, und die großen Glieder, und die ungeheure Figur macht den Franken keine Furcht. Sage ihm, daß er nur komme, und daß er auf den Mauern von Paris Kinder und Mädgen sehen werde, die darauf gestiegen seyn werden, was Neues zu sehen.

Der Herold schäumt, da er das hört, und sagte, daß Scricca wie ein Falke über sie kommen werde, und daß er hoffe, binnen kurzer Zeit ganz Paris in Feuer und Flammen zu sehen; und gieng damit fort.

Karl hielt nun Rath mit seinen Baronen; jedem wurde seine Stelle angewiesen, und man bereitete sich zum Widerstand. An die abgereisten Ritter wurden Staffetten abgeschickt, die unterdessen Berg auf und Berg ab zogen, und mancherley Abentheuer bestanden. Ricciardetto, Astolfo und Alardo giengen über die pirenäischen Gebürge, und waren geschwind

in

in Arragonien, weil sie Nachricht vom Orlando erhielten, den man vor wenig Tagen zu Valenza in einem Moraste ärger als einen Besessenen hatte brüllen hören. Sie schlugen sich auf diese Nachricht linker Hand, und eilten nach Valenza. Unterwegs wurden sie von einer Bande Räuber angefallen, die sie alle glücklich erlegten, und Wunder der Tapferkeit thaten.

Schon küßte die Sonne dem Meere das Gesicht, und die hohen Berge wurden dunkel, und die Vögel flogen zu den nahen Wäldern auf die sichersten Aeste, als sie nicht weit ein Feuer sahen, und glaubten, daß es Schäfer wären. Sie gehen drauf zu, und es kömmt ihnen ein Zwerg entgegen, der in der Hand drey Sträuschen trägt, und sie freundlich grüßt, und sagt: Liebe Herren, meine Frau schickt mich zu euch, und überreicht euch diese Blumen. Sie ist, wenn ihrs noch nicht wißt, die schönste Dame, die jemals in Spanien gesehen worden. Sie hat Städte und Schlößer unter sich, aber sie will keinen Mann haben. Ihr Name ist Stella. Wenn sie singt, so hält man sie für eine Nachtigall; und wenn sie tanzt, so scheint sie den Augen eines jeden Chloris in der Luft, oder Galatea auf dem Meere.

Astolfo griff dabey in die Tasche, holte einen Kamm heraus, und kämmete sich die Haare, und

machte sich so glatt, wie ein Würfel. Die andern lachen und sagen, der muß gewiß mit der Venus und dem Amor verwandt seyn, denn jedes Weib raubt ihm Herz und Verstand. Während sie so reden, kommen ihnen tausend und tausend Fackeln entgegen. Reizende Mädchen tragen mit frohem Gesichte die schönen vergoldeten Dinger in der Hand, und andre machen Musik auf diesen Wiesen, und drauf kömmt die Frau mitten unter ihnen, und scheint der Mond unter den Sternen. Sie war in himmelblau gekleidet, und ihr blondes Haar hielt ein goldnes Band zusammen; die Arme hatte sie bloß, und ihr Rock war kurz, aber sie verlohr weder Anmuth noch Sittsamkeit. Sie hatte eine Cythar von Elfenbein mit zwey Schwanenköpfen am Halse, der so weiß war, daß Milch und Schnee bey ihm schwarz schien.

Sie sagte singend: o süße, und schöne, und heilige Freyheit, wie theuer bist du! Für Gold, für Städte oder für Schlösser kauft man wohl, und verkauft man übel eine so herrliche und edle Waare. Freyheit ist das, was uns von jeder bittern Sorge befreyt; sie allein ist genug, in jedem Zustand einen Menschen aus einem betrübten und elenden selig zu machen. Aber diese Freyheit ist noch von weit höherm Werth, die wie eine Königin mitten im Herzen sizt; frohe Freyheit, die alle die Fesseln des grausa-

men Amors verspottet und verachtet. Glücklich, wer vom kleinen an sich gewöhnt, diesen Verräther nicht zu achten! Ich hab ihn immer geflohn, und kenn' ihn nicht, und bin allein eine Freundinn von diesem schattigten Walde.

Allein da sie gewahr wurde, daß sie ihr nahe waren, unterbrach sie den schönen Gesang, und gieng und lief nicht mit edelm Lächeln ihnen entgegen, sondern kam mit einer solchen Grazie, und einem solchen Gesichte, daß Astolfo vor Erstaunen sich die Lippen biß, und sagte: Freunde, wir sind im Paradiese. So schöner Ton, so schöner Gesang, und ein so schönes Kußmäulchen ist außer der Ordnung der sterblichen Dinge.

Und welch ein Glück, sagte sie, hat euch Ritter in den Wald der Stella geführt? Wenn das Vergnügen an Falken und Windspielen euch bewogen hat, hieher zu kommen, so bin ich gewiß, daß ich euch tausend Vergnügen geben werde, denn sie sind alle zur Jagd abgerichtet; allein außer der Jagd ist mir versagt, euch eine andre Freude zu machen, die euch gefallen könne.

Nymphe des dritten Himmels, antwortete Astolfo, reden wir nicht von Windspielen und nicht von Falcken: Denn ich stürze mich nicht in das Vergnügen

gen der Jagd, und es geschehe nie, daß ich nach Haasen reite, wenn ich in einem solchen Strudel von Glück schwimme, desgleichen ich, wenn ich die ganze Erde rund herum trabe, nicht haben werde, diese deine unsterbliche Schönheit zu sehen. Und hier gab er einen Seufzer von sich, und wurde roth. Sie ladet sie ein, in ihren edlen Pallast einzugehen, und geht voran; und Astolfo, schon vor Liebe närrisch, geht ihr so nahe, daß er ihr gleichsam auf dem Rücken ist, und sagt ihr ins Ohr: entweder ich ermorde mich, oder ihr Augen seht mich gnädig an, die ihr meinen Frieden geraubt habt. Die Dame geht weiter und antwortet nicht, aber die schlauen Mädgen machen mit blinzenden Augen und verschloßenen Lippen dem Lachen Ufer.

Die lustigen Kinder bereiten unterdeßen eine prächtige und schöne Mahlzeit. Astolfo, auf die reizenden Sterne dieses Himmels geheftet, giebt auf nichts acht, und betet sie allein an. Ricciardetto schüttelt ihn, und er hört nicht. Der Tisch raucht, die Dame sezt sich, und die andern mit ihr; allein Astolfo bewegt sich nicht und betrachtet sie, und weint izt, und lacht izt. Alardo ist außer Weise darüber traurig. Stella, die dieses gewahr wurde, sagte: Ritter: sey nur gutes Muthes, ich will ihn bald von dieser Liebe befreyen. Und gab ihm eine fremde Nuß, und sagte: wenn er sich ins Bett legt,

so

so zieh mit einer feinen Messerspitze zuvor die schwarz Rinde ab, und schabe dann ein Quentgen davon, und schütt es in guten Wein, und rühr es um, und mache, daß es wie Hefe aussieht; und damit bad ihm den Mund und die Brust, und es wird den gewünschten Erfolg haben. Meine liebe Mutter, die so schön war, und die ihren theuren Gemahl so sehr liebte, daß Artemisia, in Vergleichung mit ihr, den ihrigen haßte, wurde, da die Wuth unsers Gestirns ihn elendiglich zum Tode führte, von heftigen Schmerz so angegriffen, daß sie deswegen ganz Spanien gram wurde. Sie war jämmerlich zu Haut und Knochen geworden, und die schönen Augen sahen den Tag nicht mehr: die Wangen waren verschwunden, und hatten einen Graben zurückgelaßen, wo ein Fluß von Thränen floß, der mir zu Herzen gieng. Während sie sich so abzehrt, kömmt von ohngefähr an einem Morgen ein Alter vom Olindischen Meer, und sagt: wenn sie die Liebe zerrüttet hat, so will ich sie heilen; und nahm die Nuß, und that das alles geschwind damit an ihr, was ich dir erzählt habe: und siehe, die Stimme kehrte heller wieder zurück, die Augen wurden froh und schön, und sind nicht mehr Quellen der Thränen. Kurz, es war noch nicht ein Jahr vergangen, daß sie wieder war, wie vorher; und ohne Quaal; weil diese Nuß die Kraft hat, die geliebte Sache vergessen zu machen; und er sagte, daß sie Proteus für eine seiner

ner Meer-Nymphen gemacht habe, die aus Liebe für einen Schäfer, den sie nicht zum Manne haben konnte, in kurzer Zeit ganz abfiel. Mit dieser Nuß heilte er sie wieder, und diese schenkte sie eines Tages mir, als ich auf einer Klippe saß, und mein grausames Schicksal beweinte, da ich eine schöne, aber eingebildete Frau so sehr liebte, daß ich Abends und Morgens vor Verdruß und Herzeleid sterben wollte, weil sie mich in der Nähe und Ferne haßte. Darauf fügte sie hinzu, daß er der reizenden Helena eine andre gab, die im Wein zerlaßen einen von jedem Humor und Schmerz befreyte. Agamemnon trank davon, und der kleine Telemach, und es machte ihnen das Gesicht wieder schön und heiter; und sie vergaßen den Zorn des Schicksals, und die vergangenen Mühseligkeiten, indem sie diesen so guten und seltnen Wein tranken.

Da sie das gesagt hatte, erhob sich die liebenswürdige Frau vom Tische, und wünschte jedem gute Nacht, und jeder wünschte sie ihr. Astolfo machte sich ihr sachte zur Seite, und sagte: wo läßest du mich, o geliebte Stella? Wenn du fortgehst, so bin ich elend und unglücklich. Sie that, als ob sie ihn nicht hörte, und gieng ab, sagte aber doch dem Allardo, ich weiß nicht was, bey Seite. Dieser und Ricciardetto nahmen darauf den verliebten Astolfo in die Mitte, der seufzt, und sich das Herz mitten

aus

aus der Brust nehmen will, um es der Dame zu schicken, die ihn martert. Sie lachten ihn aus, und er wurde zornig, allein das zur rechten Zeit gemachte Pflaster von der Nuß, besänftigte die aufgebrachten Lebensgeister. Kaum hat es ihm die warme Brust und den heißen Mund berührt, so bekümmert er sich nicht mehr um die Stella, und sie schien ihm häßlich und nicht zur Liebe gemacht zu seyn; und er schläft ein Paar Stunden, weckt dann seine Begleiter noch vor Anbruch des Tages mit dem Horn auf, und ruft: Fort, wir müßen unsern Grafen suchen. Alardo antwortete: wohl! so haben wir dich doch durch Hülfe dieser schönen Nymphe von der größten Narrheit befreyt. Astolfo machte sich ein Kreuz auf die Stirn, und wußte nicht, was der dunkle Ton dieser Worte sagen wollte. Unterwegs wollen wir dir alles sagen, erwiederten die Andern; und kleideten sich an, und trugen die Nuß wieder zur Frau, und machten ihr unendliche Complimente, denn jeder war in den feinen Sitten wohl unterrichtet.

Ringldo reiste unterdeßen am schwarzen Meere vorbey, durch Ethiopien, und erlegte verschiedene Ungeheuer, und erlöste bezauberte Prinzeßinnen. Endlich traf ihn der Bothe von Karl dem Großen, der ihm die Nachricht brachte, daß Paris in der größten Gefahr sey. Er fand just am Ufer ein venetianisches Schiff, das im Begriff war, unter Segel

zu

Eiter daraus floß. Darauf streckt es wüthend über den Ohren zwoo lange Hörner heraus, und sezt sich auf die Hinterfüße, und reißt ein Maul auf weiter als sechs Backöfen, und funkelt mit den Augen wie Glas, wohinter eine große Leichenfackel brennt, und heult wie Glocken und Hörner, und packt ihn, und verschlingt ihn, ach, grausamer Zufall! mit dem Pferd, und den Waffen, und dem Schilde.

Ihr könnt leicht denken, wie der arme Rinaldo in diesem Maule begeifert worden seyn mag. Ein Glück war es, daß er den Leib trocken fand, weil alles aus der Wunde gelaufen war. Doch faßt er wieder Muth, giebt seinem Vegliantino die Sporen, und sprengt mit verhängtem Zügel durch den großen Wanst, und aus dem Hintern kömmt der Ritter von Frankreich wieder zum Vorschein. Er dreht sich um, und sieht, was aus der Bestie geworden ist, und giebt ihr einen so heftigen Stoß in die Stirne, daß Quellen von Blute springen, und sie todt ist.

Aber wer könnte die Wuth der andern beschreiben! Sie hat eine Haut dicker als ein Arm, und ganz von Stahle Gott bewahr ihn! Das arme abgeängstigte Mädgen, froh zum Theil, daß es das eine stinkende Ungeheuer todt sieht, wird wieder ganz trostlos, da das andre grimmiger und mächtiger sich

erhebt,

erhebt, und befürchtet mit Recht, daß ihr Ritter in diesem Kampfe nicht obsiegen werde; und macht Bitten und Gelübde zum Himmel, daß er ihm bey einem so schweren Kampfe beystehen möge. Rinaldo haut unterdeßen drauf los mit seiner Fusberta, und kein Streich geht fehl; aber was kann er ohne göttliche Hülfe ausrichten? Das ist kein Menschenwerk; er hört daher eine Stimme vom Himmel kommen, die ihm zuruft: Ritter Gottes, reiß diese Wurzel aus, die wenig Blätter hat, und zur Rechten steht, und wenn die Bestie ihren schrecklichen Rachen aufsperrt, so wirf sie ihr hinein, und darauf wird sie in einen so tiefen Schlaf verfallen, daß keine Kanone sie aufwecken würde. Dann stoß ihr das Schwerd ins linke Auge, und zaudere nicht länger. Rinaldo folgte. Die Bestie schlief ein, und er jagt ihr das Schwerd ins linke Auge, und das verfluchte Ungeheuer starb.

Darauf ergreift er die schönen Arme des Mädchens, die ihn heißhungrig machen. Es seufzt, und stößt ihn von sich, und sagt: du stinkst noch abscheulich, mein lieber Ritter. Rinaldo lachte, und lief an eine nahe Quelle, und zog sich aus, wusch sich von Fuß bis zu Kopf, kleidete sich wieder an; und während er sich mit sicherer Hofnung den reizenden Schönheiten nähert: siehe, so kommen über die weite Ebene zween Riesen von so unermeßlicher Größe

[illegible]

[illegible] wäre, [illegible] würd' ich so glücklich gewesen [illegible]? [illegible] ich ein so schö[illegible] Gesicht gesehen haben, eine so schöne Brust, und [illegible] gemachte Glieder, daß man sie im Paradiese [illegible]?

Wie

Wie eine Rose, die ein Schäfer auf Milch legt, röthete sich das weiße Gesicht der Dame auf, die sich zu ihm wendete: O mache, daß diese Glieder unbefleckt, unberührt seyen, und erhalte meine Ehre. Rinaldo versprach es ihr, aber als er sie losbindet, reuet ihn sein Versprechen, da er sie so ründlich und rein sah, und sagte: ich habe versprochen, es ist wahr, wenn nur der Wille den bösen Neigungen nicht zu voreilig gewesen ist; deiner Schönheit ist alles zuzuschreiben. Während er das sagt, hat er ihr Hand und Fuß losgemacht, und sie entfernte sich sogleich von ihm, nahm ein Paar Blätter von dieser Buche, die wenigstens sechs Fuß breit waren, und wickelte sich ganz niedlich in sie hinein, so daß nur das Gesicht noch bloß blieb. Rinaldo betrachtet sie, und geht um sie herum, und spricht, und seufzt, und droht, und zeigt auf allerley Weise die Flamme, die ihm jedes Gebein, jede Ader, jede Nerve brennt; läuft endlich auf sie los, wie ein Nachen, den der Wind gefaßt, aber auf einmal erhebt sich ein Geräusch in der Luft, und es kommen Fußvolk und Reuter von furchtbarem Anblick. Rinaldo, dem das Schrecken unbekannt ist, läßt die Dame, geht ihnen entgegen, und fragt sie, wer sie sind.

Wir sind von der Insel Grifagna, und waren dem Bafusse unterworfen, der uns immer geprügelt,

und gequält hat, seine Ungeheuer mit unsern Kindern zu ernähren. Izt, da unsere Tyrannen von euch erschlagen sind, so bitten wir euch, unüberwundner Herr, zu uns zu kommen, wir wollen alle uns euch unterwerfen, und nach euern Gesetzen leben. Darauf überreichten sie ihm das Scepter, und purpurne Kleider, und riefen ihn zum König aus.

Rinaldo sagte: ich habe keine Lust dazu: Geht nur alle wieder nach Hause, denn ich will izt hier keine Gesellschaft haben, und zeigt ihnen mit der Hand den Weg. Dann kehrt er sich wieder zur Dame, und sagte: o schöne harte grausame Tyrannin bist du noch nicht anderes Sinnes geworden? Und sie sagte: um nichts, mein Herr. Weißt du nicht, daß ich zur großen Königin gebohren, und eine Tochter Galafrons bin, Königs von Baldacca, der ganz Asien und Afrika beherrscht; und wenn ein widriges Sicksal mich dem Königlichen Thron entrißen und zur Dürftigkeit getrieben hat, so kümmert mich dieses wenig; ich hab' in meinem Herzen, das niemals kleinmüthig wird, Reich und Scepter und Thron und Diadem. Als Rinaldo das hörte, ward er anders gesinnt, und sagte: ich glaubte nicht, daß ihr zur Königin gebohren, sondern bloß ein schönes Mädgen wäret; aber sagt mir doch, wenn es euch gefällig ist, wie ihr in diesen jämmerlichen Zustand kamet; ich schwöre bey dieser Lanze

und meinem Schwerdt, euch zu rächen. Die Dame weinte, und versezte: Ritter, es ist billig, daß du mein entsezliches Schicksal hörst.

Die Liebe war die Ursache meiner Quaalen. Nun höre mir: in Asien werden die Frauenzimmer für jedermanns Augen so sehr verschloßen, daß sie kaum Sonn und Sterne sehen, und die Königliche Geburt macht keinen Unterschied. An einem Tage des Jahrs gehen die schönsten in den Tempel der Venus, und auch ich gieng mit tausend andern dahin. Es sind drey Jahre; ach, warum starb ich nicht zuvor? Der Sohn des Königs von Riviera war zugegen, und war schön, schön, wie man den Ganymedes mahlt, oder den Narciß, aber weit schöner noch war sein Gesicht. Wir begegneten uns mit den Augen, und wie der Blitz fühlt ich mir die Brust in Feuer aufgehen, und er zeigte mir keine geringere Gluth. Diesen ganzen Tag, o verwünschter Tag! sahen unsre Augen, ohne Hut und Zügel auf den lieblichen Anblick geheftet, nichts anders, bis die neidische Nacht kam, und beyde trennete. Denke, als ich in meine Wohnung zurückkehrte, ob ich weinte und verzweifelte, da ich keine Hofnung haben konnte, ihn jemals wieder zu sehen.

Allein was kann nicht die höchste Macht der Liebe, und ihre stechenden süßen Pfeile? Der Jüngling,

 ganz

ganz Feuer, fand Mittel und Wege, in meine verschloßene Wohnung zu kommen. Er stellte sich meinem Vater Galafron vor in der Tracht der Mädgen vom Ida, und sagte, daß er Lust habe, mich zu bedienen. Das schöne Gesicht des Knabens, immer bescheiden, er mochte reden oder lächeln, gab keinen Verdacht von irgend einem Betruge: also gaben sie mir meine schöne Sonne zur Bediendtin. Was daraus erfolgte, ist beßer zu verschweigen; genug, ich wurde Frau in wenig Zeit, der Leib wurde mir größer, und du kannst denken, was für Mißvergnügen ich dabey hatte. Das lange Gewand konnte meine schwarze That nicht mehr verbergen: daher er mir sagte: wer von der Gefahr sich niederbeugen läßt, hat keinen Königlichen Geist, und auf der Welt ist kein Uebel ohne Mittel. Wir wollen aus dieser Wohnung fliehen, wenn du Herz hast, Lucina, (dies ist mein Name) und du wirst in meinem Reiche Königin seyn. Fliehen wir, versetzt' ich ihm, verlaßen wir Vater und Baldacca, ich werde nicht eine Thräne darüber vergießen, denn wo du bist, schöner Lindaro, ist mein Vater, mein Reich, und mein Schatz.

Wir erwarten eine dunkle Nacht, stürmisch von Regen, Blitzen und Donnern; was thut ein Weib nicht, wenn es verliebt ist? Wir giengen durch schlimme Wege, und kamen in einen Wald, und

ich blieb zween Tage mit ihm verborgen unter Tigern und Löwen: Darauf reißten wir nach dem Meere zu, aber es erschien kein Schiff am Ufer. In der Nacht ländete eine Jacht von Seeräubern, um Erfrischungen einzunehmen, von welchen wir plötzlich gebunden wurden, und meine Liebe verwundeten sie so, daß er todt blieb. Darauf schenkten mich diese gottlosen Leute diesem Riesen, den du zur Hölle geschickt, welcher mich nachher den Ungeheuern zur Wache gab.

Dies sind meine Begebenheiten, die den Himmel zum Mittleiden bewegen können. Nun sage tapfrer Ritter, wer du bist. Darauf erwiederte Rinaldo: ob ich gleich meinen Namen verheele, und andern nicht sagen würde, siehe, so entdeck' ich ihn doch dir, schöne Lucina. Ich bin Rinaldo, Herr von Montalbano, ein würdiger Vetter des Orlando; und ich will dich wieder nach Baldacca führen, und wenn alle Teufel zuwider seyn sollten, und mit deinem Vater wieder aussöhnen. Aber wenn Lindaro todt ist, und ich aus Liebe oder Mitleiden glücklich seyn kann, so bitt ich dich, Lucina, mich zu deinem Manne zu nehmen, und mich immer lieben zu wollen.

Ach! es ist nicht Zeit von Hochzeiten zu reden, sagte Lucina und wurde schöner; diese zerzaußten

Haare, dies ungewaschne Gesicht, und diese schlechte Hülle schicken sich nicht zu der hohen Fackel Hymens. Wart' ein wenig, sey nicht so heiß; zu Hause will ich dich heyrathen, Rinaldo. Der Herr von Montalbano machte bey dieser Rede mit seinem Gesicht eine seltne Figur, wie ein Mensch, der eine Quitte ißt, oder eine unreife Pflaume, und sagte: ich will versuchen, ob ich warten kann, aber ich halte mich an die Güter der Natur; und was die Kunst euer Schönheit hinzufügt, acht ich für keinen Pfenning werth; und daß du nicht in Gold gekleidet bist und die Spinnen dir das Hemde nicht gemacht haben, und daß du nicht gekämmt und frisiert bist, macht mir kein Leidwesen; denn die Bratwurst schmeckt am beßten, wohinein der Garkoch den meisten Speck gethan.

Während sie so sprachen, kamen sie aus dem Wald heraus, Rinaldo auf seinem Vegliantino, und Lucina auf einer sehr sanften Stute; und es war auf einmahl ein Wetter in der Luft von Blitzen und Donnern, das den Zorn Gottes Meilenweit verkündigte, worüber dem Rinaldo die Haare gen Berg stunden. Er fieng an, sich die Brust zu zerschlagen, und wegen seiner Sünden um Vergebung zu bitten, und es that ihm weh, daß kein Priester in der Nähe war, um seine Sünden in einem Bündel packen, und dem heiligen Mann zu Füßen legen

zu können. Als die Dame die wunderlichen Geberden sah, sagte sie: was ist das? und er: ich bin ein Christ. Unterdeßen sehen sie eine Höhle, und kriechen alle beyde hinein. Der Himmel murmelt und murmelt fort, und wird jeden Augenblick schwärzer, der Süd und Nordwind ringen miteinander, und Hagel und Blitz fällt herab. Lucina hängt sich dem Rinaldo an den Hals, der ein Hahn war, und ein junges Huhn schien, weil er vor diesen Dingen große Furcht hatte, und die Sünde in dieser Verbindung nicht halb begangen haben würde, ob er gleich darauf närrisch werden wollte, wenn er wieder an diese Lage dachte; denn wenn ein Mensch von der Furcht überfallen wird, so wird er so schwach, daß er nicht Kraft hat, nur einen Finger in die Höhe zu heben.

Es wurde Nacht, und Lucina fieng an, nachdem die Blitze und Donner gewichen waren, den Rinaldo zu fragen, ob der Gottesdienst der Christen mit den Gebräuchen der Sarazenen Aehnlichkeit habe, und was für ein Unterschied dazwischen sey. Rinaldo sagte: ich glaube für gewiß an Christum; vom übrigen aber hab' ich nicht viel Erfahrung. Ich hatte wenig mehr als das Lesen gelernt, als ich meinem Lehrmeister das heilige Kreuz an den Kopf warf. Darauf bin ich bewafnet dem Glücke nachgelaufen, und habe manches Unheil ausgestan-

den. Daher weiß ich nicht, was uns verboten ist; aber das weiß ich, daß unser Gott das Gras auf Erden, und jeden Stern am Himmel gemacht hat, und daß er den Christen gut ist, und die Türken nicht leiden kann. Und hier fieng er an, ihr noch was anders zu sagen, als sie einen Stein aufgehoben werden hören, und ein Flämmchen erscheinen sehen, weswegen Dame und Ritter zurück weichen: und da kömmt ein Mensch mit betrübten Gesichte, der öfter gen Himmel sieht, um zu sehen, ob der Regen vorbey sey. Die Dame nießte, und das Licht fiel dem Menschen vor Furcht aus der Hand. Rinaldo, der immer menschenfreundlich war, sagte: sey ohne Furcht, wer du auch seyn magst, und sag uns, wenn es dir nicht beschwerlich fällt, warum du so traurig und in diesen Steinhöhlen ein Bruder der Füchse und Dächse geworden bist.

Der Unglückliche gab einen Seufzer von sich, der eine Galeere flott gemacht haben würde; schluchzt darauf, und seufzt wieder, und sagt: ob ich gleich hier ein Leben führe, wie ein wildes Thier, und Wasser trinke, und Kraut und Wurzeln esse; so hat mich doch eine Königliche Wiege aufgenommen, und ich war der Erstgebohrne, und kann noch, wenn ich will, diese Höhle in einen Königlichen Thron verwandeln. Allein was für Reiz könnte wohl ein berühmter Thron für einen haben, der ein Feind von

jeder Freude ist? Glück und Liebe machten mir einst ein solches Geschenk, daß ein Königreich, und hundert, eine widrige Vergleichung ist, und die ganze Welt, wenn man es mit ihm zusammen hält: sie machten einen großen Haufen von Schönheit, und bildeten dann daraus ein Mädgen, desgleichen nie ein schöneres gewesen; und das liebte mich so sehr von Herzen, und ich liebte es so sehr von Herzen, daß nie eine so vollkommne Liebe war unter Menschen und Göttern; aber das Glück, das jede Stunde ändert, bestreute meine süßen Vergnügen mit Galle, und nahm mir eines Tags meinen Schatz, und es ist wunderbar, daß ich noch lebe.

Lucina, von Mitleiden bewegt, weil sie sein Schicksal dem ihrigen sehr gleich fand, fragte ihn, wer er sey. Und er: von Westen bis Osten wirst du keinen Elendern finden, also laß mich unbekannt meine Wehmuth verseufzen. Allein die Dame, von Natur voll Verlangen und Neugierde gemacht, dringt immer mehr in ihn, jemehr er sich weigert. Darauf sagt er endlich, ob es gleich mir sauer wird, so will ich es euch doch sagen, habt Mitleiden mit mir. Der in dieser so finstern Höhle begrabene ist der Sohn des Königs von Riviera.

Kaum hatte er es gesagt, so that Lucina einen Schrey, und rief dann: o mein süßer Lindaro! o

mein erseufzter getreuer Gemahl! o liebe Grotte! o Schooß der Wonne! ach, ich werd schwach vor Entzücken und sterbe. — Aber wie lebst du, und wie bist du hieher gekommen? mit was für Geleite? mit was für Hülfe? Darauf erzählte er ihr, wie ein Schäfer ihn verwundet an der Küste gefunden, der den hohen Werth der Kräuter wußte, und den Saft von einigen in seine Wunden drückte, worauf er in wenig Stunden wieder Leben bekommen habe, und den folgenden Morgen wieder gesund gewesen sey. Und aus Schmerz sie nicht bey sich zu haben, hab' er sich aus Verzweiflung in diese Höhle verschloßen.

Rinaldo, der von allem unterrichtet war, machte die Rechnung, es sey das Beßte, abzuziehen; weil es ein schlimmer Zustand ist, wenn man mit müßigen Zähnen stehen muß, indeß die andern ihre Leckermäuler füllen mit Haselhühnern und Ahl in Fett gebacken, die einen Geruch haben, daß man noch eine Stunde nach der heiligen Oelung davon gesund werden könnte. Er reißte also ab, und verließ die Verliebten.

Nun fieng sich das schöne Fest unter den frohen Liebenden an, und die süßen Worte, welche zu erzählen, eine beschwerliche Sache seyn würde, um so mehr, da ich nicht sagen darf, was der Ehrbar-

keit

keit zuwider läuft. Rinaldo aber betrübte sich, daß er jede Hofnung verlohren habe, und sprengte durch den Wald, und weinte innerlich. Er ritt bis es Tag wurde, und fand sich bey Anbruch deßelben zwischen zween Bergen, so hoch, und so schlimm zu besteigen, daß Füchse und Hündinnen nicht hinauf gekommen seyn würden; und alles war voll von Greifen.

Den Beschluß künftig.

V.

Zwoote Unterredung mit dem Pfarrer von ***.

Fortsetzung von S. 268. des Sept.

Der Pfarrer.

Ich will nicht länger über diesen Punkt mit Ihnen haberechten; aber dafür kann ich doch wohl mit gutem Fug verlangen, daß Sie mir die Caricaturen Preiß geben, die man uns so häufig für wahre Abbildungen giebt, und die es doch eben so wenig sind als die Idealischen Menschen. Diese leztern dienen, nach Ihrem eigenen Geständniß, wenigstens zur Ergötzung unsers Moralischen Sinnes. Aber Caricaturen dienen

weder zur Besserung noch Belustigung; oder, desto schlimmer für den, der Freude daran haben kann, die menschliche Natur verzehret und verunstaltet zu sehen!

Ich. Hüten wir uns, von einer schwankenden Bedeutung des Wortes Caricatur nicht verführt zu werden. Es pflegt diesem armen Wort eben so zu ergehen wie dem Wort Ideal, das seit einigen Jahren so sehr Mode worden ist. Schimären werden häuffig mit Idealen und Caricaturen verwechselt. Ich bin völlig Ihrer Meynung, falls Sie unter den Caricaturen, über welche Sie das Verdammungsurtheil sprechen; solche Moralische Mißgestalten verstehen, dergleichen es entweder gar nie unter den Menschen gegeben hat, oder die doch wenigstens so außerordentlich selten vorkommen, daß es wohl rathsamer wäre sie gar nicht zu mahlen. Aber diese Art der Misgestalten wollen wir, um alle Verwirrung besser zu vermeiden, lieber Grotesken, und wenn sie bis zur Abscheulichkeit häßlich sind, Ungeheuer nennen. Ein mißgezeichneter Charakter also, es sey nun daß deßen Urheber mit Vorsaz einige Züge übertrieben, oder aus Ungeschicklichkeit, Uebereilung, Affect, oder irgend einer andern zufälligen Ursache die wahren Proportionen verfehlt habe, soll uns nicht Caricatur heißen. Wir wollen diesen Namen nur solchen Moralischen

Miß=

Mißgestalten geben, die 1) würklich in der Natur sind, und häuffig genug vorkommen, um in der Nachbildung von jedem, der nur einige Menschenkenntnis hat, erkannt zu werden; 2) die, ohne bis zur Scheuslichkeit häßlich, d. i. Ungeheuer zu seyn, durch stark in die Augen fallende Abweichungen von den Proportionen der schönen Natur, nehmlich der wahren sittlichen Schönheit und Güte des Menschen (denn hievon ist unter uns die Rede) mißfällig, lächerlich oder verächtlich werden. — Nach der schärfsten Strenge giebt es wohl wenige, vielleicht gar keine, Menschen, welche man ganz schön, so wie es wenige, vielleicht gar keine, giebt, die man ganz gesund nennen könnte. Aber kleine Unvollkommenheiten, Fehler in zuviel oder zuwenig, die von würklichen Schönheiten merklich überwogen, oder wenigstens im Gleichgewicht gehalten werden, machen einen Charakter noch nicht zur Caricatur: wenigstens möchte ich alle Menschen eben so wenig für Caricaturen als für Narren erklären; wiewohl die Stoiker beydes gethan haben. Unglücklicher Weise bleiben uns immer noch eine Menge Menschengestalten übrig, die man, ohne einen einzigen Zug zu übertreiben, ohne sie um ein Haar alberner oder häßlicher zu machen als sie sind, nur genau treffen darf, damit sie jedermann für Caricaturen erkenne. Giebt es nun solche Menschen, und in großer Menge, wie niemand läugnen wird — so se-

hen

hen Sie leicht, Herr Pfarrer, daß man, sobald die Menschen wie sie sind gemahlt werden sollen, auch Caricaturen mahlen muß.

Der Pfarrer. Aber wozu meynen Sie daß es nützen werde? Diejenigen, die sich darin getroffen finden sollten, haben zuviel Selbstgefälligkeit, um sich in einem Bilde zu erkennen, das dem angenehmen Miniatur-Bildchen im Spiegel ihrer Eigenliebe so wenig ähnlich sieht; und die übrigen lachen und spotten der Gebrechen ihres Nächsten, ohne dabey an ihre eigene zu gedenken.

Ich. Ich will Ihnen meine Meynung von der ganzen Sache sagen, lieber Herr Pfarrer; vielleicht hebt sich dann Ihr Einwurf von selbst. — Um zu einer gründlichen Menschenkenntniß zu kommen, müßten wir, d. i. jeder unter uns, sich selbst, und die Leute um ihn her, so weit er seinen Gesichtskreis ziehen könnte, scharf, anhaltend, ohne Leidenschaften und Vorurtheile, eine lange Reihe von Jahren durch beobachten. Dies ist, auch für den scharfsichtigsten Geist, für den wärmsten Liebhaber der Wahrheit, überhaupt sehr schwer; in besondern Fällen oft unmöglich. Aber was uns heute nicht gelingt, gelingt morgen; was der eine nicht kann, kann ein andrer; was dieser versieht, berichtigt jener. So lehrt ein Tag den andern; und wenn man denn

nach

nach etlichen Jahrtausenden zusammenrechnet, so findet sich, daß wir einen Vorrath von Erfahrungen und Beobachtungen vor uns haben, der für alle unsere Bedürfniße zureichend wäre, wenn wir ihn nur recht gebrauchen wollten, oder zu gebrauchen wüßten. — Und was ist nun wohl das Brauchbarste in diesem ganzen Vorrath? Unstreitig (so däucht mir's wenigstens) die Abbildungen des würklichen Lebens und Charakters einzelner merkwürdiger Menschen. O gewiß, man kann deren nicht zu viele haben, und es ist Pflicht für jedes Menschen-Alter, für jeden der beobachten und schildern kann, den Nachkommen solcher Abbildungen eine so große Anzahl, als ihm nur immer möglich ist, zu hinterlassen. Sehr vortrefliche, oder, bey großen Vorzügen sehr fehlerhafte Menschen; solche die sich durch ungemeine Talente ausgezeichnet, oder große Rollen auf dem Weltschauplatz gespielt haben, oder durch außerordentliche Schicksale merkwürdig worden sind: diese sind es eigentlich, die man genau zu kennen wünscht, und durch deren genaueste Kenntniß die Theorie der menschlichen Natur und die Philosophie des Lebens am meisten gewinnt. Diese beobachte und studiere man, diese versuche man nach dem Leben zu mahlen; nicht schöner, nicht häßlicher als sie waren oder sind! — Besonders sollten zu diesem Ende die besten Menschen aufgesucht werden. Es giebt deren, wiewohl

meistens im Verborgenen, mehr als man gemeiniglich glaubt; und so vortrefliche, daß, wenn wir eine getreue Abschilderung des Lebens etlicher weniger von dieser Classe mit allen Helden und Heldinnen, die jemals aus der Phantasie der Romanschreiber hervorgegangen sind, erkauffen könnten, wir wahrlich noch viel dabey gewonnen hätten. — Aber damit solche Moralische Individual-Gemählde würklich nützlich werden, muß man sich nicht begnügen, uns zu erzählen was diese merkwürdigen Menschen gethan haben, oder was sie gewesen sind. Man muß uns begreiflich machen, wie sie das was sie waren geworden sind? — Unter welchen Umständen, in welcher innern und äussern Verfassung, durch welche verborgene Triebfedern, bey welchen Hindernißen und Hülfsmitteln, sie gerade so und nicht anders geworden sind, so und nicht anders gehandelt haben! — Gleichgültig kann es uns dann seyn, ob ein solcher Mann einen historischen oder gefabelten Namen führt, ob er Agathon oder Fabius, Gil-Blas oder Tom-Jones heißt: wenn er nur wahres Leben athmet, nur durchaus würklicher Mensch ist, uns nur immer aufrichtig entdeckt, wie und wodurch er ein solcher Mann war, und wie es zugieng daß er, durch eine Reyhe natürlicher Verwandlungen oder Entwicklungen, endlich der Mann wurde und werden mußte, der er am Ende ist. Dies ist alles was wir verlan-

verlangen können, damit die Abschilderung eines Individual-Characters für das Menschen-Studium wichtig sey. Denn so erblicken wir nicht nur in ihm wahre Züge unsers eignen Bildes; wir lernen auch — was die Hauptsache ist — wie wir es anfangen müßten, um das zu werden, oder nicht zu werden, was er war. — Und wie viele solcher aufrichtigen Gemählde der Menschheit haben wir, werden Sie mich fragen? — Schlimm genug daß ich antworten muß: sehr wenige! Aber vermuthlich würden wir deren mehr haben, wenn die Vorurtheile ausgerottet werden könnten, die gegen diese Art von Schriften noch so tief in vielen Köpfen sitzen, und noch immer täglich von so vielen Büchermachern und Bücherrichtern auf allerley Weise unterhalten werden.

Der Pfarrer. Ich gestehe, daß ich — besonders was die sehr guten Menschen betrift — vollkommen Ihrer Meynung bin. Möchten wir von jedem derselben nur eine so getreue Abschilderung besitzen, als uns der verdienstvolle Doctor Hirzel in Zürich schon vor mehrern Jahren von dem Sokratischen Bauer Klein-Jogg geschenkt hat! Wie viel würden wir dadurch an Tugend und Weisheit zunehmen! Tausende, die der herrschende Weltton, oder ihre eigne Erfahrung verächtlich vom Menschen denken macht, würden die Würde ihrer Natur fühlen, würden

vor sich selbst erröthen, wenn sie sich mit solchen nicht fabelhaften bessern Menschen verglichen, würden Muth fassen, eben das werden zu können, was Ihres gleichen waren!

Ich. Ganz gewiß würde der moralische Nutzen solcher Schriften nicht gering seyn. Aber glauben Sie ja nicht, daß man, um diesen Nutzen zu erreichen, sich bloß auf die Schilderung der sehr vortreflichen Menschen einschränken müsse. Für solche Geschöpfe, wie wenigstens 99 Hunderttheile der menschlichen Gattung sind, ist die Geschichte der Leidenschaften und Verirrungen des Kopfes und Herzens, von einem weisen Manne geschrieben, lehrreicher als die beste Geschichte der Weisheit und Tugend. Denn das erste und nöthigste, was Leute wie wir zu thun haben — nennen Sie mir den Mann, der sich von diesem Wir ausnehmen dürfte! — ist, unsrer Irrthümer und Untugenden los zu werden; und dazu kann uns eine getreue Entwicklung des Ursprungs, Fortgangs und Ausgangs herrschender Leidenschaften in einzelnen Fällen und unter gegebnen Umständen — mehr helfen, als die Geschichte des untadelichsten Lebenslaufs. Wie mancherley Seiten zeigt da die Menschheit dem aufmerksamen Forscher! In wie mancherley Lichte kann und muß da jeder Gegenstand gesehen werden! Wie unzählbar sind die Schattirungen der Leiden-

schaf-

schaften! Wie merkwürdig und lehrreich die tausendfachen Verwandlungen und Vermummungen der Eigenliebe! Wie krumm, verwickelt, dunkel und gefahrvoll der Labyrinth des Herzens! Wie unerschöpflich die Zauberkräfte der Phantasie! Wie fein, verführerisch und oft unmerklich ihre Täuschungen! Wie unendlich mannichfaltig die Mischungen der Wahrheit und des Irthums, der Aufrichtigkeit und Falschheit, der Güte und Bosheit, der Klugheit und Thorheit, in jedem, — oder doch gewiß beynahe in jedem einzelnen Menschen! — Welch ein unermeßliches Feld! und wie wenig, wie wenig noch bearbeitet! — Sie sehen aus dem was ich bisher sagte von selbst, mein lieber Herr Pastor, daß ich aus einerley Grund, nicht nur einzelne Personen, sondern auch den allgemeinen Charakter jeder besondern Classe von Menschen, jedes Geschlechts, jedes Alters, jedes Standes, mit seinen eigenthümlichen, unterscheidenden Lineamenten, Farben und Schattirungen geschildert haben möchte; und es würde sehr überflüßig seyn, wenn ich Ihnen die Nützlichkeit solcher Gemählde der würklichen Natur, des würklichen Lebens erst noch beweisen wollte. Ganz gewiß würden sie zu Beförderung der Menschenkenntniß, der Selbsterkenntniß, der Lebensklugheit, und jener stuffenweisen Verbesserung der Denkart und Sitten, deren ich vorhin erwähnte, kein Geringes beytragen.

tragen. Da aber der ganze Nutzen, den wir von allen diesen Gemählden erwarten können, schlechterdings von ihrer Wahrheit abhängt: so würden unsre Menschenmahler sich weder wissentliche Verschönerung noch vorsetzliche Vermehrung der natürlichen Häßlichkeit eines Gegenstandes erlauben dürfen. Sie müßten bey ihren Beschreibungen und Abbildungen mit eben der ruhigen Gleichmüthigkeit und pünktlichen Treue verfahren, womit uns die Naturforscher in andern Fächern Pflanzen und Thiere kennen lehren; wo es keinem einfällt, z. E. den Uhu häßlicher, oder den Auerhahn schöner vorstellen zu wollen als er ist. Groteske Caricaturen müßten selbst dem Satyristen — dem strafenden wie dem scherzenden — untersagt seyn. Der Vorwand, daß man gewisse Züge übertreibe, um ihre Häßlichkeit auffallender (*) zu machen, müßte nicht als gültig angenommen werden. Uebertriebne Caricatur-Bilder können nur Gelächter oder Eckel erwe-

(*) Unlängst schrieb mir ein Ungenannter, das Wort frappant scheine ihm am besten durch auffallend verteutscht zu werden. Hier ist ein Fall, wo sein Vorschlag würklich statt findet. Ob er aber in allen Fällen, wo die Franzosen frappirt werden angehe, zweifle ich. Angenehme Gegenstände z. E. fallen nicht auf, und doch gebrauchen die Franzosen ihr être frappé auch von einem gewissen Eindruck sehr angenehmer Gegenstände.

erwecken, werden aber aus dem Grunde, den Sie selbst vorhin anführten, niemanden bessern. Hingegen dürfen wir uns darauf verlassen, daß der Deus in nobis — dieser unbestechliche Richter in unserm Busen, der uns, je nachdem wirs verdienen, billigt oder tadelt, entschuldigt oder verdammt — auch die verzärteltste Eigenliebe nöthigen werde, ihre Gestalt, so häßlich sie seyn mag, in einem wahren Bilde zu erkennen.

Der Pfarrer. Wenn ich Sie recht verstanden habe, so unterscheiden Sie die Caricaturen in wahre, wo der Mahler die verunstaltete Natur bloß abbildet wie er sie findet; übertriebene, wo er aus irgend einer besondern Absicht, die Ungestalt seines Gegenstandes zwar vermehrt, aber doch auf eine der Natur so analogische Art dabey zu Werke geht, daß das Original noch immer kenntlich bleibt; und in phantastische, oder eigentlich sogenannte Grotesken, wo der Mahler, unbekümmert um Wahrheit und Aehnlichkeit, sich gleich dem sogenannten Höllen-Breugel einer wilden Einbildungskraft überläßt, und durch das Unnatürliche und Widersinnische seiner Hirngeburten bloß Gelächter, Eckel und Erstaunen über die Kühnheit seiner ungeheuren Schöpfungen erwecken will. Sie billigen die erste Art von Caricaturen, weil sie zwar verunstaltete Natur aber doch immer Natur abbilden; und ver-

warfen die zwoote und dritte, die im Grunde nur durch weniger und mehr verschieden sind, als Werke, die weder zum Nutzen noch Vergnügen dienen.

Ich. Sie haben mich nicht nur sehr wohl verstanden, sondern berichtigen auch durch diese dreyfache Eintheilung der Caricaturen, was ich vorhin nicht so deutlich davon gesagt hatte.

Der Pfarrer. Ich bekenne mich, aus voller Ueberzeugung, zu ihrer Meynung über diese Materie; und ich bin soweit entfernt, die Caricaturen von der zwooten Classe durch den Vorwand, daß die Häßlichkeit des Lasters dadurch auffallender werde, gerechtfertigt zu glauben, daß ich vielmehr die ungereimtesten und wildesten Grotesken für weit unschuldiger halte, als gewiße Hogartische Caricaturen. Denn, wenn es auch wahr wäre, was Lavater irgendwo sagt: (*) daß noch kein Mahler den Menschen je so schön oder so schlecht gemacht habe, als er sey oder seyn könne (ein Satz, dessen Wahrheit mir gleichwohl sehr zweifelhaft scheint) so bliebe doch immer eben so wahr; daß

(*) Physiognom. Fragmente 1 B. Seite 85. Diese Materie soll bey einer andern Gelegenheit näher erwogen werden.

daß so abscheulich zerrüttete, so ganz und gar durchteufelte Menschen, wie einige Hogarthische augenscheinlich aussehen, wenigstens äusserst selten sind. Ein jeder frage nur sich selbst, ob er nicht in seinem Leben zehn Gesichter, die neben den Besten in der Lavaterischen Sammlung stehen dürften, gesehen habe, gegen ein einziges, das den Schlimmsten von Hogarths Schöpfung nur nahe käme? Ich bin gewiß, daß die Antwort nur bey sehr wenigen wider mich ausfallen wird. Sind aber solche Ungeheuer so selten; ist es richtig, daß auch die wenigen von dieser Art, die auf dem ganzen Erdboden zerstreut seyn mögen, das Tageslicht scheuen, und den Augen der bessern Menschen selten sichtbar werden: wozu sollt' es nutzen, sie aus ihren Schlupfwinkeln hervorzuziehen? Wer soll durch ihren Anblick besser werden? — „Die Guten?„ — Ich gestehe, daß ich nicht begreiffe, wie dies zugehen sollte. Mich wenigstens bessert, demüthigt oder ermuntert der Anblick eines guten, eines vortreflichen Menschen unendlich mehr als der Anblick eines Schlimmen. — „Die Bösen, oder die Halbguten?„ — Diese gewiß noch weniger. Denn nicht nur ihre Eigenliebe, sogar ihr Gewissen sagt ihnen, daß sie so schlimm nicht sind wie diese Verruchten; der Gedanke, daß es solche Ungeheuer giebt, macht sie also mit ihrer eignen Ungestalt nur desto zufriedner, und sie ge-

winnen durch die Vergleichung, wie ein häßliches Gesichte neben einem viel häßlichern beynahe schön wird. Ich kann also nicht finden, wozu dergleichen Caricaturen anders dienen können, als empfindende Seelen mit einem vergeblichen Eckel und Grauen zu quälen, und der menschlichen Natur, folglich am Ende ihrem Urheber selbst, Schande zu machen.

W.

Die Fortsetzung nächstens.

VI.

Anekdote. (*)

Auf dem Ufer des Meeres zu Marseille wartete an einem schönen Sommer-Abend der junge Robert, bis jemand in seinen Kahn träte. — Ein Unbekannter setzte sich in denselben, wollte ihn aber sogleich wieder verlaßen, und sagte dem Robert, der sich näherte, er wollte sich nach einem andern Kahn umsehen, weil der Fährmann, dem dieser gehöre, sich nicht zeige. — Dieser

(*) Der mit M. v. D. unterzeichnete Unbekannte, der mir diesen Beytrag einsandte, hat ihn mit etlichen Zeilen begleitet, in denen eine edle von Tugend- und Menschenliebe belebte Seele athmet. Ich habe also dem Wunsche desselben, diese aus dem Französischen übersetzte Anekdote in den Merkur aufgenommen zu sehen, um so weniger widerstehen können, da der Inhalt interessant genug ist, um das steiffe im Styl und Vortrag übersehen zu machen.

Dieser ist der Meinige, versezte Robert. —

„Aber junger Mensch! du siehst nicht wie ein Schiffmann aus; dein Ansehen scheint einen ganz andern Stand zu verrathen.„

Ich bin auch kein Schiffmann, es ist wahr: nur um etwas mehr zu verdienen treibe ich dieses Handwerk an den Sonn- und Feyertagen.

„Pfuy, schon geizig in deinem Alter! dies verunziert deine Jugend: der erste Anblick deiner glücklichen Gesichtsbildung hatte mich eingenommen, allein meine Empfindung wird bey dieser Untugend ganz kalt.„

Ach! wenn Sie die Ursache wüßten, die mich so begierig macht etwas zu verdienen! wenn Sie mich kennten! Sie würden meinen Schmerz durch den Verdacht eines so niederträchtigen Charakters nicht vergrößern.

„Es kann seyn, daß ich dir Unrecht gethan habe, allein du hattest dich nicht gut ausgedruckt. Fahre mich auf dem Meere spaziren, und erzähle mir deine Geschichte. — Nun, mein lieber Freund! sage mir, worin dein Kummer bestehet, du hast mich begierig gemacht einen Antheil daran zu nehmen.„ —

Ein einziges Unglück drückt mich: mein Vater schmachtet in der Sklaverey und ich habe ihn noch nicht befreyen können. Er war Mäkler in dieser Stadt. Als er sich durch seinen Fleiß und das was meine Mutter in dem Modenhandel erworben, einen Antheil an der Ladung eines nach Smyrna befrachteten Schiffes erkauft hatte, wollte er den Tausch seiner Waaren selbst besorgen, und reißte mit dem Schiffe ab.

ab. Dieses wurde von einem Seeräuber genommen und nach Tetuan geführt, wo mein unglücklicher Vater mit dem übrigen Volke des Schiffes ein Sklave wurde. Man begehrt zwey tausend Thaler für sein Lösegeld; allein, weil er sein Vermögen durch den erkauften Antheil an dem Schiffe gänzlich erschöpft hat, fehlt uns noch sehr vieles an dieser Summe. Meine Mutter und meine Schwestern arbeiten den ganzen Tag und öfters bis in die spätesten Stunden der Nacht. Ich habe das Handwerk eines Juwelierers erwählt und arbeite bey meinem Meister so emsig als sie; auch die Sonn- und Feyertage will ich nicht verlieren, wie Sie sehen. Wir haben uns auf die unentbehrlichste Lebensbedürfniße eingeschränkt. — Anfänglich glaubte ich, daß es mir möglich wäre, nach dem Orte zu reisen, wo mein unglücklicher Vater gefangen ist, um seine Stelle zu nehmen, und ihn also zu befreyen. Die freudige Aussicht, sein Erreter zu seyn, setzte meinen Muth schon im voraus über alle Beschwehrlichkeiten dieses Unternehmens weg. Schon wollte ich es wagen, als meine Mutter, die mein Vorhaben, ich weiß nicht wie, erfahren hatte, mich versicherte, daß es eine pure Unmöglichkeit wäre, und an alle Schifsbefehlhaber die nach der Levante abgehen sollten, ein Verboth auswürkte, mich auf ihre Schiffe anzunehmen. —

„Erhältst du keine Nachricht von deinem Vater? Ist dir der Name seines Herrn zu Tetuan bekannt? Wie wird er dort gehalten?„

Sein Herr ist Oberaufseher der Königlichen Gärten. Er weiß die Menschheit auch in einem Sklaven zu ehren, und die Arbeit so mein Vater verrichten muß übersteigt seine Kräfte nicht. Aber wir sind nicht bey Ihm, um ihn zu trösten, um ihm zu helfen; er ist ferne von uns, fern von einer zärtlich geliebten Gattin,

fern von drey Kindern, welche stets die Lieblings-Gegenstände seines väterlichen Herzens waren!

„Unter welchem Namen ist dein Vater zu Tetuan bekannt?„

Er hat seinen Namen beybehalten und heißt dort Robert, wie zu Marseille.

„Hr. Robert . . . . bey dem Oberaufseher der Königlichen Gärten?„

Ja, mein Herr!

„Dein Unglück rührt mich . . . deine Gesinnungen machen dich eines beßern Schicksals würdig! und wenn mich die Ahnung meines Herzens nicht betrügt — Faße Muth! vielleicht bist du einer glücklichen Veränderung näher als du hoffen darfst.

Als die Nacht anbrach, wurde Robert befehliget nach dem Lande zu rudern. Der Kahn hielt am Ufer, der Unbekannte stieg heraus, gab Roberten seinen Beutel und gieng eilend hinweg. Acht doppelte Louisd'or und Zehn Thaler in Silbermünze waren in demselben. Mit dem lebhaftesten Entzücken konnte der junge Mensch dieses Geschenk nicht genug bewundern; er suchte überall den wohlthätigen Unbekannten, um ihm zu danken: allein sein Bestreben war vergeblich.

Es waren nun seit dieser Begebenheit sechs Wochen verflossen, als diese tugendhafte Familie, die sich indessen immer bestrebt hatte, die zu ihrem Endzwecke nöthige Summe durch unermüdete Arbeit zusammenzubringen, einige Augenblicke bey der mäßigsten Mahlzeit ausruhte. Robert der Vater in einem Anzuge, welche

welcher bequeme Umstände anzeigte, tritt herein und überrascht sie in ihrem Schmerze und in ihrem Elend. — „Ah, mein bestes Weib! ah, meine liebsten Kinder! — wie habt ihr mich so bald aus dem größten Elend befreyen und in einen wohlhabenden Zustand versetzen konnen? Seht, wie ich angezogen bin! es geht mir nichts ab, und die funfzig Louisd'or, die man mir auf die Reise gab, als ich in das Schiff stieg, wo meine Fahrt und meine Kost schon vorausbezahlt waren! Wie kann ich euch so viele Liebe, einen solchen Eifer verdanken! In welchem bedürftigen Zustand muß ich euch finden, und das für mich?„ — Vor Erstaunen war die Mutter stumm; die Thränen der Freude rollten von ihren verfallenen Wangen herab, und mischten sich in die Küsse, mit welchen sie ihren wiedererhaltenen Mann überhäufte; jede Tochter hatte eine Hand des geliebten Vaters ergriffen, und drückte sie zärtlich an die heißen Lippen. Der junge Robert allein blieb unbeweglich auf seinem Stuhle — ganz unbeweglich, und fiel endlich in eine Ohnmacht.

Der Ausbruch der Thränen hatte der Mutter die Sprache wieder gegeben; sie umarmt noch ihren Mann, wirft auf ihren Sohn einen Blick, der ganz Seele ist, und zeigt ihm den Vater. — „Hier ist dein Befreyer! Sechstausend Livres waren der Preis deiner Loskaufung, die Hälfte haben wir gesammelt, und den größten Theil davon hat uns die Liebe und die Arbeit deines Sohns verschaffet. Dieser gute junge Mensch hat gewiß Freunde und Bewunderer seiner Tugend gefunden, die ihm dazu geholfen haben; ihm allein sind wir unser Glück schuldig; sogar das Vergnügen der Ueberraschung hat er uns wollen empfinden lassen. — Sieh, wie er selbst empfindet! — Allein wir lassen ihn ohne Hülfe!„ — Mutter, Schwester, Vater, alles bestrebt sich den Geliebten aus dieser langen Betäubung

täubung seiner Sinne zurückzurufen; es gelingt ihnen nach vieler Bemühung. Die Röthe des Lebens kommt in das bleiche Gesicht zurück. Die ersten noch zitternden Blicke heften sich auf den Vater, allein noch sprachlos kann er sich nicht anders, als durch die wachsende Hinwallung des gerührten Herzens ausdrucken.

Auf einmal wird der Vater selbst ganz betäubt, seine Blicke verfinstern sich, sein ganzes Wesen scheint die äußern Theile seines Körpers zu verlaßen, und sich in sein Inneres zurückzuziehen, um sich mit dem quälenden Gedanken zu beschäftigen, welcher ihn beunruhiget. Ganz verstummt, bebend steht er da — endlich bricht dieses fürchterliche Stillschweigen aus — „Unglücklicher! was hast du gethan? ruft er seinem Sohne zu mit dem ängstlichen Klagtone der Wehmuth; wie kann ich dir für meine Befreyung danken, ohne sie zu beweinen? Wie könnte sie ein Geheimnis für deine Mutter seyn, wenn sie nicht der Preis einer strafbaren Handlung wäre? In deinem Alter, in deinem Stande findet nicht ohne außerordentliche Wege der Sohn eines Verunglückten, eines Sklaven, die großen Hülfsmittel, welche du brauchtest. Wie sehr befürchte ich, daß die kindliche Liebe dich verführt habe! Beruhige mich, sey aufrichtig! Sterben wir lieber alle, als daß die Tugend, die Ehrlichkeit, durch dich beleidiget bleibe!„

Beruhigen Sie sich, bester Vater! (antwortete der junge Robert, der eifrig, aber noch mühsam, aufstand) umarmen Sie ihren Sohn, er ist dieses schönen Namens nicht unwürdig, auch nicht glücklich genug, um Ihnen bewiesen zu haben, wie heilig dieser Name für ihn ist. Nicht mir, nicht uns haben Sie ihre Befreyung zu danken. Ich kenne unsern Wohlthäter. O meine Mutter! dieser Unbekannte, der mir seinen Beutel

gab, hat alle Umstände von mir erfragt: Er ist es ganz gewiß! Ich will ihn mein ganzes Leben hindurch aufsuchen, ich muß ihn finden; er wird seine Wohlthat doppelt genießen, wenn er sie mit uns theilen und die Zähren seines Gefühls mit den Thränen unserer Dankbarkeit vereinigen wird. Der Sohn erzählte hier dem Vater die Begebenheit mit dem Unbekannten, und stillte dadurch seine Besorgnis.

Diese Erzählung war ein Sonnenblick in die Seele des tugendhaften Vaters. Sein Gesicht erheiterte sich; er sah seinen Sohn an: o Gott! wie lieb ich ihn! rief er mit Entzücken, lief zu ihm, umarmte ihn so väterlich, wie er es noch nie gethan hatte. Die gerührte Mutter, die in sanfte Thränen zerfloß, gab ihrem guten Sohne auch einen Kuß. — Welch eine Seligkeit, einen Sohn, wie diesen, zu haben! — Welch guter Bruder, riefen die Schwestern, indem sie ihm zugleich an den Hals fielen, wie lieben wir ihn!

Dieser Freudensstunde folgten die glücklichsten Tage. Robert fand wieder Freunde und Hülfsmittel. Er war glücklich in seinen neuen Unternehmungen, deren Erfolg seine Hofnung übertraf. Nach zwey Jahren erwarb er sich ein ansehnliches Vermögen, und versicherte das Glück eines jeden seiner dreyen Kinder durch eine vortheilhafte Heyrath. Nichts gieng seiner Glückseeligkeit und der Freude seiner Familie ab, als der Trost ihren Wohlthäter zu kennen. Der junge Robert beeiferte sich besonders, ihn zu entdecken; eine Empfindung, die der Anbetung nahe kam, erfüllte seit dem Augenblick, wo er seinen Vater wieder erhalten hatte, sein dankbares Herz für die erhabne Seele des Unbekannten; er suchte überall diesen irdischen Abgott seiner Erkenntlichkeit.

An einem Sonntage in der Frühe begegnete er ihm endlich an dem Hafen. „Ah, mein Schutzgott!„ — mehr vermocht er nicht zu sagen, und fiel ohnmächtig zu seinen Füßen. Der Unbekannte hilft ihm mit Eifer und giebt ihm die Gegenwart des Lebens durch ein geistiges Wasser wieder. Kaum war er wieder zu sich selbst gekommen, so fragte er ihn nach der Ursache dieses seltenen Auftritts. — Ah! kann sie Ihnen unbekannt seyn? Haben sie den Robert und seine verunglückte Familie vergessen, welche einen geliebten Vater und ein neues Glück durch ihre Wohlthaten wieder erhalten hat?

„Sie irren sich, mein Freund! ich kenne Sie nicht; Sie kennen mich gewißlich eben so wenig; ich bin fremd zu Marseille und nur seit wenigen Tagen hier.„

Dies kann wahr seyn; allein erinnern Sie sich, daß Sie vor sechsundzwanzig Monaten auch hier waren; denken Sie an diese Spazierfahrt in dem Hafen; an den Antheil, welchen Sie an meinem Unglücke nahmen; an die Fragen, welche Sie nach allen den Umständen thaten, wodurch Sie sich genug unterrichten konnten, um mein Wohlthäter zu werden. Großmüthiger Befreyer meines Vaters! können Sie vergessen, daß Sie der Erretter einer ganzen Familie sind, die nichts mehr, als ihre Gegenwart, zu ihrem Glücke wünschet? Befriedigen Sie diese Sehnsucht! theilen Sie unsere Freude mit uns; kommen Sie!

„Mäßigen Sie sich, mein Freund! Sie irren sich, ich habe es Ihnen schon gesagt.„

Nein, ich irre mich nicht, Ihre Züge sind zu tief in mein Herz gegraben, als daß ich sie verkennen sollte. Kommen Sie, ich bitte Sie!

Der junge Robert nahm ihn beym Arme und wollte ihn zwingen mit ihm zu gehen; vieles Volk hatte sich schon um sie versammelt.

Mein Herr, sagte der Unbekannte mit einem ernsthaften Tone, dieser Auftritt ermüdet mich, ohne Ihnen zu helfen; Eine besondere Aehnlichkeit veranlaßt gewis ihren Irrthum. Bedenken sie sich beßer; gehen sie in ihr Haus zurück; sie werden bey ihrer Familie die Ruhe wieder finden, sie haben es nöthig.

Welche Grausamkeit! Erhabener Wohlthäter dieser Familie! warum wollen sie durch den Widerstand, den sie mir thun, durch ihre Weigerung mich zu begleiten, das Glück verfinstern, welches sie ihnen allein zu danken hat? Soll ich denn vergeblich zu ihren Füßen liegen? Wollen sie ihre Wohlthat nicht vollkommen machen? Sie zu sehen, Ihnen zu danken, mehr verlangen wir nichts! — Und Ihr, meine Mitbürger, Ihr die meine Verwirrung, mein Eifer nicht ungerührt laßen kann, o vereinigt euch mit mir, helfet mir zu dem Glücke, den Urheber meines Glückes als einen Zeugen seines eigenen Werkes zu sehen!

Der Unbekannte schwieg. Auf einmal, durch eine Kraft, welche nur den erhabensten Seelen eigen seyn kann, entsagt er der reitzend verführerischen Aussicht, der Wollustvollen Scene, die ihn erwartet; entreißt sich den um ihn gewundenen Armen des jungen Robert, entflieht unter der Menge des Volks den von heißen Thränen des Gefühls übergehenden Augen des dankbaren Jünglings, und läßt den gerührten Zuschauern das Beyspiel einer nie gesehenen Grosmuth.

Der Unbekannte, von dem die Rede ist, würde es noch seyn, wenn seine Erben nach deßen Tode nicht un-

ter seinen Schriften eine Note über 7500 Livres, die dem Hrn. Mayn von Cadix geschickt worden, gefunden, und sich darnach blos aus Neugierde erkundiget hätten; denn diese Note war mit Strichen durchzogen und das Papier zerkrützelt, wie diejenige, die man dem Feuer bestimmt. Dieser berühmte englische Wechsler zeigte in seiner Antwort an, daß er dieses Geld zur Befreyung eines Bürgers aus Marseille, mit Namen Robert, aus der Sklaverey zu Tetuan, nach dem Befehlen des Hrn. Carl von Secondat Baron de Montesquien, Presidenten des Parlements von Bourdeaux, angewendet habe. (*)

VII.

Fragen und Aufgaben.

Da es mit zur Bestimmung eines Journals wie das Unsrige gehört, auch für die Unterhaltung des müßigen oder doch wenig beschäftigten Theils der lesenden Welt zu sorgen, und da es unter diesen nicht wenige giebt, denen eine gewiße Anstrengung ihres Verstandes oder Witzes, insofern sie mehr das Ansehen eines Spiels als einer Arbeit hat, ein anziehendes Vergnügen macht: so hätte mich diese Betrachtung beynahe auf die Entschließung gebracht, dieser Art von Liebhabern, nach dem Beyspiel des Französischen Merkurs, von Zeit zu Zeit Räthsel und Logogryphen, als Aufgaben, womit sie ihren Witz spielen laßen könnten, vorzulegen.

(*) Der Freyherr von Montesquien besuchte öfters zu Marseille die Frau von Hericourt, seine Schwester, welche dort verheirathet war, und die Lieblings-Erholungen dieses großen Mannes in seinem emsigen Leben waren kleine Reisen, welche nie ohne neue Vortheile für seinen beobachtenden Geist abliefen.

Ich verwarf aber diesen Einfall wieder, weil mir beym Nachdenken ein andrer in den Weg lief, der mir ein originaleres, weniger frivoles, und dem gesezten Charakter unsrer Nation anständigeres Mittel, den nehmlichen Endzweck zu erhalten, anbot.

Sollten (dacht' ich) Fragen oder Aufgaben aus der Philosophie des Lebens — Fragen zu deren Beantwortung ein nur nicht ganz ungeübter natürlicher Verstand mit einiger Erfahrung und Weltkenntniß hinreichend wäre — den Geist derjenigen unsrer Leser und Leserinnen, die Ihre müßigen Stunden gern mit Lesen, Nachdenken oder Unterredungen über etwas klügers als das gewöhnliche Nichts der Conversationen, ausfüllen, nicht angenehmer beschäftigen, als Logogryphen und Räthsel?

Ich beantwortete mir diese Frage mit ja, und es kommt nun darauf an, ob ich's errathen habe.

Findet mein Vorschlag Beyfall, so sollen Fragen und Antworten, Aufgaben und Auflösungen künftig immer einen ordentlichen Artickel in unserm Merkur ausmachen. Hier sind einige, mit denen wir den ersten Versuch machen wollen:

1. Was würden wir uns, zu den engern Verhältnißen des geselligen Lebens, lieber wünschen, eine Person die immer nach Grundsätzen und mit Ueberlegung spricht und handelt, oder eine die bloß nach dem Instinkt eines gesunden Menschenverstandes und eines guten Herzens lebt?

2. Kann es jemals recht seyn, oder unter welchen besondern Umständen könnt' es recht seyn, wenn Schriftsteller Nationalstolz und Verachtung eines benachbarten Volkes unter dem ihrigen zu erwecken oder zu nähren suchen?

3. Kann

3. Kann man ein Heuchler seyn, ohne es selbst zu wissen?

4. Ist ein Mensch desto vollkommner, je mehr er individuelles hat, oder je mehr er sich dem Ideal des Menschen nähert, d. i. je mehr er ein Mensch für alle Zeiten, Orte und Umstände ist?

Wir wollen nun erwarten, ob vielleicht einige von unsern Lesern oder Leserinnen Lust haben, uns ihre Gedanken oder das Resultat freundschaftlicher Unterredungen über die eine oder andre dieser Fragen mitzutheilen?

Es wird gänzlich in ihre Willkühr gestellt, ob sie dies in kürzern oder weitläuftigern Aufsätzen thun wollen; insofern die leztern den Raum, den man ihnen im Merkur geben kann, nur nicht zu sehr überschreiten. Doch behält sich der Herausgeber die Freyheit vor, Antworten, die er gar zu schwach und unbefriedigend finden sollte, zu unterdrücken; vielleicht auch einige, nach Befinden, nur auszugsweise mitzutheilen; jedesmal aber auch seine eigene Meynung von der Sache zu sagen, über welche ihm dann die etwanigen Einwendungen verständiger Leser, die zu besserer Erörterung der Aufgabe dienen können, sehr willkommen seyn werden.

Eben so angenehm werden ihm auch Fragen und Aufgaben seyn, die ihm etwan zum Gebrauch des Merkurs von Lesern selbst eingesendet würden: vorausgesezt (wie sich dies von selbst verstehe) daß es niemals andere Fragen seyn werden, als solche die einen nicht ganz unerheblichen Nutzen abzwecken, und von rechtschafnen Leuten sowohl vorgelegt als beantwortet werden können.

W.

VII.

Auszug politischer Neuigkeiten vom vorigen Monat.

Spanien.

Es ist völlig ausgemacht, daß unsere Flotte keine zwoote Unternehmung wider Algier versuchen wird. Die Transportschiffe sind daher entlaßen worden und die Truppen sind in ihre vorige Garnisonen zurückgekehret. Unser Hof soll sich bloß auf die Vorstellungen des Grafen d' Aranda, seines Gesandten zu Versailles, und auf den guten Rath, welchen dieser leztere von dem Französischen Hofe erhalten, dazu entschloßen haben. Dieser habe dem Minister begreiflich gemacht, daß es für beyde Mächte überaus wichtig wäre, sich nicht an Leuten und an Geld durch einen Krieg, deßen Ausgang so ungewiß wäre, zu erschöpfen, da sie so leicht in den Fall kommen könnten, ihre Kräfte, je nachdem die Englischen Angelegenheiten in America einen Schwung nehmen möchten, anderswo nützlicher zu gebrauchen.

Frankreich.

Das merkwürdigste, welches sich in diesem iztlaufenden Monath allhier zugetragen hat, ist die Vermählung J. K. H. der Prinzeßin Clotilde mit dem Prinzen von Piemont. Eine weitläuftige Beschreibung der Feierlichkeiten, die bey dieser Gelegenheit sind veranstaltet worden, kann man in allen öffentlichen Blättern lesen. Wir brauchen also weiter nichts *zu sagen*, als daß dadurch die Bande der Freundschaft zwischen

zwischen zwoo Nationen, die in ihrer genauen Vereinigung so viel Vortheil finden, noch stärker zusammen gezogen worden sind.

Der König hat dem dringenden Bitten seiner erhabenen Gemahlin, für die er eine unbeschränkte und so sehr verdiente Gefälligkeit hat, nachgegeben, und die Stelle einer Surintendante des Hauses der Königin wiederhergestellet. Diese Charge, welche jährlich 200 tausend Livres einträgt, ist der Prinzeßin von Lamballe zutheil worden, die bey der Königin in besondern Gnaden steht. Unser Minister arbeitet noch immer an seinem oeconomischen Plan, und seine Bemühungen die Finanzen zu verbeßern haben einen so glücklichen Erfolg gehabt, daß man mehr als 20 Millionen in der königlichen Schazkammer zählt, welches seit langer Zeit nicht statt gefunden. Die Geburt des Herzogs d'Angouleme, eines Sohnes des Grafen d'Artois, hat die ganze königliche Familie sehr erfreut. Besonders hat die Königin ihre Zufriedenheit geäußert, in diesem Kinde einen neuen Sprößling des erlauchten Bourbonischen Hauses zu sehen; doch hat sie sich nicht enthalten können, ihre Empfindlichkeit darüber, daß ihr der Himmel eine gleiche Glückseeligkeit noch nicht gewähret, merken zu laßen. Bey Hofe ist auf Seiten der Prinzen vom Geblüte eine kleine Zwistigkeit entstanden, weil sie Schwierigkeit machten, den Herzog d'Angouleme als Königl. Hoheit zu erkennen. Sie behaupteten, daß die Enkel des Königes allein ein Recht an diesen Vorzug hätten, und daß er sich nicht bis auf die Urenkel erstreckte. Allein auf die Gegenvorstellungen, die man ihnen gemacht hat, haben sie ihren Irrthum erkannt. Demzufolge wird man nicht die beyden Thürflügel öfnen, wenn sie ihn besuchen, und sie werden keinen Armseßel bey ihm haben; dagegen werden beyde Thürflügel geöfnet, wenn er zu dem Könige getragen wird.

Italien.

Den zweyten September hat der Pabst ein Consistorium gehalten, worinne er den Prälaten Bandi, Bischof von Imola, seinen Oncle, (Dem er den rothen Hut schon im lezten Consistorio vom 19. May zugedacht, ihn aber noch in petto behalten hatte) zum Cardinalpriester der H. R. Kirche erklärt.

Die Hofnung zur Befreyung der auf der Engelsburg gefangen sitzenden Häupter des erloschenen Jesuiter-Ordens, entfernt sich mehr als jemals. Man hat die Untersuchung ihres Processes sehr ernstlich wieder vorgenommen, und es scheint, daß der Spanische Hof, ohnerachtet der Pabst der gewesenen Gesellschaft und ihren Gliedern nicht abgeneigt ist, wohl die Oberhand behalten und zuwege bringen werde, daß die Gefangenen nach der Strenge der Gesetze, oder (wenn man lieber will) nach der Strenge der Umstände, die freilich den Jesuiten nicht günstig sind, bestraft werden.

England.

Die politischen Angelegenheiten dieses Königreichs sind allzuverworren, als daß wir uns itzt weitläuftig damit einlaßen könnten. Kurz, der Hof fährt mit seinen Anstalten fort, die Aufrührischen Colonien (wie sie zu St. James qualificiert werden) mit Gewalt zu ihrer Schuldigkeit zurückzubringen; und um desto sicherer zum Zwecke zu gelangen hat er die Hannöverischen Truppen in Sold genommen. Die Amerikaner auf ihrer Seite sind standhaft und scheinen entschloßen zu seyn, das was sie ihre Freyheit nennen, mit Kosten ihres Vermögens und Lebens zu behaupten; wobey es dann freylich stark genug in die Augen fällt, daß sie nichts geringers als eine gänzliche Unabhängigkeit

von

von Großbrittanien zur Absicht haben. Unlängst haben sie eine Deklaration oder Manifest an alle Nationen bekannt gemacht, worinne sie die Gründe, die sie zur Ergreifung der Waffen bewogen haben, auseinander setzen. In jeder Zeile dieser Schrift spricht Patriotismus und Liebe zur Freyheit; und sie verdient würklich den schönsten Reden des Demosthenes und Cicero an die Seite gesezt zu werden. Sie ist ein Beweiß, daß die schönen Künste und die Beredsamkeit in den Englischen Colonien von Amerika nicht weniger als bey uns blühen, und daß die Amerikaner die Feder eben so gut zu führen wissen, als den Degen. Diese Zwistigkeiten werden wohl bey dem herannahenden Winter ein wenig ruhen, künftigen Frühling aber mit desto mehr Hitze, Lebhaftigkeit und Verbitterung wieder vorgenommen werden. Sie verdienen die ernsthafteste Aufmerksamkeit unsers Jahrhunderts, und bereiten uns zu den wichtigsten Begebenheiten vor.

Teutschland.

Endlich sind die Unruhen, welche so lange Böhmen und *Mähren* verwüsteten, durch die weisen Maaßregeln des Kaiserlich-Königlichen Hofes gestillet. Er hat zu dem Ende ein Reglement ergehen laßen, welches, so viel möglich, die Rechte der Eigenthums-Besitzer der Güter mit den Rechten der Menschheit vereiniget. Die Frohndienste, die man auf einmal nicht ganz abschaffen konnte, sind sehr verringert worden; die Bauren haben gesehen, daß sie in Zukunft etwas Athem schöpfen können, und so ziehen sie sich gerne wieder in ihre Grenzen zurück. Eine neue Probe, daß die Menschen überhaupt von Natur nicht böse, und gewiß nie muthwilliger Weise und zum Vergnügen Rebellen sind; sondern daß sie manchmal genöthiget werden, ihre natürliche Güte und Gedult aufzuopfern,

F 5 um

um sich durch eingewurzelte Mißbräuche und üble Gesetze nicht gänzlich zu Boden treten zu laßen.

Der König von Preußen, hat seine Truppen eine neue Tactik gelehret, die von der vorigen wesentlich unterschieden ist, und die andern Mächte, die sein altes Exercitium mit großen Kosten und vieler Mühe angenommen hatten, irre macht. Man siehet daraus, daß man die Werke eines großen Mannes copieren kann wenn man will, aber daß man nicht der große Mann selbst seyn kann wenn man will. — Darinn liegt der Unterschied.

Rußland.

An dem Petersburger Hofe sind einige Veränderungen vorgegangen. Der Graf Peter Panin, ein Bruder des Premier-Ministers, hat seinen Abschied genommen, und dieser wird die Entfernung vieler andern Herren nach sich ziehen. Man nennet unter andern den General Potemkin, Adjutanten der Kayserin, der ehedem in sehr großen Gnaden stund.

VIII.

An das Publicum, und besonders an alle bisherigen Freunde und Leser des Teutschen Merkurs.

Der Herausgeber des Merkurs kann, so lange bis er dieses Journal zum möglichsten Grade einer der gemeinnützlichen Bestimmung desselben entsprechenden

den Vollkommenheit erwachsen sieht, weder sich selbst genug thun, noch dem Publico, für die bisherige günstige und nachsichtvolle Aufnahme seiner Bemühungen zu diesem Zweck seine Dankbarkeit anders beweisen, als indem er mit verdoppeltem Eifer alle seine Aufmerksamkeit und Fähigkeit dahin verwenden wird, den Teutschen Merkur mit jedem Jahrgang interessanter und zu einem nützlichen Einfluß auf Geist und Herz, Geschmack und Sitten der Nation geschickter zu machen.

Die innere Verfassung unsers teutschen Vaterlandes — der Mangel eines gemeinen Mittelpunktes wie Paris oder London — die besondere Lage des Herausgebers — die daher entspringende Schwierigkeit eine hinlängliche Anzahl tauglicher Mitarbeiter zu finden, — und die gänzliche Unmöglichkeit, mit Allen die es schon sind oder noch werden können, an dem nehmlichen Orte zu leben — alle diese und noch mehr andere Umstände haben unserm guten Willen und unsrer Thätigkeit bisher Grenzen gesezt, die wir nicht übersteigen konnten. Ohnezweifel hat auch diese Betrachtung bey billigen und von keinen Privatleidenschaften wider den Herausgeber eingenommenen Lesern die Nachsicht erweckt, womit man die mangelhafte Seite dieses Journals bisher übersehen oder geduldet hat. Allein der Herausgeber hat nun gegründete Hofnung, dieser Nachsicht künftig immer weniger zu bedürfen, da er nicht nur für den künftigen Jahrgang neue tüchtige Gehülfen in verschiedenen Fächern erhalten, sondern auch durch die Großmuth des vortreflichen jungen Fürsten, an dessen Bildung in den leztverwichnen Jahren er einigen Antheil zu haben das Glück gehabt, künftig einer Muße geniessen wird, die ihn in den Stand sezt, sein übriges Leben dem Erforschen dessen was wahr, schön und gut ist, den Musen, denen er seines Lebens süßeste Stunden zu danken hat, dem Teutschen Merkur, und

endlich

endlich auch der Verbesserung und Vollendung seiner bisherigen Schriften, einzig widmen zu können.

Diesem zufolge können wir dem Publico mit einiger Zuversicht versprechen, daß der Merkur sich nicht allein in seinem diesjährigen, mit beynahe allgemeiner Billigung belohnten, innern Werth erhalten, sondern in verschiedenen Stücken, besonders durch einige neue oder wenigstens bisher (zu des Herausgebers Bedauern) noch immer zurückgebliebene Artickel — z. B. durch Nachrichten von Allem was von Zeit zu Zeit zu Beförderung der ökonomischen Wissenschaften und Künste neues geschrieben, versucht und erfunden wird, und eben dergleichen den Zustand der schönen Künste in Teutschland und die Bemühungen unsrer Künstler betreffend, vollständiger und unterhaltender werden soll.

Bey dem Artikel der kritischen Nachrichten von dem Neuesten unsers Parnasses oder unsrer schönen Litteratur haben sich bisher die meisten Schwierigkeiten vorgefunden. Der Herausgeber hatte weder Muße noch innerlichen Beruf, sich demselben selbst zu unterziehen; überdies schreckten ihn noch manche gegründete Rücksichten ab, den Richter über andre Schriftsteller zu machen. Er übertrug also dieses Amt einem Gelehrten, der ihm durch seine weitläuffige Kenntniße in diesem Fache, und durch die Unpartheylichkeit von der er Profeßion macht, dazu vorzüglich geschickt zu seyn schien. Zum Unglück war dieser Gelehrte allzuweit von dem Herausgeber entfernt, als daß sie einander ihre Gedanken über die vorkommende Gegenstände vorläuffig mittheilen, und durch Widerspruch, Einwürfe, Rede und Gegenrede, die Urtheile welche der Merkur bekannt machen sollte, zur möglichsten Richtigkeit und Reiffe hätten bringen können.

In

In manchen Stücken giengen auch ihre Meynungen von einander ab, und der Herausgeber war mehr als einmal in dem Falle, diese und jene Stelle der Aufsätze seines Freundes bald in ein helleres Licht gesezt, bald richtiger bestimmt, bald ganz und gar anders zu wünschen. Allein es war weder schicklich in der Arbeit eines Andern eigenmächtige Aenderungen vorzunehmen, noch (wenn dies auch angegangen wäre) immer möglich, da diese Aufsätze oft, so wie sie einlieffen, in die Druckerey geliefert werden mußten. Dem Herausgeber blieb also nichts anders übrig, als öffentlich (wie er mehr als einmal gethan) *zu erklären*, daß er *nicht immer* der *Meynung* des Verfassers von jenem Artikel sey, und demselben seine Urtheile selbst zu verantworten überlaßen müße. Und da er deßen ungeachtet das Mißvergnügen hatte, zu sehen, daß ihm von einigen öffentlichen Beurtheilern nicht nur unverdiente, zum theil hämische Vorwürfe gemacht, sondern selbst von rechtschafnen Leuten zur Last gelegt wurde, daß einigen Männern, für deren Werke er eine zwar nicht schwärmende und unumschränkte aber gewiß aufrichtige Hochachtung hegt, im Merkur nicht die gehörige Gerechtigkeit wiederfahren sey — ein Vorwurf, der z. E. in Absicht der Herderischen ältesten **Urkunde** nicht ungegründet ist — so wollte er (so ungern er sich auch hierzu entschloß) diesen Artikel im Jahrgang 1775 lieber gänzlich abgehen laßen, als ferner Anlaß geben, daß seine Art zu denken und sein Herz, um fremder mit den seinigen nicht immer einstimmender Meynungen oder Urtheile willen, von Leuten die ihn weder kennen noch kennen wollen, noch länger in falsches und gehäßiges Licht gestellt werde. Ob nun diesem Mangel jemals werde abgeholfen werden können, oder wie bald solches geschehen werde, läßt sich izt noch unmöglich sagen. Ein Mann der

Uebrigens hat es bey der bisherigen monatlichen postfreyen Versendung des Merkurs an alle, welche sich dazu noch fernerhin oder von neuem abonniren werden, sein unverändertes Bewenden.

Weimar den 26 Octobr. 1775.

W.

X.

Antworten.

1. Der Ungenannte Verfaßer des eingeschickten Hexenmährchens, hat seinen nicht unglücklichen Stoff nicht ganz so gut bearbeitet, daß wir ihm von dem Theile des Publikums, der Geschmack oder (wie die Römer sagten) eine Nase hat, viel Beyfall versprechen dürften. Mit etwas mehr Laune, mehr Lebhäftigkeit, feinern Wendungen, mehr Nettigkeit im Styl, und einer kleinen Dose attischen Salzes könnte wirklich eine gute Romanze draus werden.

2. Der Wienerische junge Dichter in herba soll das Vergnügen haben, sich nächstens im Merkur gedruckt zu sehen.

Druckfehler.

Im Monatstücke September sind folgende Druckfehler zu verbessern:

S. 277. auf der untersten Z. leset Winter anstatt Spieler.

S. 277. Z. 6. leset bestem anstatt besserm.

Der
Teutsche Merkur.

November 1775.

I.
Gedichte.

An Minna's Augen.

Meines Herzens jugendlichste Schwingen,
Meines Wesens feuervollste Macht
Biet' ich auf, den Augen Lob zu singen,
Die heraus, aus öder, kalter Nacht,
Mich hinauf zum höchsten Lichte rissen,
Die mir Herz, Gedanken und Gewissen
So verklärten, daß ich, wunderbar,
Das nicht bin was ich vor diesem war!

Aber ach! ihr lichten, himmelblauen
Ofnen Augen leuchtet gar zu schön!
Schwindel faßt mein Herz und stilles Grauen,
Wag' ich es in euch hinein zu sehn!
Gleich den Bienen, tausend Reize saugen
Darf mein Herz aus euch, ihr schönen Augen:
Aber sie in zärtliches Gedicht
Hinzuschmelzen, das vermag es nicht!

Dennoch, hoff' ich, wird mein lautes Sehnen,
Und mein Blick, der tief in euch hinein
Sich ergießt mit unerhörten Thränen,
Euch verständlich mehr, als Worte, seyn!

Liebesvolle Hafen, euch entgegen
Fluthe dann mein Lobgesang, verwegen,
Aber glücklich, weil, von Ost und West,
Das Entzücken in mein Segel bläst!

Und wer mag von euch, ihr Wunder, singen,
Und nicht werden tausend mal ein Raub
Eurer Flamme? nicht empor sich schwingen
Ueber Gram, und Niedrigkeit, und Staub!
Mich! auch mich habt ihr empor getragen,
Hoch empor, was herrliches zu sagen,
Was versteckt mir lang' im Herzen lag,
Wie im Schoos der Wolke Bliz und Schlag!

Zwar ich weis mein kaltes Lob zu schätzen!
Welche Kluft: mein Lob und euer Werth?
Aber, wie dem Taumel Schranken setzen,
Seit, von eurer Gottheit, ich verklärt
Wie der Auserwählten einer stehe,
Nichts als Wunder, nichts als Himmel sehe?
Sehe, was kein Sterblicher, vielleicht
Auch kein Engel, mit Gesang erreicht?

Was für Leid ich tief im Busen wälze,
Wißt ihr, Alleswisser, nur allein!
Wenn an euren Strahlen ich zerschmelze,
Wie der Schnee vor Frühlings-Sonnenschein;
O vielleicht (was fürchtet nicht die Liebe?)
Daß, mit strengem Blick, ihr wünscht: ich bliebe
Kalt auf ewig, weil ihr, sterblich Leid
Mit zu fühlen, viel zu göttlich seyd!

Diese

Diese Furcht vor euren strengen Blicken
Kühlt mein Blut, wie leiser Weste Wehn!
Vor entflammtem, wüthigem Entzücken,
Müßt' ich sonst zehn tausend mal vergehn!
Laßt, o laßt mich dieses Glück erwerben!
Süsser ist's, vor euch! vor euch zu sterben,
Als mein träges Leben, fern von euch,
Fortzuziehn, der trägen Schnecke gleich.

Zeugen des, was je von mir gelitten,
Je geschwärmt von meiner Liebe ward,
Flur und Thal von Quellen schön durchschnitten,
Hayne, voll von Frühlings Gegenwart!
O wie oft, wann Zephyrn euch umschlingen,
Seht ihr mich die lassen Hände ringen!
Seht ihr, daß mein Aug', als einen Freund,
Sich den Tod herbey zur Hülfe weint!

Harte Schickung! Augen, ohne gleichen!
Wann ich weile, muß ich gleich vergehn;
Wann ich flüchte, wo das Ziel erreichen?
Auser euch, was soll ich Großes sehn?
All' das Große, Schöne, Wunderbare,
Was ein Weiser, funfzig lange Jahre,
Lernt von Kunst und von Natur zugleich,
Lern' ich ha! auf Einen Blick, von euch!

Und, was Wunder? — Als des Schöpfers Wille,
Lichte Funken, euch gebot, zu seyn,
Mischt' er seines Wesens halbe Fülle
Jedem Blick, und jeder Wendung ein!

Engel, sich verwundernd, sahn euch werden;
Riefen: „seyd willkommen! hundert Erden
„Kann, ihr schönen Augen, euer Schein,
„Statt der Sonne, statt des Mondes seyn!„

Wie so oft die Lieb' auf meinen Wangen,
Farb' um Farbe wechselt, seht ihrs nicht?
Gram, Verzweiflung, zärtliches Verlangen!
Schatten heute, morgen wieder Licht!
Seht ihr das? o seht auf meinen Wangen
Meines Herzens ganzes Bildniß hangen!
Tief hinunter schlug der Zauberstab,
Den zu führen euch die Liebe gab!

Führt ihn gnädig! fesselt mein Vertrauen,
Allerschönste Kinder der Natur!
Ach, das Glück, euch selber anzuschauen,
Weigerte die große Mutter nur!
Doch dies Glücke kann ich euch gewähren!
Was ihr seyd, ihr zwo geliebten Sphären,
Die ihr hoch zu Lieb' und Ehrbegier
Mich entflammt, das seht ihr all' an mir!

Könntet ihr, wie ich, den Zauber schauen,
Den in euch die Unschuld selbst gelegt;
Diesen Reiz des Weissen und des Blauen,
Wann er ruht, und wann er sich bewegt;
Dieses Lächeln, diese hohe Würde,
Dies — wie nenn ich's? — Himmel! solche Bürde
Von Entzücken, die bey mir die Pflicht
Tragen hilft, ertrügt ihr selber nicht!

Glück-

Glücklich! dreymal glücklich ist die Seele,
Die für euch sich nur geschaffen glaubt,
Die nicht frägt: ob Gold und Ruhm ihr fehle?
Nur sich wünscht, daß sie doch, nie beraubt
Eurer Winke, still durchs Leben walle,
Keinem Fürsten, euch allein gefalle,
Außer euch, von jeder Fessel frey,
Gottes würdig und der Liebe sey!

Schönste Wesen, nur um euertwillen,
Gilt für mich das Leben seinen Werth!
So wie Laub und Knospen sich enthüllen,
Wann der Gott des Tages höher fährt;
So enthüllt, entblättert sich, und blühet
Jeder Trieb, der mich zum Guten ziehet;
Seit mir Gott das Loos so himmlisch warf,
Daß ich euch! nur euch bewundern darf!

O fürwahr! bis auf die kleinsten Züge,
Hat euch Gott die Wahrheit eingedrückt!
Wie der Adler, wagt mein Glaube Flüge,
Seit ich euch, ihr Herrlichen, erblickt!
Hundert tausend Erden-Längen weiter
Schweifen Wunsch und Aussicht! Seelig heiter
Ist mein Herz, wie der bekränzte Bach,
Der mit mir sich oft von euch besprach!

Welch' ein Abend! Was für Offenbarung
Von Gestalten, nie von mir gesehn!
Ewig nimmt mein Herz sich in Verwahrung
Jenen Abend, als ich euch, so schön,

Hingewandt zu meinen Blicken sahe!
Weis die Liebe, wie mir da geschahe!
Wie das Gold geläutert in der Glut,
Flammten, zischten Athem, Herz und Blut!

Ach! der Druck des feuervollsten Kusses,
Seit das Weib aus Schöpfers Händen kam,
All die Last entzückenden Genusses,
Den die Nacht in ihren Schleyer nahm:
All' der Liebe brünstigste Vollendung
Wog mir leichter, gegen diese Wendung,
Als ein Staub, der auf ein Würmchen fällt,
Gegen Gottes unermeßne Welt!

O die Liebe! Wunderbare Wege
Geht ihr erstes, leidendes Gefühl!
Seufzer, Wünsche, laute Herzensschläge
Sind ihr eignes, liebes Saytenspiel!
Der Natur tönt jeder Laut zu Ehren!
O was wäre der Genuß? was wären
Alle Preise, nach durchlaufner Bahn;
Giengen Wunsch und Seufzer nicht voran?

Aber, Jammer! daß ihr, allzuselten,
Mir das Mitleid eurer Blicke gönnt!
Ist es doch, als lägen tausend Welten
Zwischen uns, die Spannenweite trennt!
Gestern, ach! als wir uns kaum erreichten —
Auf Einmal, wie schönes Wetterleuchten,
War't ihr da — und Himmel! war't nicht mehr!
Und ich seufzte: „mehr der Blicke! mehr!„

Doch

Doch umsonst! ihr waret schon verschwunden:
Allgeblendet, starrt' ich dann euch nach;
Wie das Volk dem Mann voll lichter Wunden,
Der mit ihm noch Seeligkeiten sprach,
Seegen gab mit Blicken und mit Händen,
Und alsdann, sein hohes Werk zu enden,
Niedrigkeit und sterbliche Natur
Von sich warf, und auf zum Himmel fuhr!

Wie verbannt, durchschweift' ich dann die Fluren,
Girrte kläglich, wie der Kranich girrt,
Raufte Moos, auf den in tausend Spuren,
Noch der Geist von euren Blicken irrt;
Oder sangte ha! von Liebe trunken,
Diese Luft, die all' die schönen Funken,
So aus euch der Reiz der Gegend schlug,
Ehrerbietig auf zum Himmel trug!

Nachtigallen kamen dann geflogen,
Wie ich selbst, sich keiner Ruh bewußt.
Sangen nicht — tiefsinnten nur, und zogen
Lange Seufzer aus der kleinen Brust!
„O vielleicht, daß euch das Mitleid sandte:
Rief ich dann: „ wir sind — wir sind Verwandte!
„Ungeliebt ihr Kleinen, seyd auch ihr!
„Bleibt, ihr Kleinen, bleibt ein Weilchen hier!„

Und sie blieben, weil sie mich verstanden,
Aber nur auf Einen Augenblick!
Zu geliebten liebesvollen Banden,
Zu den Weibchen flogen sie zurück!

Zu den Weibchen, die mit ihren Gatten
Nur gezürnt aus holder Laune hatten! —
Ach! ich Ungeliebter! Wann, o wann
Blickt auch mich ein Stern der Hoffnung an?

Ungeliebter? — Wohl; das bin ich lange.
Auch vielleicht des finstern Namens werth!
Dieses Herz, das unter seinem Drange
Bald Entzücken, bald Verzweiflung nährt,
Dieses Herz kann nimmermehr auf Erden
Werth des Friedens eurer Blicke werden!
Preiß genug, wann erst, in jener Welt,
Ihm das Loos beglückter Liebe fällt!

Dennoch hört mein Lob nicht auf zu tönen!
Zieh't der Tod den letzten Vorhang auf;
Dann erhellt die letzte meiner Scenen!
Gern vollenden will ich meinen Lauf;
Wenn ihr hin zu eurem Vaterlande
Mich begleitet, wenn am lichten Strande
Meiner Ruh, wohin der Gram mich warf,
Ich nach euch nicht lange seufzen darf.

K. S — dt.

Lied

Lied eines jungen Engländers in Amerika. (*)

Da zieht mein guter-Vater hin,
Des Krieges rothe Gluth zu dämpfen;
Und ich, weil ich ein Jüngling bin,
Darf nicht an seiner Seite kämpfen!

In meines Bruders Augen ist
Die Wonne die er fühlt zu sehen!
O Bruder, wie du glücklich bist! —
O Bruder, dürft ich mit dir gehen! —

Nicht alle Feinde würd ich dann,
Und wenn ich es auch könnte, morden;
Denn mancher ist, dies saget man,
Nie unser wahrer Feind geworden.

Der größte Theil ist wohl durch List
Verleitet worden, uns zu haßen,
Weil unrecht ihm geschildert ist
Der Unsern Denken, Thun und Laßen.

Ein Andrer ließ durch Hungersnoth,
Durch langen Gram sich wohl verleiten,
Um einen Bißen trocknes Brod,
Uns, seine Brüder, zu bestreiten.

(*) In dem unglücklichen, zwischen den Engländischen Ministerio und den Amerikanischen Colonien, entstandenen Kriege, ward, im Monath Julius, des 1775 Jahres, den von letzteren abgeschickten Werbofficiren befohlen, niemanden in ihre Dienste aufzunehmen, der sich unter 18 Jahren befände. S. N. 152. der neuen Hamburger Zeitung, des obberegten Jahres, unter dem Artikel: Aus einem Schreiben von Neuyork. Diese wenigen Worte, werden zur Verständniß des nachfolgenden Liedes hinreichend seyn.

Säh ich sie tod, ich würde nie,
Darüber wahre Freude haben.
O nein! — Ich wollte traurig, sie
In eines Waldes Schooß begraben.

Doch den, der sich erkaufen ließ,
Und dem, der ohne zu erröthen
Die Fesseln, die uns drücken, prieß,
Den würd ich ohn Erbarmen tödten!

Er kennt den Werth der Freyheit nicht,
Fällt gar vor ihren Feinden nieder,
Und haßet wider seine Pflicht,
Uns seine Freunde, seine Brüder!

Er nimmt uns unser Eigenthum,
Treibt Spott mit unserm Heldenmuthe,
Und sucht in unserm Elend Ruhm,
Und wäscht sich gern in unserm Blute.

Und will wohl gar durch unsern Tod
Verdienst und Ehre sich erwerben,
Und wird nicht bleich und wird nicht roth;
Wenn wir zu seinen Füßen sterben.

O laßt mich, laßt mich hin nach ihn!
Ich fühls, ich fühls, ich werde siegen!
Er soll entweder schimpflich fliehn;
Wo nicht zu meinen Füßen liegen!

O lieber Frühling der du mir,
Was mir an Jahren fehlet, giebest,
Ich weiß, daß du, so sehr als wir,
Die Honigsüße Freyheit liebest.

O lieber Frühling, höre mich! —
Du bist entflohen; — kehre wieder!
Und laß im Duft der Veilchen dich
Recht bald auf unsre Fluren nieder!

Wann ich dich wieder sehe, dann
Hab ich dich acht zehn mal gesehen,
Und heiß' ein junger rascher Mann,
Und darf dem Feind entgegen gehen! —

O komm! Sonst wird die Traurigkeit
Eh du erscheinst mein Herz verzehren!
Ich Armer! Ach! Wie wird die Zeit
Mir unaussprechlich lange währen! —

Am Abend an E.

Tiefe grauenvolle Stille
Deckt die traurige Natur,
Einsam schwirrt die kleine Grille
Unter dürren Halmen nur.

Von bemooßten Mauren klagen
Bange Eulen durch die Nacht
Und die armen Täubgen zagen
Bang vom süßen Schlaf erwacht.

Finstre trübe Wolken schweben
Drohend durch den Himmel hin,
Und der Mond, den sie umgeben
Und die hellen Sterne fliehn.

Alle kleine Bäche schweigen
Und es rauscht kein Blätgen mehr;
Alle laute Lüftgen weichen
Bis zu deiner Wiederkehr.

Seufzend schwankt zu deiner Laube
In der dunkeln Nacht dein Freund,
Suchet dich in deiner Laube,
Sucht dich — sieht dich nicht — und weint.

II.

Schreiben an einen Freund.

Als der Verfaßer nach einer gefährlichen Krankheit das erstemal aufs Land fuhr.

Mein Freund,

Nun bin ich einmal im Himmel — wie ich denn dahin kam, werden Sie fragen? das weiß ich

ich wahrlich selbst nicht — eben so wenig als wie ich auf Erden gekommen! Nur erinnern Sie sich mit mir, wie lang und gefährlich ich krank war.

Unvermerkt zersprangen die Triebfedern meiner Maschine; die Räder standen still und das ganze Urwerk zertrümmerte; hin und her irrte die Seele in dem fiebrischen Kopfe, ohne daß sie weder bleiben, noch eine Oefnung zum weggehen ausspähnen konnte! Wie in einer Feuersbrunst der Besizer des Gebäudes unruhig hin und her schaut, und jezt dahin, jezt dorthin sich flüchtet, bis endlich das Haus in den Flammen zu Grund geht, und er noch froh ist, sich bloß und nackt auf die Straße zu retten: so frolockte mein Geist, als er unter den Trümmern des Körpers in die freye Luft hervor kroch!

Ungern zwar vermißt man seine liebste Geräthe, seine Gemächlichkeiten und Schätze. So in der Luft allein — ohne Ueberrock — schaudrigt ist dieß! Man befürchtet sich selbst zu verliehren, Dunst und Luft, oder eine Schneeflocke, oder ein Regentropfen, oder wohl gar ein Feuertheilgen im Bliz und Donner zu werden, und so wider Willen seine zurückgelassene Phillis in einem Ungewitter zu schrecken. — Unterdessen kommt seltsamer einem solchen ausgezogenen, geplünderten Geist nichts vor, als daß er nicht einmal von seiner alten Habseligkeit aus sei-

nem

nem zerstörten Haus auch nur etwan ein Ohr oder ein Auge davon bringt, um wenigstens die Leichenweiber plaudern zu hören, oder auf die jungen Mädchen hinunter zu blicken, die Blumen auf unser Grab säen. — Aber da sieht, da hört, da fühlt man gar nichts — man ist in sich selbst eingehüllt, eine abgesonderte eigne Welt, und die äußre völlig verschwunden!

Sie begreiffen aus alle dem, mein Wehrtester, daß es mir unmöglich ist, Ihnen von dem Uebergang in jene Welt etwas klares und bestimmtes zu sagen. Wie alles das zugegangen, das habe ich in der Unruhe vergeßen; auch weiß ich nicht mehr, ob meine Verwirrung und Ohnmacht ein Jahr oder ein Jahrtausend gewährt hat. Wenigstens erinnere ich mich nicht mehr, was man mit meinem Körper anfieng — Nicht sah ich ihn in eine Baare legen, und in weiße Tücher einhüllen; nicht acht schwarze Männer die Leiche aus dem Hause wegtragen, und einen feyerlichen Zug von Männern und Weibern sie im langen Schleyer begleiten; nicht den Ruf der Todtenglocke vernahm ich, und nicht die noch melancholischere Stimme der Parentation! Unter uns gesagt, mein Werthester, vermuthlich trug sich auch von allem dem nichts zu! Immer ists mir, daß nach der letzten Ohnmacht mit mir eine Verwandlung geschehn sey — und so wär ich also (ohne zu sterben) in die

elysäische Gefielde hinüber gegangen? Sie lachen! Sie glauben, dieses Glück sey nur für die Hirten der Völker, für die Helden, für Gesetzgeber, mit einem Worte nicht für so kleinfügige Geschöpfe wie ich war? — So will ich ja, mein guter Mann, doch auch nicht wie Romulus in einem Flammenwagen zum Olymp fahren — aber auf einem ausgehölten Rosenblatt, von Buttervögeln gezogen, oder auf den Flügelchen eines Amorettgens — hum! das wird Ihnen doch zu gros, zu heroisch nicht scheinen? — So sey es denn — auf eine solche Weise verfolgt' ich meine Reise zum Himmel! Schon befand ich mich an der Pforte des Vorhofs. Ein Land von Verwandlungen, von Zaubereyen! — Ich wollte absteigen — und siehe! anstatt des poetischen Gefährtes eines Rosenblattes von Zefirn gezogen oder eines Flüchelgens von Amor — fand ich mich auf einmal in meinem gewöhnlichen Wagen, mit dem gewöhnlichen Kutscher und Pferden. — Guter Hans! sprach ich zu jenem, wie kömmst denn du hieher? bist du denn zugleich mit mir gestorben — und auch zu gleicher Zeit — verreckten denn deine vier Hengste? So starb ich denn wie die Indianer, mit welchen alles in den brennenden Holzstoß sich stürzt, was ihnen vormals im Leben lieb war! — und nun, Hans! hättest du gedacht, daß deine Gäule mit dir in die andre Welt gehen würden — und du selber, willt du denn immer, auch im Himmel selber

nichts seyn als Kutscher? Indem ich so plauderte und aus dem Wagen herabstieg, mein Freund, da hätten Sie meines Hansen Gesicht sehn sollen — wie es sich verlängerte — wie er Maul und Augen aufsperrte! — Ich wußte nicht, ob er mich für verrückt ansah oder selber verrückt war! Mir war, als wenn er das Kreutz vor mir machte; endlich sagte er mit einem Kopfschütteln: daß wir ja bey dem Land-Gute der Madame H. und nicht in dem Vorhof des Himmels angelangt seyen. — Ho, he — dacht' ich, und schwieg! — der gute Kerl! — So geht es den groben sinnlichen Seelen — von der Erde können sie sich niemals losreißen. — Nun! so will ich ihn auf dem Wahn lassen, daß er noch jenseit des Grabes sey — er wird sich endlich doch finden! — Dann gieng ich durch den Vorhof — ein Bedienter eilte, mich in dem Hause anzumelden! Zum Wenigsten erwartete ich, daß mir ein Halbduzend von den Schutzheiligen unsrer Familie oder auch einige von meinen Ahnherrn väterlicher und mütterlicher Seite beym Empfang die Hand biethen würden. — Nichts von allem dem! — Nirgendwo keine lebendige Seele! — Doch der Hof, die Treppen, der Vorsaal und alles hätten bevölkert seyn können, — bevölkert mit Märtyrern, Heiligen, Engeln und Erzengeln — niemanden, niemanden würde ich weiter gesehen haben, da mir nun auf einmal oben an der Treppe — so rathen Sie doch? — meine Chloe in die Arme fiel! — Gott! In stummer Ent-

zückung

zückung konnt' ich lange nicht reden, konnte kaum Athmen, nur eine Thräne, die von meinen Augen auf ihre Brust fiel, und sich mit den ihrigen vermischte, war die ganze Beredsamkeit meiner Empfindungen! So sehn wir uns — brach endlich mein Mund in einem Strom von Entzückungen aus, — nun nicht mehr irrdische Chloe! So sehn wir uns für immer in den seeligen Wohnungen des Aethers vereinigt! Hier werden keine Fieber, keine Tode, hier keine noch fürchterlichere Rivalen uns trennen! In dieser keuschen heiligen Luft athmet jede Empfindung reiner, jeder Zug der Mine verschönert sich, und erst jetzt (nachdem ich die Unterwelt verlassen) erst mit meinen Hinscheid, fang' ich an Socratisch zu genesen!

Noch lange schwatzte ich so, und meine Freundin befürchtete, daß der Enthusiasmus meiner Freude mir nachtheilig seyn könnte. — Sie suchte mich also zu zerstreuen und wir begaben uns in die Gartenlaube.— Auf einmal, da ich vorher nicht Zeit gehabt hatte meine Augen von Chloen auf die mich umgebenden Dinge zukehren, ward ich betroffen, allenthalben um mich her die Gegend von dem ehemaligen Landgut meiner Chloe, und das Landgut selber — aber alles weit schöner, reizender und vollkommner zu sehen! Siehe nur, wie alles verjüngt, alles verklärt ist! So ist denn mit uns auch dein Land-

gut jenseits des Grabes versetzt worden? Oder ist denn überall der Himmel das Urbild der Erde, eine neue, schönere Erde? Alles, wie es dort unten in T**. war — nur ambrosialischer die Blumen, paradiesischer die Lüfte, tonvoller die Musick des Wasserfalls, geistiger das Lied der beflügelten Sänger. — Und vor allem, du selbst göttlichere Chloe! Wie war es möglich, daß die Grazien noch neue Reize dir gaben? Dieser Schimmer, der deine ganze Schönheit umfließt, verzehrt mich in süssen Flammen — Nein! mit vollen Augen wage ichs nicht dir ins Gesichte zu sehn — ins Gesichte, wo in jedem Zug ein Amor lauert, daß er mit seinem Pfeil mich verwunde. — Zu schlüpfrig ist diese reizende Mine! — Weg glitscht von derselben jeder Stral meiner Blicke und meiner Augen; unfähig einen solchen Glanz zu tragen, verbergen sie sich in den Busen des Mädchens. — Seltsam, daß sich da meine Ehrfurcht in freyes Wesen verwandelte! Rasch wollt' ich — aber mit heiligem, göttlichem Ernste hielt mich das Mädchen zurück, und ich erkannte bald, daß ich mich nicht in einem Paradiese befinde. — So ändern sich, dacht ich da, die Karackter auch im Himmel selbst nicht; spröde ist meine Chloe, und ungezogen bin ich noch wie ehmals auf Erden! (*)

III.

(*) Weiß der Himmel, daß Sie es sind! Und weil Sie *weder die Kunst* einzulenken noch aufzuhören besitzen, *so bleibt mir kein* ander Mittel übrig als — die Scheere.

Z.

III.

Geschichte des Philosophen Danischmende.

Fortsetzung von S. 135. des Augusts.

Dreyßigstes Kapitel.

Worinn wir den alten Kalender immer näher kennen lernen.

Der Leser erinnert sich vielleicht noch an den Einfall, der Danischmenden von hinten zu auf die Achseln gehuckt war — sich zum Iman zu machen — und an die schlimmen Folgen, die ihm der Kalender von dessen Ausführung geweissagt, und an die Hastigkeit, womit Danischmende, aus Furcht ein Stammvater von Sultanen zu werden, den gefährlichen Einfall abgeschüttelt hatte.

Der Kalender hatte seine Weißagungen aus bloßer Eingebung des Widersprechungs-Geistes, der ihm zur andern Natur worden war, angestimmt, und es fiel ihm gar nicht ein, daß Danischmendens Abscheu vor den Sul-

Sultanen so weit gehen könnte, daß er eine Gelegenheit, selbst so etwas wie ein Sultan zu werden, aus den Händen lassen sollte. Er hatte diesen Abscheu als die Folge einiger empfindlicher Beleidigungen, welche Danischmenden vermuthlich am Hofe zu Dehli wiederfahren seyn mochten, angesehen; und man muß gestehen, ein Mann wie er, — d. i. ein Mann der sich keinen Begriff davon machen konnte, wie man aus bloßer Menschenliebe den stärksten Versuchungen der Eigenliebe widerstehen könne, (*) mußte so denken, oder gar nichts.

Sein Erstaunen war also nicht klein, als er Danischmenden auf die erste Vorstellung, die er ihm gegen seinen Einfall machte, so plötzlich auf die Seite springen und auf einmal so fest entschloßen sah, die Einwohner der Kischmirischen Thäler sich selbst und ihrem Schicksal zu überlassen. Dies war weder was

er

(*) Und warum hätte sich der Kalender keinen Begriff von einem solchen Grad von Menschenliebe machen können?

Bucephalus.

Weil man — es wäre dann mit Hülf einer außerordentlichen Einbildungskraft — von keinem moralischen Wesen, wovon man die Idee nicht in sich selbst findet, einen Begriff haben kann. Und keines von beyden war der Casus des Kalenders. Es versteht sich aber, daß die Rede nicht von Begriffen ist, die keine Begriffe sind.

X.

er erwartet hatte, noch was er wünschte; denn im Grunde gefiel ihm Danischmendens Project gleich beym ersten Anblick; und, wie gesagt, er machte seine Einwendungen lediglich aus der Ursache, weil es ihm unmöglich war eine Gelegenheit vorbeygehen zu lassen, wo er jemanden, es mochte Freund oder Feind seyn, verwirren und in Verlegenheit setzen konnte.

„Aber (wird man vielleicht denken) was für einen Vortheil konnte der Kalender davon haben, wenn Danischmende sich zum Iman oder Emir dieses kleinen Volks aufwürfe? Er hofte doch nicht sein General-Vicarius zu werden? —„

Dies wohl nicht. Der Hang zum Müßiggehen war zu tief bey ihm eingewurzelt, und Ehrgeiz oder Begierde nach einem Glücke, dessen Erwerbung ihm Mühe gekostet hätte, waren keine Leidenschaften, die jemals viel Gewalt über ihn gehabt hatten. Er war ein blosser Zuschauer, und wollte nichts anders seyn; aber eben darum hatte er seine Freude an Veränderungen und neuen Auftritten; besonders wenn er vermuthen konnte, daß sie fruchtbar an unerwarteten Folgen seyn, und ihm viel Stoffs darbieten würden, sich über die Thorheiten der Menschenkinder lustig zu machen. Mit einem Worte, der alte Bube liebte Unheil, und befand sich nie besser als wenn es recht bunt und toll in der Welt zugieng; ja er machte sich bey

Gelegenheit nicht das mindeste Bedenken, wo er einige Funken glimmen sah, zu blasen und zu schüren, bis ein grosses Feuer daraus wurde; und dann sehr eilfertig als zum Retten herbeyzulauffen, einen grossen Krug voll Oel hineinzuschütten, und wenn die Flamme mit verdoppelter Wuth emporloderte, zu jammern daß er in der Eile den Oelkrug für den Wasserkrug ergriffen habe.

Danischmende, mit aller seiner Kenntnis der Welt, hatte gerade eben so wenig Begriff von dieser besondern Art von Bosheit, als der Kalender von dem Grade der Gutherzigkeit, der dazu erfordert wurde, einen Entwurf bloß darum unausgeführt zu lassen, weil er durch entfernte und ungewisse Folgen das Glück andrer Menschen in Gefahr setzte; — eine Sache, um die er sich just so viel bekümmerte, als darum, ob der Mann im Mond verwichene Nacht wohl oder übelgeschlafen habe?

Halte mir meine Freymüthigkeit zu gut (sagte er zu Danischmenden, da sie wieder auf diese Materie kamen) aber in Wahrheit, ich begreiffe nicht, wie ein Mann, der mit soviel Enthusiasmus, wie du, sich für andrer Menschen Bestes beeyfert, einen Plan, den er für das einzige Mittel ansah seine Mitbürger vor

grössern

größrer Verderbnis ihrer Sitten zu verwahren, um solcher Bedenklichkeiten willen fahren lassen kann.

Ich denke, Freund Kalender, versetzte Danischmende, du hättest schon lange merken können, daß bey mir die Philosophie im Herzen, nicht im Kopfe sitzt. Die Gefahr der guten Leute unter denen ich lebe, ist so groß noch nicht, daß man genöthigt wäre zu verzweifelten Mitteln zu greiffen. Meine Liebe zu ihnen vergrößerte sich die Folgen des Uebels, das ihnen die drey Fakirn zugefügt haben. Im Grund ist es eine bloße Verwundung eines Körpers dessen Säfte gut und balsamisch sind. Bey unverdorbnen Seelen heilt sich ein so kleiner Schade von selbst. Die Natur ist der beste Arzt.

Ich wünsche, daß es so seyn möge, erwiederte der Kalender mit einer unglaubigen Mine. Aber ich müßte mich sehr betrügen, oder die Zeichen, daß die Sitten in diesen Thälern sich verschlimmert haben, werden täglich sichtbarer. Ich sehe Weiber die über ihre Männer klagen, und Männer, die sich auf Unkosten der Weiber rechtfertigen. Erst noch diesen Morgen hatte ich viele Mühe unserm alten Nachbar Kassim, den Argwohn, daß seine Frau mit dem jungen Faruk in einem geheimen Verständnis stehe, aus dem Kopfe zu reden.

Danischmende schüttelte den Seinigen, da er hörte, daß sich der Kalender so viel in die häußlichen Angelegenheiten seiner Nachbarn mischte. Sein Genius schien ihm zuzuflüstern, daß es nicht desto besser sey.

Und ich hörte bey dieser Gelegenheit, fuhr der Kalender fort, daß Feridun, einer von den Männern deren Weiber sich neulich im Fluß ersäuft haben, über die Gebürge nach der Hauptstadt gegangen ist, sich ein Paar hübsche Sclavinnen zu kauffen. Man murmelt stark darüber, und es ist zu besorgen, daß sein Beyspiel Nachfolger haben, und den häuslichen Frieden unserer guten Landleute mächtig stören dürfte.

Danischmende, anstatt dem Kalender zu antworten, lief eilends davon, um sich in eigner Person zu erkundigen was an der Sache sey.

Der Kalender hätte ihm diese Müh ersparen können, wenn er ihm gesagt hätte, daß — wofern der alte Kaßim einigen Verdacht wider seine Frau gefäßt hatte, und Feridun nach der Stadt gegangen war, sich eine oder zwoo Sclavinnen zu kauffen, niemand anders daran Ursäche war als — der Kalender selbst.

Dies bedarf einiger Erklärung.

Ein

Ein und dreyßigstes Kapitel.

Der Kalender — wiewohl der Leser schon Ursache genug gefunden haben kann, nicht die beste Meynung von ihm zu hegen; — war ein schlimmerer Vogel, als wir denken. Sein Haar und sein Bart erweckten zwar ein gütiges Vorurtheil für seine Weisheit; denn sie hätten einem Epiktet Ehre gemacht: aber er befand sich noch so wohl bey Kräften, und die Diät in Danischmends Hause schlug ihm so wohl zu, daß ihm dann und wann wieder von den Zeiten träumte, wo er den Eseltreiber und (wenn er anders nicht geprahlt hat) zuweilen den Esel selbst gespielt hatte. Kaßims Frau war ein hübsches stämmichtes Weib von fünf und dreyßig, mit großen schwarzen Augen, und einer Figur die der Kalender ungemein nach seinem Geschmack befand. Er hatte also nach der Maxime des Derwischen, seines ehmaligen Pflegvaters, angefangen, sich um des alten Kaßims Freundschaft zu bewerben. Zeineb (so hieß die Frau) hatte sich — nichts darum bekümmert. Der Kalender hätte sieben Jahre lang alle Tage zweymal in ihr Haus kommen können, ohne daß sie acht darauf gegeben hätte, mit was für Augen er ihr nachsah, wenn sie aus der Stube gieng, oder wohin er seine Blicke schießen ließ, wann sie sich von ungefehr bückte, um etwas vom Boden aufzuheben. Diese Art von Unachtsamkeit lag in ihrer Gemüthsart; überdies schien sie mit

dem alten Kaßim, der ungeachtet seiner Jahre nichts weniger als ein Titon war, vollkommen zufrieden zu seyn. Gleichwohl konnte oder wollte der Kalender sich nicht aus dem Kopfe bringen, daß in der ganzen Gegend keine Frau sich beßer dazu schicke, das gestörte Gleichgewicht in seinem innern und äußern Menschen wieder herzustellen, als Zeineb. Kurz, seine Begierden hatten sich auf ihr gelagert; und da weder in seinem Herzen noch in seinen Grundsätzen etwas war, das ihn verhinderte Böses zu thun, wenn ihn deßen gelüstete: so hatten sich seine Begierden mit seiner Klugheit berathen, wie ers anzufangen hätte, mit möglichster Sicherheit und Zeit-Ersparung zu seinem Zwecke zu kommen.

Das Resültat dieser Berathschlagung war, er mußte etwas zwischen dem alten Kaßim und seiner Frau anzuzetteln suchen, das die leztere nöthigen würde, sich um seine Freundschaft und Hülfe zu bewerben, ohne daß es Kaßim übel finden könnte. Den Umständen nach, konnte dies etwas nichts anders seyn als Eifersucht.

Diesen nemlichen Morgen hatte der Kalender angefangen die erste Hand ans Werk zu legen.

Zeineb war abwesend als er zu Kaßim kam, der unter seiner Vorhütte saß, und einen großen Korb

ſie Arbeit hatte. Sie ſprachen von allerley Dingen, und unvermerkt lenkte der Kalender das Geſpräch auf die Weiber.

Ich begreiffe nicht, ſagte er, wie ein Mann ruhig ſeyn kann, der eine Frau hat, zumal wenn es eine junge und ſchöne Frau iſt. Ihr Männer hier zu Lande ſeyd glückliche Leute, daß ihr nichts von den Sorgen wißt, womit ſich andrer Orten die armen Schlucker plagen müßen die eine hübſche Frau für ſich allein behalten wollen.

Dies iſt von alten Zeiten her immer ſo bey uns geweſen, ſagte Kaßim, indem er mit großer Gelaſſenheit fortfuhr an ſeinem Korbe zu flechten. Jeder hat die Seinige, und jede den Ihrigen. — Jedes begnügt ſich mit dem Seinigen — und was braucht's da zu ſorgen?

Und doch hätten die drey jungen Fakirn mit ihren Lingams, wenns nur ein Paar Wochen ſpäter zum Ausbruch gekommen wäre, einen verdammten Spuck unter euch anrichten können! — ſagte der Kalender.

Das mag ſeyn, erwiederte der alte Kaßim; aber die jungen Kerle brauchten auch Zauberey dazu. Die armen Weiber waren unſchuldig an der Sache, ſie

wuß-

wußten gerade so viel als mein Korb was der Talisman zu bedeuten hatte, den sie sich an den Hals hängen ließen.

Dafür wollt' ich eben nicht Bürge seyn, sagte der Kalender.

Weil Ihr uns noch nicht kennt, alter Herr, versezte Kaßim, deßen Bart noch einen guten Theil schwarzer Haare mehr aufzuweisen hatte als des Kalenders seiner.

Ja, sprach dieser, wenn alle Weiber in diesem Lande sind wie die Deinige, dann — dann kann ein Mann schon ruhig seyn, ohne sich gleich über jede Kleinigkeit zu ängstigen.

Es ist mir nie eingefallen, mich der Meinigen wegen zu ängstigen, sagte Kaßim. Ich wüßte nicht daß sie mir in den 19 oder 20 Jahren seit sie mein ist, die kleinste Ursache dazu gegeben hätte.

Dies ist eben was ich sage. Wenn man seiner Frau so gewiß ist, wie du — so mag sie immer —

Hier hielt der Kalender ein, und der alte Kaßim erwartete eine Weile mit seinem gewöhnlichen Phlegma was folgen würde.

Endlich

Endlich da nichts folgen wollte, sagte er, ohne daß in seinem Ton mehr Neugier war, als wenn die Rede von einer Frau des großen Lama gewesen wäre:

Was mag sie immer?

„So mag sie immer mit einem Andern ein wenig freundlich thun. Eine hübsche Frau hört doch immer gern, wenn ihrs ein andrer als ihr Mann sagt, daß sie noch hübsch ist.„

Mit einem Andern freundlich thun? — wiederhohlte Kaßim, indem er in der Arbeit einhielt und den Kalender ansah.

„Ich meyne in aller Unschuld. Ich denke nichts arges dabey, Kaßim, wenn sich eine Frau von einem hübschen jungen Kerl wie Faruk über einen Zaun helfen läßt.„

Wie? Faruk? sagte Kaßim. —

„Und wenn er ihr auch, weil man eine solche Gelegenheit nicht immer hat, von ungefehr einen Kuß gegeben hätte — „

Einen Kuß gegeben hätte, rief Kaßim und ließ den Korb aus der Hand fallen; der junge Faruk

mei-

meinem Weib? — Aber ich bin nicht klug; wer dir wohl den Bären angebunden haben mag?

„Vielleicht kam er auch nur von ungefehr mit seinem Mund auf den ihrigen, fuhr der Kalender fort: aber meine Augen konnten auch wohl bezaubert seyn.„

Du hast es also selbst gesehen? fragte Kaßim.

Ich bitte dich, guter Kaßim, sey ruhig; ich wollte schwören daß deine Frau die ehrlichste Frau in ganz Kischmir ist. Ich war ein Thor, daß ich dir was davon sagte. Aber wer könnte sich auch einbilden, daß ein Mann von einer solchen Kleinigkeit gleich Feuer fangen würde.

Du hast es selbst gesehen? wiederhohlte der alte Kaßim, indem er den Korb auf die Seite stieß, aufstand, und den Kalender beym Arm faßte: wann, wo, wie hast du's gesehen?

„Ich sage dir kein Wort weiter, wenn du nicht wieder ruhig wirst.„

Kein Wort weiter? So hast du noch mehr gesehen?

„Und wenn sie denn auch ins Bohnenfeld mit einander gegangen wären? — Aber ich wiederhohl es, Kaßim, es fällt mir gar nicht ein, daß du deßwegen Ursache haben könntest, auf deine Frau ungehalten zu seyn.„

Das muß ich wissen, was ich seyn soll, sagte Kaßim. — Aber wenn sahst du das alles?

„Diesen Morgen, ungefehr eine halbe Stunde, eh ich zu dir kam. Ich gieng einen meiner gewöhnlichen Spatziergänge im Walde, der an eure Felder stößt. Da sah ich den jungen Faruk im Felde arbeiten, und indem ich so fortgieng, kam Zeineb vom Dorfe her und wollte über den niedern Zaun steigen, der am Felde hinabläuft. Sie konnte mich, weil ich seitwärts hintern Gesträuche stund, nicht sehen. Und wie sie nun über den Zaun steigen wollte, blieb sie mit dem Rocke hangen. Da lief Faruk was er konnte, und wickelte sie loß, und hob sie herüber, und gab ihr in dem nehmlichen Augenblick einen Schmatz, den ich hören mußte, wenn ich auch nichts gesehen hätte, oder ich hätte taub und blind zugleich seyn müßen; und da —„

„Und da — was weiter? rief Kaßim.

„Und da gieng jedes seinen Weg, denk ich; sie müßten denn nur mit einander gegangen seyn, wofür ich

nicht

nicht gut seyn kann: denn ich war nicht neugierig mehr zu sehen. Es fiel mir nicht ein, daß unter so guten Leuten wie ihr seyd, was übels darin seyn könnte, wenn ein junger Kerl eine Frau über einen Zaun hebt und sich einen Kuß für seine Mühe nimmt oder geben läßt. Und wenn Faruk sie auch ein wenig lieber sähe als ihre Großmutter, was wäre sich da viel darüber zu verwundern?„

Gut, gut, sagte Kasim, indem er sich wieder setzte und seinen Korb zwischen die Knie nahm, und fort arbeitete; wenn er ihr auch zween Küße für einen gegeben hätte, — da ist nicht viel darüber zu sagen. — Der verzweifelte Korb! da bricht mir ein Faruk nach dem andern! (*) Wie du sagtest, da ist gar nichts darüber zu sagen — ich bin völlig deiner Meynung, alter Herr! — ich werde in meinem Leben nicht mit dem Korbe fertig werden! Ich glaube, ich bin verhext!

Alles warum ich dich bitte, sagte der Kalender, indem er weg gieng, laß dir gegen Zeineb nichts von der einfältigen Historie merken. Es ist nichts, in der That nichts — aber, wie die Weiber sind, wenn sie sehen, daß

(*) Er wollte sagen, ein Rohr nach dem andern; denn vermuthlich flocht er den Korb aus gespaltenem Bambus-Rohr.

daß man über eine Kleinigkeit viel Wesens macht, so denken sie der Sache nach und dann wird sie immer grösser und grösser, wie ein Nachtgeist, der sich einem Wandrer auf die Schultern huckt; — und zuletzt kann aus Spaß Ernst werden. Es ist nichts, sag ich dir; Zeineb ist eine ehrliche Frau — indeßen wirst du nicht übel thun, Freund Kaßim, wenn du ein Auge auf den jungen Faruk hast.

Als der Kalender fort war, warf der alte Kaßim seinen Korb in einen Winkel, rieb sich die Stirne, und dachte dem Handel nach.

Ich wollte meine Seele verpfänden, daß sie immer ehrlich gewesen ist, seit ich sie kenne! — Es ist kein braver Weib im ganzen Dorfe! Und was da begegnet ist, ist tausend Andern begegnet, und sie ist nicht um ein Haar schlechter darum. Aber, wenn ihr der junge Kerl in die Augen gestochen hätte? wenn ihr dies nicht von ungefähr so begegnet wäre? — wenn sie einander bestellt hätten? Wenn er ins Bohnenfeld mit ihr gegangen wäre? Es ist unmöglich! — Was ist unmöglich? — Es kann seyn! — es kann nicht seyn! — Ich wollte der Kalender hätte mir nichts davon gesagt — oder hätte mir mehr gesagt! Aber konnt' er mehr sagen, wenn er nicht mehr wußte? — das ists eben was ich wissen möchte! der verwackte Faruk! — Sie hat die schönste Wade in der

Welt — wenn er sie gesehen hätte? — das muß er wohl, da er ihr den Rock vom Zaun loswickelte! Ich wollte daß ihm die Hand verdorrt wäre, da er sie anrührte! daß er aufm Platz erblindet wäre! daß ihm — Aber, wenn er nun auch was gesehen hat — desto schlimmer für ihn! Er wirds so bald nicht wieder aus dem Kopfe kriegen! Es wird ihm des Nachts im Schlafe vorkommen; er wird darnach schnappen, und in die Luft greiffen, und wenn er glaubt er hab' es, wacht er auf, und hat — Nichts. — Es ist unmöglich! Zeineb — ich setze mein Leben für deine Ehrlichkeit!"

Zeineb hatte keinen Lingam getragen. — Dieser Umstand kam ihr itzt bey ihrem Alten sehr zu statten. Aber unglücklicherweise fiel ihm ein, daß sie am nehmlichen Morgen, als der Lärm mit den Fakirn ausbrach, den Wunsch geäußert hatte, auch einen Lingam zu haben.

„Alle ihre Nachbarinnen hätten einen; sie allein nicht; was würden die Leute denken, wenn sie die einzige wäre, die keinem Lingam hätte?"

Der alte Kaßim war noch nicht ganz einig mit sich selbst, was er von der Sache denken, oder wie er sich gegen Zeineb benehmen sollte, als sie mit einem Korbe voll Bohnen auf dem Kopf in die Hütte trat. Es

dünchte

däuchte ihm, daß er sie lange nicht so schön gesehen habe; und es fuhr ihm kalt den Rücken hinab, indem er dies dachte. Die Bewegung und die Sonnenhitze machten die Verschönerung sehr natürlich.

Laß dir was erzählen, Kaßim, sagte sie, indem sie ihren Korb hinsetzte; und da erzehlte sie ihm mit der Munterkeit und Treuherzigkeit eines so kunstlosen und nichts Arges denkenden Geschöpfes als sie war, die ganze Geschichte, die ihr, indem sie über den Zaun ins Feld steigen wollte, mit dem jungen Faruk begegnet war. Sie verschwieg nicht den kleinsten Umstand. — „Soll ich ihm nicht eine derbe Ohrfeige dafür geben, dacht ich, als er mir den Kuß stahl? Aber eine Ohrfeige für einen Kuß! — und dann hatte er mir doch eben einen Dienst erwiesen. — „

Zeineb sagte dies mit einer so wahren Herzens Einfalt, daß dem boshaftesten Ausspäher und Belaurer des weiblichen Herzens, wenn er sie gesehen, und den Ton, womit sie es sagte, gehört hätte, kein Zweifel möglich gewesen wäre.

Zu gutem Glück sah uns niemand, sezte sie hinzu. Aber ich sagte ihm, daß ich dir Alles erzählen würde. Da schlich er sich fort, und kratzte sich hinter den Ohren. Und doch bin ich gewiß, daß er nichts

Arges im Sinne hatte. Er ist noch so jung! Aber doch will ichs seiner Mutter sagen, damit sie ihm unverzüglich eine Frau giebt; denn nun möchts wohl Zeit seyn! Der arme Junge! Er zitterte wie Aspenlaub, da er mir den Rock von der Hecke losmachte.

Der alte Kaßim fühlte sich in diesem Augenblick um vierzig Jahre jünger. Kein König auf den ganzen Erdenrunde war halb so glücklich wie er. Er drückte die schöne Zeineb in seine Arme, und konnte nichts sagen; aber sein Entzücken und seine Liebkosungen setzten sie in Erstaunen.

Des Kalenders wurde gar nicht gedacht.

Kaßim hatte sich eben wieder an seinen Korb gemacht und war im Begriff den Nahmen Zeineb so zierlich als ihm möglich war, darein zu flechten, als Danischmende in seine Hütte trat. Das gute Vernehmen, worinn er das Ehepaar fand, überraschte ihn so angenehm, daß er ihnen beynahe seine Verwunderung darüber bezeugt hätte. — Ich muß diesen Kalender besser beobachten, dacht' er bey sich selbst.

Drey Tage nach dieser Begebenheit erfuhr man, daß sich Faruk ein Mädchen zum Weibe genommen hatte, das mit Zeineb beynahe von gleicher Gestalt und

und Größe war. Zeineb erzählte ihr Abentheuer Perisaden, und Perisade Danischmenden.

Dank sey dem Himmel, rief er, unsre Sitten sind noch so schlimm nicht als sie der Kalender wünscht.

Du thust ihm Unrecht, sagte Perisade. Er mag wohl einen wunderlichen Kopf haben; aber gewiß sein Herz kann nicht so schlimm seyn. Er hat unsre Kinder so lieb! Alle Tage lehrt er sie was neues, und die Kinder lieben ihn als ob er ihr Großvater wäre. Auch sagt ihm in der ganzen Gegend niemand etwas Böses nach.

Gut, versezte Danischmend. Ich denke nicht gern schlimmer von einem Menschen weil er mehr Verstand hat als andre, und manchmal mehr zu sehen glaubt als er sieht. Aber seine Grundsätze machen mich ein wenig mißtrauisch. Wenn er gut ist, so ist er der erste gute Mann mit solchen Grundsätzen, den ich in meinem Leben gesehen habe.

IV.

Auszüge aus einer Vorlesung über die Schwärmerey. (*)

Eben so oft scheint die Seele dem äußern Eindrücken Form und Farbe zu leihen als diese der Seele. Unzufrieden mit demjenigen, was die Augen uns zeigen, [illegible] wir sie mit dem Zauber[illegible] der Einbildungskraft. So armselig indessen unser Zustand ohne Einbildungskraft seyn würde, eben so traurig ist er bey der Ausschweiffung derselben. Ohne Zweifel sind die Gränzen der Täuschung und Wahrheit nicht weniger schwer zu bestimmen als die Gränzen des Lichts und des Dunkels, des Schlafs und des Wachens. Wenig Wahrheiten besizt vielleicht der Sterbliche ohne Zusatz von Irrthum, eben so wie kein Irrthum ganz ohne Mischung von

(*) Der sinnreiche Verfasser dieser philosophischen Rhapsodie, welche nächstens besonders im Druck erscheinen soll, wird mir vergeben, daß ich aus den mir mitgetheilten ersten Bogen, einige Blätter vorläuffig durch den Merkur in Circulation bringe. Ich finde Wahres und Gutes in diesen Bogen; aber hin und wieder auch viel schwankendes, und überhaupt einen zu flüchtigen Blick über die Gegenstände, wovon die Rede ist. Man muß tiefer in sie eindringen, um über diese noch lange nicht erschöpfte Materie was Neues und Bessers zu sagen, als seit Shaftesbury und Brinsira darüber gesagt, und nachgesagt, gelallt und nachgelallt worden.

D. H.

von Wahrem seyn kann. Immer mehr oder weniger Don Quichotten, haben die meisten eine Dulcinea von Toboso, für die sie Riesen und Windmühlen bestreiten. Die Wahrheit ist Eine; der Täuschungen giebt es so viele, als krumme Linien aus einer geraden herausgehn. Wir wollen uns — sagten die Abderiten — unter einander vergleichen — lieber niemand für wahnwitzig erklären, als daß wir es samt und sonders seyn sollten! Nur diejenigen verbannt man ins Tollhaus, deren Schimären der bürgerlichen Ordnung gefährlich seyn würden. Wie vielen andern erlaubt man nicht auf Kanzeln oder Cathedern, in Meß-Katalogen oder selbst auf Triumphbogen zu glänzen?

Damit der zahlreiche Schwarm nicht betäube, lassen Sie uns denselben in besondre Arten und Gattungen eintheilen! Zur Noth können wir uns einmahl auf folgende zwo Klassen einschrenken: die eine läßt bloß den Geist und Verstand, die andere läßt auch das Herz von den Irrwischen der Einbildungskraft täuschen. Im Irrthum, sagt man, sind jene; diese sind Schwärmer.

Beyspiele genug giebt uns von der ersten Art die gelehrte Historie. Hieher gehören die Qualitates occultae, die Quadratura Circuli, die Atomen der Epikuräer, die Wirbel der Cartesianer und ihre thie-

rischen Maschinen. Ein Problem ist es, dessen Auflösung eines Bayle nicht unwürdig gewesen: In wie weit nemlich die Sterblichen nicht bloß durch Leidenschaften, sondern auch durch abgezogene Grundsätze und Meynungen bestimmt werden? Der Verstand hat Einfluß auf das Herz und die Handlungen; allein wenn, wo, wie? — ein mathematischer Psycholog mag es berechnen! Mehr oder weniger, nachdem das Temperament und die Leidenschaften ihn entweder bestreiten oder ihm folgen. Die Thiere z. B. für bloße Maschinen zu halten; ganz anders würkt diese Idee auf denjenigen, welcher von Natur zum Mitleiden, ganz anders auf denjenigen, welcher zur Grausamkeit geneigt ist. — Die Hypothese, daß alle Ketzer verdammt werden, würkt anders auf ein zärtliches und anders auf ein barbarisches Gemüth. (*) Auch die abgezogensten Sätze werden unter gewissen Umständen zu den außerordentlichsten Revolutionen beytragen. Daß zweymal zwey fünfe seyn, oder mit andern Worten, daß das Unmögliche bey Gott möglich sey, hat die Welt in Flammen gesezt und Ströme von Blut über die Erde verbreitet. — Spizfündige theologische Fragen haben ganze Geschlechter der Menschen gegen einander

(*) Man sah Spanier (und gute alte Christen dazu) heißt es in der Hist. des Etabliss. dans les deux Indes T. III, §. 21. die ein Gelübde thaten, alle Tage, den zwölf Aposteln zu Ehren, zwölf Indianer umzubringen.

der bewafnet und die Grundsäulen der größten Kaisserthümer erschüttert. Können nun die Irrthümer des Kopfes mittelbar oder unmittelbar den Schauplaz mit Tod und Leichen erfüllen, wie viel mehr denn die Illusionen des Herzens?

Jede Leidenschaft ist eine Verrückung der Seele, nemlich des Gleichgewichtes derselben. Ausgebrütet unter dem Zauberfittig der Einbildungskraft, schwillt jeder Begriff, jede Neigung zur Schwärmerey an. Wie viel Gutes, wie viel Böses kann diese nicht stiften? Wie allgewaltig, wer nach Wohlgefallen ihrer Fluth und ihrer Ebbe gebietet? Laßt uns versuchen, wie wir die Schwärmerey in ihre Bestandtheile auflösen können!

Oft wiederholte Empfindungen erwachsen zu Leidenschaften. Auf eine zweyfache Weise werden diese schwärmerisch oder enthusiastisch, entweder wenn sie gar keinen würklichen Gegenstand in der Natur haben, oder wenn sie demselben einen übertriebenen Werth geben. Da der erste Fall selten ist und nur bey den ausschweifendsten Träumern statt hat, so wollen wir uns lieber bey der leztern Art aufhalten. In beyden Fällen wird der Schwärmer allemahl Einbildungen zu der Lebhaftigkeit sinnlicher Eindrücke erhöhen, wodurch diese natürlich geschwächt werden.

Oftmals verbindet ein bloß zufälliger Eindruck in unsrem Gehirne solche Ideen, welche weder Zeit noch Vernunft zu trennen im Stand sind, so wenig auch ihre Verbindung natürlich seyn mag. So kann man z. B. nicht lange mit den Leuten umgehen, daß man nicht unvermerkt, mit der Mine und Bildung, mit den Geberden, dem Gang und der Stimme die Vorstellung von diesem oder einem andern moralischen Karakter verbinde, den man bey ähnlichen Gestalten, Geberden und Stimmen bemerkte. Daher jene sonst unerklärbaren Sympathien und Antipathien, jener Eigensinn im Haß und der Liebe! Ich erinnere mich beym Condillac gelesen zu haben, Descartes sey immer von schielenden Augen eingenommen gewesen, weil die erste Person, in die er verliebt war, solche Augen gehabt habe. Wie oft wird man verführt, ein Alltagskind nur darum für eine Biron oder Klarissa, einen Sauertopf nur darum für einen Kato zu halten, weil die Imagination von einem einzelnen Zug sogleich auf die Aehnlichkeit des ganzen Karackters den Schluß macht!

Locke (*) hat sehr wohl bemerkt, daß eine zufällige Verbindung unverträglicher Ideen die abscheulichsten Ungeheuer der Fantasie und die Verrückung selber erzeuge.

Viel-

(*) B. II. C. 11. §. 13. C. 13. §. 4.

Vielleicht ist kein Mensch auf dem Erdboden, der nicht einmal in müßigen Augenblicken einen Roman brüte, wovon er Held ist. Gewöhnlich werden diese Schimären nur einen leichten Eindruck auf das Gehirn machen; kaum aber wird man der würklichen Welt überdrüßig, in der Entfernung von Geschäften und Menschen, diesen täuschenden Irrwischen nachhängen, gleich wird ihnen die Imagination, durch keine äußern Gegenstände aus dem Traume geweckt, Nahrung, Leben und Kraft geben. In diesem Fall scheint jener Athenienser gewesen zu seyn, welcher alle Schiffe, die in den Pyreäum einliefen, für die Seinigen ansah.

Zu den Ausschweifungen der Einbildungskraft scheinen Leute von beyden Extremen die meiste Versuchung zu haben, diejenigen nämlich, welche die stumpfeste, und diejenige, welche die reizbarste Empfindungskraft haben. Jene werden freylich selten den Ton geben, wohl aber ihn von andern annehmen; schwerlich werden sie erschüttert; ist aber ihre Imagination von einer fremden gleichsam elektrisirt worden, nur desto anhaltender bleibt die Entzündung, je weniger andere Gegenstände auf die schwachen Sinnen Eindruck zu machen vermögen. Daher jener Schwarm von Schaafsköpfen, welche über Kopf und Hals mit dem Führer der Heerde in den Abgrund hinabstürzen! Mit leichter Mühe können ein Cromwell

und Muhamed in ihrem Flammenwirbel hundert dunkle Planeten fortreissen, und es bedarf in einem lethargischen Zeitalter nur eines Petrus Eremita oder Sanct Bernards, gleich einem Ocean wird ganz Europa sich in entlegene Welttheile fortwälzen!

So verschieden der Gegenstand seyn mag, so verschieden ist auch der Enthusiasmus. So hat man z. B. mit solcher Hitze für und wider die italiänische Musik geeifert, daß man ihren Sachwalter in Paris bis vor den Richterstuhl zu verfolgen gewagt hat! Eben so hatten zu Coppenhagen die Franchi und Morelli, zwo italiänische Tänzerinnen, eine Art von politischem Schisma verursacht, indem die Bewegungen eines Mädchenfusses alle anwesenden Gesandten trennten, und der Gegenstand ihrer Negotiation wurden! So hatten zwey nunmehr vergessene Sonnette des Voiture und Benserade den französischen Hof in zwo enthusiastische Factionen, die Jobeliner und Uranisten getheilet! — So verfolgen auch die Schulen der Weltweisen einander nicht weniger als die Seckten der Kirche. Die Eigenliebe sieht sich durch den geringsten Widerspruch auch in den gleichgültigsten und abgezogensten Lehrmeinungen beleidigt. Man darf sich nur der rasenden Zänkereyen erinnnern, welche im XIVden Jahrhundert die Nominalisten und Realisten auf den Universitäten zu *Prag* und Paris in Wuth gesetzt hatten. Im

XVIden

XVIden Jahrhundert sah man die Peripatetiker und die Ramisten auf der gleichen lächerlichen Schaubühne. Da die Professoren der parisischen Schule dem Ramus keine Gründe entgegen zu stellen im Stand waren, suchten sie ihn der Religion wegen verdächtig zu machen. Seine Feinde triumphirten über ihn wie Anytus und Melitus über den Socrates; auch ward er wie dieser auf dem Theater verspottet, und zuletzt meuchelmörderisch von seinen Feinden hingerichtet. Den größten Haß zog er sich deswegen zu, daß er die Verbesserung der lateinischen Aussprache begünstigte. (*) Dieser gefährlichen Neuerung widersetzten sich die Sorbonnisten und verjagten so gar einen Geistlichen von seinem Amte, weil er der neuen Methode gemäß quisquis, quanquam, anstatt nach der alten Art kiskis, kankam ausgesprochen hatte.

Hermolaus Barbarus pflegte in seinem Enthusiasmus für die griechische Sprache damit zuprahlen, daß er den Teufel gerufen, um ihm den Aristotelischen Ausdruck Εντελεχεια erklären zu helfen. Ein andrer, von welchem Balzac redet, war wegen seinen Offenbarungen eben so berühmt, und behauptete, nur der Himmel und er wissen, was Persius in

(*) Thuanus.

-in gewissen Versen sagen wollte. Aus einer schwärmerischen Liebe für das Alterthum wurde Pomponius Lätus ein wahrer Heide, erbaute dem Romulus Altäre und opferte den Göttern von Latium. Baxter folgte ihm in allen Stücken, nur nicht in der Kostbarkeit seiner Opfer. Auch noch heut zu Tage befindt sich (*) in G*** ein Haufen getaufter Poeten, welche voll bardischer Begeisterung sich mit heiligem Eichlaub krönen und im Dunkel des Haynes mit Hymnen und Tänzen den Wodan oder die Freya verehren. — Jedermann hat von den kindischen Ausschweiffungen gehört, wozu der Enthusiasmus für die Ciceronische Latinität einige Gelehrte verführt hatte. So gar die H. Schrift lasen sie nicht mehr, um ihren Styl nicht zu verderben: der Cardinal Bembo pflegte die Episteln Pauli Epistolaccie zu nennen. Erasmus curirte diese Raserey in dem Meisterstücke des guten Geschmackes, seinem Ciceronianus: der ältere Scaliger schimpfte ihn deswegen mit aller der groben Wuth, welche seiner Familie und Profeßion eigen ist. Treffende Beyspiele, daß man auch für Grammatick und für Philosophie wie für Religion eifern könne.

Nichts

(*) Oder soll sich da befinden, oder befunden haben. — Denn was eigentlich an der Sache ist, ist mir wenigstens, unbekannt.

d. H.

Nichts ist so geringfügig, daß es nicht gewisse Leute in Feuer und Flammen zu setzen im Stande seyn sollte. Vermöge der Association der Ideen kann die Imagination durch ein einziges Wort, durch eine einzige Sylbe in Brand auflodern. Weiß man doch, wie sorgfältig August den Namen eines Königes von sich gelehnt? Unter Cromwellen erweckte dieser unschuldige Namen einen solchen Abscheu, daß man, anstatt veniat Regnum tuum, in dem Gebet des Herrn, lieber veniat Respublica tua zu sagen gewohnt war. Nur durfte man Schmalkalden erwähnen, gleich gerieth Karl V. ausser sich selber. Der blosse Schall des Wortes Freyheit, Rechte, Vaterland würkt auf eine Landsgemeine oft weit mehr als das Interesse des Vaterlands selber!

* * *

Die politische Schwärmerey ist ihrer Natur nach weit gefährlicher als diejenige, welche in verliebten Seufzern oder im Taumel von Wein und Opium verraucht, indem sich dieselbe mehr fortpflanzt. Es giebt eine gewiße anziehende Kraft der Gemüther. Eine angebohrne Trägheit machts uns leichter, nach Beyspielen als nach unsrer eignen Weise zu handeln. Unvermerkt werden wir uns auch blos aus Gefälligkeit nach Andern bequemen. Hieraus erklärt sichs, warum wir aufm Theater oder

im

im Tempel lebhafter als in der Einsamkeit gerührt werden. Man gewinne den Führer, bald wird man den Haufen gewinnen! Man trenne das Volk in kleinere Horden, und es wird sich, wie ein Strom, in verschiedene Kanäle geleitet, ausserordentlich geschwächt sehn! Man zerstöhre die öffentlichen Versamlungen auf dem Landtag oder im Tempel, — Freyheit und Religion selber werden vieles von ihrem Nachdruck verlieren.

Gefährlich ist immer der politische Enthusiasmus, gleichwol scheint er nicht weniger bey großen Unternehmungen nothwendig. Auf den Flügeln der Phantasie verliert man sich gerne in den Regionen des Donners und Blitzes; auch kann man sich auf denselben in einen lichtvollen Gesichtskreis erheben! — Der frostige Klügler gleicht dem Kaufmann, der nur um baare Bezahlung, — der Enthusiaste demjenigen, der auf Kredit hin verkauft! jener lauft weniger Gefahr, allein er gewinnt auch weniger als dieser. Wenn es indeßen der Imagination erlaubt ist, die Gegenstände al Fresco zu mahlen, so hat gleichwol die Vergrösserung Gesetze und Schranken, und zwar in politischen Dingen wie in den Werken der Künste. Wie in diesen, so ist auch in jenen, nach der Quintilianischen Vorschrift, die Hyperbole nur alsdenn erlaubt, ubi res ipsa modum excedit. Dürfen Ton und Gebehrde auf der Bühne etwas

stär-

stärker als im gemeinen Leben überspannt seyn, so darf man gleichwol Ebenmaß und Perspektive nicht aus der Acht laßen. Gerade ists so mit dem moralischen und politischen Enthusiasmus. Beym Grundriß mag Zirkel und Maaßstab jeden Punckt fest setzen; bey der Ausführung lasse man das Flammenlicht der Einbildungskraft den Gesichtskreis erhöhen! Frostige Zuschauer lächeln über die Hitze, mit welcher ein Mann seine Lieblings-Idee durchsezt; und diesen beleidigt die gleichgültige Mine von jenen. Recht so! Die Zuschauer befinden sich auf einem ruhigen Standpunkt; die handelnde Person ist in Bewegung. Ein Wink von jenen ist für diesen was jene Flöte, welche den Redner herabstimmte, so bald er in der Begeisterung den Ton überspannt hatte. Und was vermag denn auf der politischen Bühne am meisten zur Mäßigung des Enthusiasmus? Ohne Zweifel wenn man zwar seiner Rolle einen vorzüglichen Werth giebt, allein ohne darüber den Werth der andern Rollen ganz aus den Augen zusetzen; ohne Zweifel wenn man zwar seine Parthey in einem verschönerten Lichte, allein doch immer in Rücksicht auf das ganze Schauspiel betrachtet! Glückliche Staatsform, wo jeder ganz sich in seine besondre Sphäre hinein wirft, und wo diese mannigfachen Kreise einander durch gegenseitigen Druck im Gleichgewicht halten! Wie erhaben ist nicht das Haupt eines Körpers, das die allgemeine Harmonie mit Aug und Hand lei-

tet! (*) Auf solche Weise lauffen hundert anscheinende Dissonanzen in den bezauberndesten Wohlklang zusammen.

Ausserordentliche Unternehmungen werden schwerlich ohne einen ziemlichen Grad von Enthusiasterei durchgesezt werden. Laßt Themistoklen hinter hölzernen Mauren das Vaterland schützen; laßt bey der Muthlosigkeit der Macedonier Alexandern allein auf die Eroberung der Welt ausgehn; laßt in dem Schooß des feindlichen Italiens Hannibaln den Sieg suchen; laßt die Holländer in ihren Sümpfen dem Herzog von Alba, — die Eidgenossen in ihren Gebürgen Oesterreich oder Burgund trozen; laßt Kolumb eine neue Welt mit der alten verschwistern; laßt Luthern die Grundfesten des päbstlichen Stuhles erschüttern; — ohne Enthusiasmus, würden sie dieses alles gewagt haben? So sehr sich gewisse Püppchen-Philosophen (**) die Mine geben, jene Genien zu bewundern, den Gang ihrer Ideen auszuspähen und gleichsam jeden ihrer Schritte zu leiten, wenn würden sie Muth genug haben, eine ähnliche Revolution auch nur zu denken, wie viel weniger zu bewerkstelligen? Immer findt der blöde Ver-

(*) Ein feines und ganz verdientes Lob des grosen Mannes, der izt an der Spize der Republik steht, wo dies geschrieben wurde. d. H.

(**) Wer diese gewisse Püppchen-Philosophen seyn sollen, möcht' ich wohl wissen. H.

Vernünftler wie Linck (*) drey Gründe für und drey Gründe wider die Sache, steht zwischen den Heustöcken wie Buridans Esel, schüttelt bedächtlich den Kopf und ist sinnreich Schwierigkeiten zu suchen, nicht dieselben zu heben. Von einem modernen Alexander oder Xerxes bedroht, wo wird er bey allem Vernünftlen Wärme in der Brust und Licht in dem Kopfe genug haben, das Volk zu erretten? Heil denn dem Vater, Heil dem Lehrer, welche Freyheit und Vaterland — die begeisternden Namen — bis zur Enthusiasterei mit Flammenzügen in das jugendliche Herz graben! Desto wohlthätiger, desto weniger gefährlich ist ein solcher Enthusiasmus, weil doch immer sein Gegenstand wahr und solid ist! Allein wie kan man — möchte man sagen, — zum voraus die Gelingung oder Mißlingung eines grossen, enthusiastischen Unternehmens errathen? Wer will den Sturmwind wägen und die Wolkenfluth messen? Ein einziger Grad mehr oder weniger bey der Anschwellung des Nilstrohms befruchtet oder verwüstet! Doch was für eine weibische Philosophie, die uns lehrt, den Werth einer Unternehmung blos nach dem zufälligen Erfolg zu bestimmen? Man bewundert die Lykurgen, die Scipione, Peter I., Gustav Adolph, Kolumbus, Luther und andere. — Ohne den Erfolg ihrer Thaten würde man sie mit vielbedeutendem Lächeln für Ritter de la Mancha

(*) Im *Tambour nocturne*.

erklärt haben! Die Wagschaale zur Würdigung eines kühnen, enthusiastischen Entschlusses besteht, meines Erachtens, einzig in der Uebereinstimmung der Absichten und der Mittel, deren man sich zur Erreichung derselben bedienet. Doch was bedarfs auch in einem so mechanischen Zeitalter, unter so wenig enthusiastischen Seelen einer Logick für den Enthusiasmus? Schon lange berechnet man in der neuern Statistick die Menschen und ihre Kräfte nach Zahlen, nicht nach Herz und Gesinnungen! Ganz anders sah man sich genöthigt zu rechnen als im Jahr 1444 ein Häuflein Eidgenossen von 40000 Franzosen 8000 (*) in den Staub legte; als bey der Schlacht zu Morgarten 1300 den Erzherzog Leopold mit 20000 Mann in die Flucht jagten; als bey Wesen in dem Canton Glarus 350 derselben 8000 Oesterreicher aufs Haupt schlugen; als im Jahr 1513 eben diese enthusiastischen Krieger den jungen Maximilan Sforzia in sein Herzogthum wieder einsezten. Nach den eignen Worten eines fremden Geschichtsschreibers (**) übertraf vor Novarra die Tapferkeit der Eidgenossen alle denkwürdigen Thaten der Griechen und Römer.

Allein wenn auch ein einschläfernder, langwieriger Friede, wenn auch die Nerventödtende Seuche

(*) Duclos Hist. de Louis XI.

(**) Güicciardin.

che des Luxus, der Zwang vervielfachter Formalitäten, die Uebermacht des Beherrschers, jeden Saamen des patriotischen und kriegerischen Enthusiasmus im Keime ersticken, so wird die Flamme der Einbildungskraft, von dieser Seite gefangen, auf einen andern Gegenstand hintreiben, er sey nun moralisch oder theologisch. (*)

Der moralische Enthusiasmus verfolgt in fieberischer Verblendung entweder als Tugend was eine solche nicht ist, oder giebt ihr, wenn sie's auch seyn mag, einen ausschliessenden und übertriebenen Werth. In jenem Fall sind die Mönchen, die Eremiten, die Enkratiten, die Origenisten und andere: In diesem befinden sich z. B. diejenige, welche Allmosen und Kollecten als die einzige, als diejenige Tugend betrachten, deren Beobachtung von allen übrigen losspricht.

Allerdings ist es schön und edel den Armen in seiner zerfallenen Hütte aufsuchen, um ihn zu erquicken: aber nicht mehr schön und edel, wenn man darüber sein Weib, seine Kinder, welche die erste Hülfe fordern, in klemme Umstände versezt! Wer seinem Hauswesen nicht weiß vorzustehen, sagt ein

 gro-

(*) Warum nun just moralich oder theologisch? Giebts nicht auch Dichterischen, Künstlerischen, Naturforscherischen, Oekonomischen, Astronomischen Enthusiasmus, u. s. f.?

großer Apostel (*), der hat den Glauben verläugnet und ist ärger als ein Heide! Schön und edel ist es beym Krankenbette einem Leidenden leibliche und geistliche Tröstungen mittheilen: nicht schön und edel, wenn man, zu solchen Schmerzensbildern gewöhnt, auf jede lachende Scene mit verschmähenden Blicken herabschielt, und mit unmenschenfreundlichen Klagen, mit lieblosem Aerger und Urtheil die unschuldigen Freuden in der menschlichen Gesellschaft vergiftet! Schön und edel wenn man überall Wohlthun verbreitet: schön und edel nicht länger, wenn man durch Largitionen sich eine Parthey macht, oder der Trägheit und dem Müßiggang, wol gar der Heucheley und dem Betrug frohnet. Kein gefährlicherer Rasender, sagt Pope, als wer für die Tugend raset; desto mehr, je mehr eine solche Raserey unter dem geborgten Schimmer der Tugend sich schmücket! So verwandelt sich bisweilen Satan in einen Engel des Lichtes! Du selber, o göttliche Freundschaft! Bestes Geschenk des Himmels, schön und edel bist du nicht mehr, so bald du die Menschenliebe und das allgemeine Wohlwollen verschlingest, so bald du Partheysucht und Zusammenverschwörung gegen die übrige Welt wirst, und mich hinderst die geringste Pflicht gegen den geringsten der Menschen, sollts auch nur Achtsamkeit,

g fäl-

(*) S. 1. Tim. V, 8.

gefälliges Nachgeben und Lebensart seyn, zubeob-achten! Alles Ausschliessende und Uebertriebene auch in sonst tugendhaften Empfindungen macht uns eingeschränkt und einseitig, und das Herz verliert an Ausdehnung, was es an Intension der Empfindungen gewinnt. Kaum betäubt eine derselben die übrigen, so verlieren diese den Reitz und das Leben — gerade so wie man nicht länger einen sanften Wohlklang bemerkt, wenn Sturm und Ungewitter den Luftkreis erfüllen!

Zusatz des Herausgebers.

Mit den Worten muß es so genau nicht genommen werden — pflegt man zu sagen, und hat sehr Unrecht. Freylich sollten sich gescheute Leute nie zanken, wenn sie nicht wenigstens wissen, worüber. Aber eben damit dies nicht so häuffig geschehe, wäre sehr zu wünschen, daß man sich einmüthiglich entschließen möchte, allen Wörtern, deren Bedeutung noch schwankend ist, auf immer und allezeit eine festgesezte, und jedermann klare oder klar zu machende Bedeutung zu geben.

Ich finde, daß viele Gelehrte (so wie der Verf. der vorstehenden Blätter) noch immer Schwärmerey und Enthusiasmus als gleichbedeutende Wörter gebrauchen, und dadurch Begriffe, die mit

 äußer-

äusserster Sorgfalt auseinander gesezt werden soll- ten, dergestalt verwirren, daß sie immer Gefahr lauffen, ihren Lesern halbwahre Sätze für voll zu geben, und in ohnehin übel aufgeräumten Köpfen noch mehr Unordnung anzurichten.

Ich nenne (mit Hrn. ** und meines Wissens, mit der ganzen Welt) Schwärmerey eine Erhi- zung der Seele von Gegenständen die entweder gar nicht in der Natur sind, oder wenigstens das nicht sind, wofür die berauschte Seele sie ansieht. So schwärmt z. E. Horaz, wenn ihn Bachus, von dessen Gottheit er voll ist, in un- bekannte Hayne und Felsenhölen fortreißt. — und Petrarca, wenn es ihm vorkommt, daß die Seufzer und Klagen seiner Laura Berge versetzen und Flüße stehen machen könnten. Dem Worte Schwärmerey, in dieser Bedeutung genommen, entspricht das Wort Fanaticismus ziemlich genau; wiewohl dies leztere durch den Gebrauch einer be- sondern Gattung von Schwärmerey, nehmlich der religiosen, zugeeignet worden ist. Aber es giebt auch eine Erhitzung der Seele die nicht Schwär- merey ist; sondern die Würkung des unmittelba- baren Anschauens des Schönen und Guten, voll- kommenen und Göttlichen in der Natur, und unserm Innersten, ihrem Spiegel! Eine Erhitzung, die der menschlichen Seele, so bald sie mit gesunden, uner-

schlafften, unverstopften, äussern und innern Sinnen sieht, hört und fühlt was warhaft schön und gut ist, eben so natürlich ist, als dem Eisen im Feuer glühend zu werden.

Diesem Zustande der Seele weiß ich keinen schicklichern angemeßnern Nahmen als Enthusiasmus. Denn das, wovon dann unsre Seele glüht, ist göttlich; ist (menschenweise zu reden) Stral, Ausfluß, Berührung von GOtt; und diese feurige Liebe zum Wahren Schönen und Guten ist ganz eigentlich Einwürkung der Gottheit; ist (wie Plato sagt) GOtt in uns.

Hebet eure Augen auf und sehet: was sind Menschenseelen die diesen Enthusiasmus nie erfahren haben? Und was sind die, deren gewöhnlichster, natürlichster Zustand er ist? — Wie frostig, düster, unthätig, wüst und leer, jene? Wie heiter und warm, wie voller Leben, Kraft und Muth, wie gefühlvoll und anziehend, fruchtbar und würksam für alles was Edel und Gut ist, diese!

Schwärmerey ist Krankheit der Seele, eigentliches Seelenfieber: Enthusiasmus ist ihr wahres Leben! — Welch ein Unterschied in wesentlicher Beschaffenheit, Ursach und Würkung!

Ich vergesse hier gar nicht, daß die Grenzen des Enthusiasmus und der Schwärmerey in jedem Menschen schwimmen; daß der Enthusiast oft schwärmt; daß weder andre noch er selbst allemal mit Gewißheit sagen können, was, von allem was in ihm vorgeht, der einen oder der andern Ursache zuzuschreiben ist. Aber soll uns dies abhalten, den grossen wesentlichen Unterschied zwischen zween so ungleichen Zuständen der Seele anzuerkennen, und (woran bisher noch so wenig gearbeitet worden ist,) diesen Unterschied so genau als möglich zu bestimmen?

Aber wie kann dies geschehen, so lange man die Wörter Schwärmerey und Enthusiasmus für gleichbedeutend nimmt?

Beyläuffig merk' ich noch an, daß Enthusiasmus — wenigstens niemals wo man sich ganz bestimmt auszudrucken hat — durch Begeisterung übersetzt werden sollte. Dies letztere Wort hat eine weitere Bedeutung; denn der Geister sind mancherley. Der Schwärmer ist begeistert wie der Enthusiast; nur daß diesen ein Gott begeistert und jenen ein Fetisch.

Endlich sollt' ich kaum hinzusetzen dürfen, daß es, was man auch über den wesentlichen Unterschied

zwischen Enthusiasmus und Schwärmerey und der verschiedene Gebrauch dieser Wörter festsetzen will, immer hohe Zeit wäre, die Namen Enthusiast und Schwärmer nicht länger als Schimpfwörter zu gebrauchen.

Ein Schwärmer seyn, ist nicht schimpflicher als ein hitziges Fieber haben; ein Enthusiast seyn, ist das liebenswürdigste, edelste, und beste seyn, was ein Sterblicher seyn kann.

Aber freylich, wer wird die frostigen, lichtlosen, öden und leeren Seelen jemals dahin bringen, dies zu fühlen?

Ich besorge also — doch Nein! Ich will nichts besorgen. Helfe was helfen kann! Wenn wir immer besorgen, immer daran denken wollten, daß wir in die Luft bauen, ins Wasser säen, den Fischen predigen, u. s. w. so würden wir zuletzt gar nichts mehr thun; — und das taugte noch weniger!

W.

V.

Versuch über das teutsche Singspiel.

Fortsetzung von S. 87 des Julius.

* * *

Ich bin den Liebhabern der Musenkünste die Fortsetzung meines Versuchs über das teutsche Singspiel länger schuldig geblieben, als ich anfangs gesonnen war. Hindernisse von allerley Art haben es mir in den leztabgewichenen Monaten unmöglich gemacht, über diesen Gegenstand zusammenhängend fortzudenken. Izt, da mich nichts mehr hindert, nehme ich solchen mit desto grösserm Vergnügen wieder vor, weil die Aufmerksamkeit, womit die ersten Blätter meines Versuchs in denen Gegenden Germaniens, wo die Musik die geübtesten Kenner, und das Lyrische Drama die meisten Liebhaber hat, beehrt worden sind, mich gegen die Besorgnis, mein Mährchen tauben Ohren zu singen, sicher zu stellen scheint. Was auch künftig das Schicksal des teutschen Singspiels seyn mag, immer ist es angenehm, sich vorzustellen, was es werden könnte, wenn diejenigen wollten, deren Wille erschaffen kann, was wir andern träumen.

4. Ich

4.

Ich glaube im dritten Abschnitt mit hinlänglichen Gründen dargethan zu haben:

„Daß dem Dichter eines Singspiels, zur Wahl seines Subjects nicht nur die Griechische Götter-, Helden- und Hirten-Welt nebst der neuern Ritter-Zeit sondern auch die würkliche Geschichte offen stehe; daß aber dennoch nicht jedes Subject aus einem dieser Felder tauglich sey, sondern die Wahl des Dichters nur auf solche fallen müße, welche der Musikalischen Behandlung fähig sind;„

„Daß er also fürs erste alle diejenigen bey Seite legen müße, die, entweder wegen der Natur der Handlung, oder weil sie gar zu verwickelt und mit zuviel Begebenheiten beladen sind, sich beßer zu Tragödien als zu Singspielen schicken.„

„Sodann, daß er, in der Wahl selbst, für solcher Character, Leidenschaften und Situationen sich entscheiden müße, die durch die Musikalische Verschönerung nichts von ihrer Wahrheit verliehren;„

„Fer-

„Ferner, daß er den Plan so einfach anlegen, und auf so wenige Personen als möglich einschränken, und schlechterdings alle Episoden vermeiden müße, die das Hauptinteresse, anstatt es zu erhöhen, schwächen würden;„

„Endlich, daß er vornehmlich dahin zu arbeiten habe, seine Personen mehr in Empfindung und innerer Gemüthsbewegung als in äußerlicher Handlung darzustellen.„

In diesen, an sich selbst ganz einleuchtenden Grundsätzen ist, däucht mir, alles enthalten, was der Dichter eines Lyrischen Drama (außer den Gesetzen, die allen Dramatischen Werken überhaupt gemein sind) in Absicht auf die Wahl und Behandlung des Sujets zu leisten hat; was die Zuhörer von ihm fodern sollten; und was sie, ohne ihrem eignen Vergnügen Schaden zu thun, ihm nie erlassen können. Denjenigen, welche die welschen Opern kennen, brauche ich nicht zu sagen, daß Singspiele nach diesen Grundsätzen verfaßt würklich eine neue Gattung seyn, und die große Würkung unfehlbar thun würden, welche Algarotti in der Oper seiner Zeit vermißt; in sofern der Komponist mit dem Dichter völlig aus Einem Geist und auf einen Zweck arbeitete und die Sänger den Pflichten die ihnen von beyden aufgelegt werden, genugthun würden.

würden. Und dies ist es, wovon ich im zweyten Haupt-Abschnitt dieses Versuches meine Gedanken ausführlich zu sagen versprochen habe.

Algarotti beginnt diesen Abschnitt seines Versuchs über die Oper mit einer äusserst strengen Deklamation gegen die Ausartung und verderbte Beschaffenheit der Musik unsrer Zeit. — Es ist bemerkenswerth, daß diese nehmliche Klage schon vor 1600 Jahren vom Plutarch, und vor mehr als 2000 vor dem göttlichen Plato geführt worden. Die Gelehrten wissen, wie heftig dieser über die Ausartung, Weichlichkeit und Ueppigkeit der Musik seiner Zeit eyfert. Und zu welcher Zeit that er dies? Zu einer Zeit da die Musik von ihrer gegenwärtigen Vervollkommnung wahrlich noch sehr weit entfernt war; da man noch keinen Begriff von Contrapunct und vielstimmiger Harmonie hatte; da die meisten Instrumente, womit unsre Virtuosen ihre Zeichen und Wunder thun, entweder noch unerfunden oder noch sehr unvollkommen waren; da der größte Chor weiter nichts thun konnte, als dem Vorsänger nachzusingen; und der ganze Gebrauch den man von den Instrumenten dabey zu machen wußte, darinn bestund, daß man sie mit der Singstimme, eine oder mehr Octaven höher oder tiefer, fortlauffen, oder höchstens auf gewissen Grundtönen aushalten ließ. Doch, dieß hindert nicht, daß jene

Kla-

Klagen Plutarchs, Platons und andrer weisen Männer unter den Alten nicht ihren guten Grund sollten gehabt haben; denn sie giengen doch hauptsächlich darauf, daß man zu ihrer Zeit (wie zur unsrigen) das Schwehre dem Singbaren, die Absicht durch die äußersten Grade der künstlichen Ausführung in Erstaunen zu setzen — dem edlern Gedanken, das Herz zu rühren, und, wann man auch dies letztere suchte, die Erweckung wollüstiger Empfindungen und Leidenschaften von der gröbern Art — der Beruhigung des Gemüths oder Erhebung der Seele zu den schönsten Gesinnungen oder Anfeurung derselben zu grossen Thaten vorzog. Die Musik eines Volkes — so vollkommen oder unvollkommen sie übrigens seyn mag — steht immer in sehr enger Beziehung mit den öffentlichen Sitten. Plutarch lebte in einer Zeit, wo die Verderbnis den Sitten, die Weichlichkeit der Lebensart, die Entnervung der Leiber durch die zügelloseste Ausgelassenheit in natürlichen und unnatürlichen Wollüsten, und folglich die Unvermögenheit der Seelen zu allem was Kraft, Anstrengung, Enthusiasmus und Aufopferung voraussetzt oder fodert, — zum tiefsten Grad heruntergesunken war. Eben so lebte auch Plato zu einer Zeit, wo die Griechen (nicht mehr die Homerischen,) und besonders seine Athenienser von der vormaligen edlen Einfalt ihrer Sitten sich schon sehr weit entfernt, die Stärke ihrer Vorfahren meistens schon

verlohren, und mit Asiens Reichthümern auch an Ueppigkeit und Wollüsten Geschmack gefunden hatten. Nothwendig mußte in beyden Zeitaltern auch die Musik (und diese vorzüglich vor andern schönen Künsten, weil sie unter allen am stärksten auf die Leidenschaften würkt,) mit den Sitten ausarten; mußte die Einfalt, Kraft und Würde verliehren, die sie gehabt hatten, da Gesang und Tanz vor den Orpheen, Amphionen, Phoroneen u. s. w. zu einem gottesdienstlichen und politischen Hülfsmittel gemacht worden war. Nothwendig mußten in einer Zeit, wo ein Alcibiades — Perikles, und eine Lais — Aspasia war, auch die Musen zu Dienerinnen der Wollust werden, so wie die Pindarischen Grazien ihres Ehrenvollen Amtes, die Gastmähler und Tänze der Götter, und alles was im Olympus geschieht anzuordnen, (*) entsetzt, zu blossen Gespielen und Aufwärterinnen der Liebesgöttin herabgewürdiget wurden.

Indessen ist doch wohl nicht zu läugnen, daß der göttliche Plato, seiner Gewohnheit nach, die Sache zu weit trieb, wenn er, unter dem Vorwand alle Veränderung in der Musik sey den Sitten gefährlich, verlangte, daß die Griechen, nach dem Beyspiel der Egyptier, (für die der wunderbare Mann

(*) S. Pindars vierzehnten Olympischen Gesang.

Mann eine eigene Schwachheit hatte) der Musik unter der Sanction eines furchtbaren Strafgesetzes eine eben so unveränderliche Einförmigkeit auferlegen sollten, wie der Staatsverfassung und den gottesdienstlichen Gebräuchen. Bekanntermaßen erstreckte sich bey den alten Egyptiern dieses Gesetz auf alle schönen Künste, die durch diese vorsichtige Politick der Priester (der ersten Gesetzgeber und Regenten Egyptens) zu einer ewigen Kindheit verdammt waren. Wenn es auf den Plato und seine Egyptischen Priester angekommen wäre, so hätten die Griechen nicht nur keinen Damon und Timotheus, keinen Phidias, Myron, Lysippus, Zeuxes und Apelles — sie hätten sogar keinen Homer gehabt.

Es ist immer eine eigene Grille aller Philosophischen Mißvergnügten und Weltverbeßerer gewesen, den Menschen vollkommen haben zu wollen, was er doch nicht seyn kann; und über alle Würkungen seines natürlichen Strebens nach Vervollkommung zu schmälen, welches doch gerade das ist was ihn zum Menschen macht. Plato und Plutarch verdammen die Musik zu einförmigen feyerlich-langsam hintönenden Melodien, weil zwey und drey geschwänzte Noten und ein paar Sayten auf der Lyra mehr, die Sitten verderben könnten; gerade so wie Rousseau die Wissenschaften aus seiner Republik verbannt, weil sie Sophistereyen, und Hyperboleen, Dogmatiken und Polemiken, kurz viel Un-

rath

raths und böser Händel in die Welt gebracht haben. Wenn der Grundsatz auf den sich diese Art zu raisonnieren stüzt, richtig wäre, so wäre Austernleben beßer als Menschenleben, und für jedes Wesen außer Gott nichts beßers als — gar Nicht seyn.

Jeder neue Schritt zur Vollkommenheit in jeder Fertigkeit, Kunst, Wissenschaft, Tugend, führt zu neuen Abwegen auf beyden Seiten. Was thut das! Anstatt darüber zu wimmern daß wir nicht noch immer in der Wiege liegen oder am Führbande gehen, denken wir lieber darauf, wie wir des Guten, deßen uns jeder Fortschritt auf der Laufbahn der Menschheit theilhaft macht, mit so wenig Nachtheil als möglich seyn kann, genießen wollen, und kehren uns nicht an diese Gesellen des Doctor Peter Rezio von Tirteafuera, (*) die ihr verwünschtes Stäbchen auf jedes Gerichte, wovon wir kosten wollen, unterm Vorwand, daß es zu hizig oder zu kältend, zu nahrhaft oder zu leicht, zu süß oder zu sauer sey, fallen laßen, und uns, aus lauter Sorge für unsre Gesundheit, hungern ließen bis uns die Eingeweide zusammen schrumpften.

Wenn man so überhaupt an die großen Meister in der Musikalischen Composition denkt, die in den

(*) Leibarzt der Stadthalter der Insel Barataria im Don Quixote.

nächsten funfzig Jahren miteinander in die Wette geeyfert haben, und an die vortreflichen Werke in so mancherley Arten, die sie hervorgebracht: so gemahnen Einen Algarottis Klagelieder über den Verfall der guten Musik an den Bräutigam, der sich beklagte daß seine Braut zu schön sey. Und gleichwohl läßt sich nicht läugnen, daß viel Wahres an seinen Klagen ist.

Zum Exempel — was ist gegründeter, als seine Beschwehrung, „daß die Mode — nicht zufrieden „über Kleidung und Kopfputz zu herrschen, — ihr „unbefugtes Ansehen sogar über die Werke einer „Kunst ausdehne, welche der Natur nachahmen, und „also unveränderlich seyn soll wie sie.“ — In der That ist nicht wohl abzusehen, warum man denjenigen, der eine Musikalische Komposition bloß darum weil sie alt ist gering schätzt, nicht eben so lächerlich findet, als einer seyn würde, der ein Gemählde von Titian oder Correggio deßwegen verachten wollte, weil es dritthalbhundert Jahre alt sey. Liegt denn der Grund, warum ein Gesang schön ist, nicht eben so tief in der Natur, hängt er nicht eben so wenig von Willkühr und Zufall ab, als der Grund warum ein Gemählde oder ein Gedicht schön ist? Gewiß, der anmaßliche Liebhaber der Musik, für den eine gute Arie von Vinci aus der Mode ist, wird (wenn er aufrichtig seyn will) aus den nehm-

lichen Ursachen die Toilette der Venus von dem Antigrazien-Mahler Boucher, der Verklärung von Raphael vorziehen! — Daß der Musikalische Geschmack zu gewissen Zeiten, oder bey einem gewissen Volke, so verdorben seyn könne, daß die Meisten, verführt von den Midassen die den Ton angeben, das wahre Schöne nicht fühlen, und dagegen Grimaßen von Bewunderung machen, wo der Mann von richtigem Gefühl die Achseln zuckt: wer zweifelt daran? Aber ein Musikalisch Werk das zu irgend einer Zeit vortreflich war, d. i. eine große, allgemeine Würkung auf Herz und Einbildungskraft that, wird es zu allen Zeiten bleiben. Fehlt es etwan an Factis, die diese Wahrheit beweisen? Thut das berühmte Miserere des Allegri, wiewohl es über 150 Jahr alt ist, in der päbstlichen Kapelle nicht auf Alle die es hören, noch immer die nehmliche Würkung? Werden nicht die Chöre in den Opern des Lülly und Händel noch immer herrlich, und unübertreflich gefunden? Und wenn man von den Arien dieser großen Meister minder vortheilhaft urtheilt, kömmt es nicht bloß daher, weil sie es nicht verdienen; weil sie (wenigstens größtentheils) nie das waren, was sie hätten seyn sollen? So würden nicht nur Kenner, sondern alle Menschen die ein Paar hörende Ohren und ein fühlend Herz haben, von Musicalischen Werken urtheilen, wenn (wie mehr zu wünschen als zu hoffen steht) einmal als ein allgemeiner fester Grund-

satz angenommen seyn würde: daß man den Werth einer Musikalischen Komposition bloß nach der Stärke der Würkungen die sie auf unser Herz macht, bestimmen müsse.

Uebrigens mag wohl (im Vorbeygehen gesagt) ein besonderer Grund seyn, warum bey den Italiänern die Begierde nach Neuem dem Geschmack am Schönen so viel Eintrag thut. Vermuthlich liegt es bloß an der außerordentlichen Liebe dieser Nation für alles was Musik heißt, und an dem Umstande, daß man (besonders in Neapel und Venedig) allenthalben wo man geht und steht, bey Tag und bey Nacht, zu Wasser und zu Land, Gesang und Saytenspiel um die Ohren klingen, schwirren und sausen hört. Ein schöner Gesang erregt in seiner ersten Neuheit ein so allgemeines Entzücken, daß er in kurzem von allen Lippen tönt; und nun wird er so oft gesungen so oft verschlungen, so oft mit ganzem und mit halbem Ohr gehört, daß er bald aus einer Physischen Ursach keine lebhafte Empfindung mehr erregen kann, folglich einem so gefühlgierigen Volke als die Italiäner sind mehr Ueberdruß als Vergnügen machen muß. Man könnte sich ja zuletzt an der Venus selbst müde sehen; und wer nur zehn Tage hintereinander immer das nemliche Solo von Besozzi hätte blasen hören, würde sich zuletzt nach dem Dudelsack eines Bärenführers sehnen.

Im

Indessen gesteht Algarotti, daß diese Veränderlichkeit des Geschmacks seiner Landesleute der Musik wenig schaden würde, wenn der Hauptfehler nicht an den Komponisten selbst läge. Diese Künstler vergessen, seiner Meynung nach, gar zu gerne; daß die Musik, wenn sie nicht Empfindungen vorträgt, und dadurch bestimmte Eindrücke auf unsre Seele macht, nur ein schaaler Ohrenschmaus ist; daß Musik und Poesie Schwestern und nur durch ihre Vereinigung allmächtig sind; aber daß, auch wenn sie sich vereinigen, die erste der andern untergeordnet seyn muß, und daß alles verlohren ist, sobald sie anstatt zu gehorchen, herrschen will.

In der That, wenn die Opern-Komponisten so oft als es ihnen Algarotti Schuld giebt, in dem Falle sind, so unläugbare Grundsätze zu vergessen, so haben sie sehr Unrecht. Denn was unternimmt der Komponist, der das Werk eines Dichters in Musik setzt, anders, als die Zeichnung und Skizze eines andern auszumahlen? Und was kann dabey herauskommen, wenn er die Farben auftragen, Schatten und Licht vertheilen will, u. s. w. ohne die Zeichnung und die Gedanken des Erfinders zu Rathe zu ziehen? Musik und Action sind im Singspiel bloße Organen, durch welche die Poesie auf unsre Seele würkt. Oder man könnte sie, noch richtiger, mit den Grazien vergleichen, die der Schönheitsgöttin zu-

gegeben sind, sie anzukleiden, zu schmücken und zu bedienen; und denen es gar nicht einfällt auf Unkosten ihrer Gebieterin glänzen zu wollen. Der Tonkünstler, der die Würkung des Gedichts über welches er arbeitet der juckenden Begierde seine Kunst sehen zu lassen aufopfert, ist einem Mahler gleich, der die Juno vernachläßigen wollte, um unsre ganze Aufmerksamkeit auf ihre Pfauen zu heften.

Doch, es würde ungerecht seyn, wenn man den Komponisten, und unter ihnen so manchem großen Meister (welche hierinn mit den übrigen sich so ziemlich in gleicher Schuld befinden) zum besondern Vorwurf machen wollte, was eine natürliche Frucht des einmal angenommenen Begrifs von der Oper und des einzigen Effects, den man dabey abzielte, war. Denn diesem Begriff zu Folge war Ohren- und Augen-Lust alles was die Zuhörer verlangten, und alles womit man sie bis zur Sättigung bediente. Der Poet war nur ein demüthiger Diener des Komponisten, des Decorateurs, der Sänger und Tänzer, der seine Schuldigkeit schon gethan hatte wenn er seinen gebiethenden Herren und Damen nur recht viel Gelegenheit gegeben hatte, ihre Talente auszulegen. Die ganze Einrichtung der Opern-Musik, der Zuschnitt aller besondern Theile, die Form der Arien und Recitative, alles gründete sich auf diesen Begriff und bezog sich auf diesen Zweck.

Daher

Daher diese Ouvertüren, die (wie andere Symphonien) immer aus einem Allegro, Adagio und Presto zusammengesetzt, mit dem Stücke selbst gemeiniglich nicht die mindeste Verbindung haben, und (wie Algarotti sagt) den Exordien gewisser Kanzelredner gleichen, die mit einem Strohm von schönen Phrasen nichts zur Sache gehöriges sagen, sondern eben so gut zu jeder andern Rede gebraucht werden könnten.

Daher die gewöhnliche Vernachlässigung des Recitativs, über welches gemeiniglich Komponist und Sänger, als über etwas ihrer Aufmerksamkeit und Kunst unwürdiges, so schnell als möglich weggiengen, und die man meistens nur als eine Art von Ruheplätze betrachtete, wobey Sänger und Zuhörer Athem schöpfen, jener seine Kräfte zu einer herrlichen Aria di bravura sammlen, diese nach Herzenslust plaudern, lachen, liebäugeln, oder schlafen könnten, bis sie wieder durch das prächtige Geräusch oder zärtliche Getöne eines Ritornells erinnert wurden, daß eine Arie im Anzug wäre, die, wenigstens um der schönen Läuffer, Triller und Cadenzen des Sängers willen, Aufmerksamkeit verdiene.

Daher, daß man die Arien als die Hauptsache in der Musik einer Oper behandelte; aber nicht etwan, um eine große Würkung auf's Herz dadurch

zu thun, sondern um dem Komponisten und Sänger einen Tummelplatz zu geben, wo sie miteinander um den Preis ringen, und alle ihre Künste, die Ohren zu bezaubern, zu überraschen und in wollüstiges Erstaunen zu setzen, in die Wette auslassen könnten. Daher die unendliche Ueberladung derselben mit Zierrathen; daher die ewigen seiltänzerischen, und meistens gar nichts sagenden Passaggien; daher die bis zum Eckel getriebne und ganz am unrechten Orte angebrachten Wiederhohlungen der Wörter; daher die Abtheilung der grossen Arie in drey Theile, und das oft so unnatürliche Da Capo; daher die unmäßig langen und unschicklichen Ritornellen, wo z. B. ein Mensch der vor Zorn ausser sich ist, mit verschränkten Armen dasteht und wartet, seine Wuth ertönen zu lassen, bis das Orchester ihm das rauschende Thema seiner Arie, mit einer Menge Wendungen und Passagien ausstaffiert, vorgespielt hat; aber daher auch der Ueberdruß eines jeden Zuhörers von Empfindung, der sich durch das Vergnügen, so ihm eine Lieblingssängerin mit allen ihren Wunderkünsten machen kann, für die gähnende Langeweile, die ihm das ganze Stück verursacht, nur schlecht entschädiget hält.

Die Ausnahmen, die zu Gunsten mancher bekannten Stücke, oder einzelner Scenen, sonderlich in den [illegible] Opern des Metastasio, zu machen sind, ver-

hin-

hindern nicht, daß alle diese Vorwürfe, welche Algarotti dem welschen Singspiel macht, nicht überhaupt, weltbekanntermaaßen, nur zu wohl gegründet seyn sollten. Schon die neue Gestalt, welche Metastasio der Oper gab, war ein starker Schritt zur Verbesserung des lyrischen Theaters. Wie sollten Männer von so grossen Genie als ein Hasse, ein Jomelli, ein Graun, ein Galluppi u. s. w. die Aufforderung, ihr Genie im Ausdruck der Leidenschaft zu zeigen, die in einer Didone abandonnata, einem Demofoonte, Siroe, Tito, an sie gethan wurden, nicht mit Freuden angenommen haben? Aber demungeachtet blieb es, in Absicht des Ganzen, immer bey dem einmal eingeführten und zum Gesetz gewordnen Herkommen. Weder Dichter noch Komponist waren Meister zu thun was sie wollten; beyde mußten sich, gern oder ungern, der Tyranney der Gewohnheit und der Sänger unterwerfen; und das Publikum, daß in keiner Sache von der Welt sein wahres Interesse zu kennen scheint, war auch hierinn zu sinnlich, um eine gründliche Reformation des Singspiels, soviel an seiner Seite möglich war, zu befördern.

Endlich haben wir die Epoche erlebt, wo der mächtige Genie eines Gluck dieses große Werk unternommen hat, das — wofern es jemals zu stande kommen kann — durch einen Feuergeist wie der

Sei-

Feinige gewürkt werden müßte. Der große Succeß seines Orpheus und Eurydice, seiner Alceste, seiner Iphigenia, würden alles hoffen laßen, wenn sich nicht unüberwindliche sittliche Ursachen, gerade in jenen Hauptstädten Europens wo die schönen Künste ihre vornehmsten Tempel haben seinem Unternehmen entgegensezten! — Künste, die der große Hauffe bloß als Werkzeuge sinnlicher Wollüste anzusehen gewohnt ist, in ihre ursprüngliche Würde wieder einzusetzen; und die Natur auf einem Thron zu befestigen, der so lange von der willkührlichen Gewalt der Mode, des Luxus und der üppigsten Sinnlichkeit usurpiert worden: — ist ein grosses und kühnes Unternehmen! Aber zu ähnlich dem grossen Unternehmen Alexanders und Cäsars, aus den Trümmern der alten Welt eine Neue zu schaffen, um nicht ein gleiches Schicksal zu haben. Eine Reyhe von Glucken, (so wie zum Project einer Universal-Monarchie, eine Reyhe von Alexandern und Cäsarn) würde dazu erfodert, um diese Ober-Herrschaft der unverdorbenen Natur über die Musik; diesen einfachen Gesang, der wie Merkurs Schlangenstab die Leidenschaft erwekt oder einschläfert, und die Seelen in Elysium oder in den Tartarus führt; diese Verbannung aller Syrenenkunste; diese schöne Zusammenstimmung aller Theile zur grossen Einheit des Ganzen, auf dem lyrischen Schauplatze herrschend und fortdaurend zu machen. — Gluck

selbst

selbst — bey allem seinem Enthusiasmus — kennt die Menschen und den Lauf der Dinge unterm Mond zu gut, um so etwas zu hoffen! Schon genug, daß er uns gezeigt hat, was die Musik thun könnte, wenn in diesen unsern Tagen irgendwo in Europa ein Athen wäre, und in diesem Athen ein Perikles aufträte, der für das Singspiel thun wollte, was jener für die Tragödien des Sophokles und Euripides that.

Die Fortsetzung nächstens.

VI.

Theatralische Neuigkeiten.

Ehe ich von den neuen Schauspielen rede, welche vom September 1774 bis zum September des gegenwärtigen Jahres auf die Wiener Bühne gekommen, muß ich zuvor einer Hauptrevolution gedenken, die sich noch im vorigen Jahre bey der Verfaßung des dasigen Theaters ereignet, und die allen denen interessant seyn muß, welche die daselbst, wie bey allen Bühnen, herrschenden Partheien und Factionen kennen. Nemlich von Ostern 1774 an verlor Herr Stephanie der ältere die Regie des Theaters, die er bisher verwaltet, und mußte sie Herrn Heufeld abtreten, welcher bereits unter der Entreprise des Herrn von Beyder die Direction gehabt hatte. Die erste wichtige Folge davon war, das Herr Stephanie der ältere einen Nebenbuhler an Herrn Bergopzoomer, einem gebohrnen Wiener, erhielt, welcher von Prag berufen ward,

die ersten Rollen in der Tragödie zu spielen. Alle Zeitungs- und Wochen-Blätter beeiferten sich, sein Lob zum voraus zu verkündigen, und als er den 4ten Jun. wirklich mit dem Richard debutirte, fand er viele Bewunderer, und ward am Ende gar vom Parterr mit dem lautesten Ungestüm vorgefodert. Nichts kann sich mehr widersprechen, als die verschiedenen gedrukten und geschriebenen Beschreibungen, die ich von diesem Schauspieler vor mir habe, und eben dieser Widerspruch scheint mir zu verrathen, daß auf beiden Seiten ein wenig Partheigeist herrsche. Aus der unendlichen Menge gedrukter Lobreden höre man nur eine, die in einem gewissen Wochenblatte (der Zeigfinger) steht: „Er ubertraf die Erwartung seiner Freunde, und, wenn „es möglich ist, daß ein rechtschafner und verdienstvoller „Mann, Feinde haben kann, auch die seiner Feinde. „Im ersten Acte machte ein löbliches und bescheidnes „Mistrauen in seine eignen Kräfte und die daher entstandne Furcht seine Stimme etwas unverständlich, „doch war sein Spiel so richtig, so natürlich, so ausdrucksvoll, daß er schon im ersten Act die mehresten „Stimmen gewann. Hierdurch aufgemuntert übertraf „er sich in den übrigen Acten selbst. Mehr als einmal „entstand bey mir der Wunsch, daß Herr Weiße sein „Stück diesmal mit angesehen haben möchte. Ich „glaube gewiß, er hätte sich selbst verkannt.„ — Andre rühmten mit großer Begeistrung seine Deklamation, sein rasches Feuer, seinen Anstand. Er erhielt darauf bald den Hausvater und andre gleichwichtige Rollen. Doch nun wollen wir hören, was die andre Parthey sagt! Ihr zufolge hat Bergopzoomer eine widrige oft ganz unverständliche Aussprache, die mit einem unerträglichen Predigertone abwechselt; hat seine Action von Bernardon gelernt, unter dessen Truppe er sonst umhergezogen; besizt weder Anstand noch Einsicht, überladet stets sein Spiel mit den ekelhaftesten Charletanerien

nerien und Grimaßen. Damit stimmt, außer Wien, ein Urtheil in der Theaterzeitung überein, von einem Manne, der Herrn Bergopzoomer ehedem selbst bey der Kurzischen Gesellschaft gesehen hatte. Man kann auch damit verschiedene Broschüren vergleichen, die ehemals zu Frankfurt über die Kurzische Bühne gedruckt worden. — Eine andre noch merkwürdigere Verändrung war es, daß der berühmte Noverre, dessen Ballete dem Wiener Theater so viel Ehre und Vortheil brachten, Wien verließ und nach Mayland gieng.

Am dritten September 1774 ward ein neues Lustspiel von Herrn Stephanie dem jüngern, (welcher in der Regel jährlich vier neue Stücken zu liefern pflegt) zum erstenmal aufgeführt, und in kurzer Zeit fünfmal wiederhohlt. Ich meine den Spleen, oder einer hat zu viel, der andre zu wenig, der auch im Druck erschienen, und daher schon einmal im Merkur (im Monat Merz) angezeigt worden. Eines von den bekannten Proverbes dramatiques des Herrn Marmontel, les deux Anglois, gab dem Verfasser zu diesem Stücke den ersten Anlaß. Sowohl daraus, als aus dem Titel wird man errathen, daß die Scene in England liegt. Indeßen hat nicht sowohl die Geschicklichkeit des Verfaßers, den spleenetischen Britten mit brittischer Energie zu zeichnen, als die Geneigtheit unsres, wie des französischen, Publikums, die Eigenheiten der Engländer, wenn sie auf der Bühne geschildert werden, zu belachen, dem Lustspiele Beifall erworben. Wenig komische Dichter aber giebt es, die sich vom gemeinen Nationalspott darinnen unterscheiden, daß sie nicht bey der Oberfläche solcher Karaktere stehn bleiben. Das Abgebrochne des Engländers in diesem Stücke, das oft in Affectation auszuarten scheint, ist noch das einzige Nationelle, was Herr Stephanie getroffen hat. Der Verfasser machte die Hauptrolle selbst, und stand hier ganz an seinem Platz.

Denn

Denn es ist bekannt, daß er in humoristischen Karakteren auf diesem Theater den Vorzug behauptet; und in der That hat ihm die Natur, die er fast durch Kunst gar nicht verbessert, selbst dazu Sprache und Action verliehen. Seine Gattin Madam Stephanie belebte das Stück in der Rolle der Jenny. — Den 4ten September wurden die teutschen Schauspieler auf das Hof-Theater nach Laxenburg berufen, wo sie sechs Vorstellungen gaben. — Am 1sten October sah man einmal ein ausländisches Produckt, welches bey der Geschäftigkeit der einheimischen Federn seltner geschieht, nemlich die *falschen Vertraulichkeiten* von Marivaux, so wie sie *Herr Gotter* (eigentlich unter dem Titel die *falschen Entdeckungen, Gotha 1774*) nationalisirt hat. Es konnte den Zuschauern nicht anders als angenehm seyn, einmal mit einem Stück von der feinen komischen Gattung und zwar mit einem so gut dialogirten, als dieses ist, unterhalten zu werden. Die Mutter mit den bürgerlichen Airs, die Frau Dünkelinn, war mit Recht der Madam Brockmann zugefallen, die seit einiger Zeit sich den affectirten Damen mit gutem Erfolg wiedmet. Die vornehmste Person, den Dörner, stellte derjenige vor, welcher jetzo die vorzüglichsten jungen Rollen bekömmt, *Herr Lang*. Mit Recht aber urtheilt ein periodisches Blatt von ihm, daß er bey allen äußern Empfehlungen der Bildung, des ausdrucksfähigen Gesichts und des natürlichen Feuers, noch wenig Urtheilskraft besitze; daß daher sein Spiel öfters sehr unrichtig, heftig, wo es sanft bleiben sollte, prahlend, wo Bescheidenheit erfodert werde, sey, daß auch außer dem Trauerspiel der Held überall hervorragen. Vielleicht verleiteten ihn dazu einigermaßen die Originale, nach denen er sich bildete; indem sowohl die Stücke des Theaters als eine gewiße herrschende Stimmung auch einige der besten Wiener-Schauspieler vom natürlichen Tone der Conversation entfernet.

Dörners

Dörners Freund, der verkleidete Bediente Süßholz ward von Herrn Weidmann zu bedientenmäßig gemacht, so wie dieser Schauspieler überhaupt mehr Stärke in den niedrigkomischen Valets, als in den feinern an den Tag legt. — Den 15ten October kamen die Horazier, das dem Entwurf nach künstlichste Trauerspiel des Peter Korneilles in einer prosaischen Uebersetzung aufs Theater; und dies war nicht das erstemal daß man hier den Gedanken gefaßt hatte, mit den ältern französischen Trauerspielen eine Palingenesie vorzunehmen. In der That können sie, in eine beßre Sprache gekleidet, als ihnen Gottsched, Schwabe, Gries und Stüven gegeben, und durch gute Vorstellung unterstützt, diejenigen zu gemäßigtern Urtheilen bewegen, welche sie um der Mode willen verachten, ohne sie gelesen zu haben: allein man müßte zu diesem Endzwecke edler und gedrängter übersetzen, als Herr Keppner, von dem die Horazier herrühren, die Gränzen des poetischen und prosaischen Dialogs genauer beobachten, bald verkürzen bald verstärken, mit einem Wort so übersetzen, wie Leßing aus dem Banks gethan hat. Daß dies alles in 14 Tagen, in denen Herr Keppner seine Arbeit vollendet haben will, möglich sey, werden mehrere mit mir zweifeln. Herr Stephanie der ältere war Horaz der Vater, und ernste Väter sind das Fach, in denen er sich jezt als den guten Acteur beweißt, den man sonst in andern Rollen fand. Der eindringende Ton der Stimme; die einsichtsvolle Deklamation, das redende Gesicht, Eigenschaften, welche Herr von Sonnenfels ausführlich beschrieben hat, erwerben ihm auch hier allgemeinen Beifall. Könnte er sich zuweilen in den Pantomimen etwas mäßigen, so würde er der Natur und der Vollkommenheit noch näher kommen. Horaz den Sohn, spielte Herr Lang mit allem dem guten Anstande und mit der nachdruckvollen Stimme, welche ihm in heroischen Rollen eigen sind. Den Kuriaz machte

Herr Steigentesch, welcher im Trauerspiel nur kälte-re [illegible]irende Rollen mit Glück übernimmt, und den [illegible] Herrn Henke bey der Döbbelin'schen [illegible] vergleichen möchte. Die Kamille muß ich [illegible] loben, wenn ich nicht einen großen Haufen ihrer Verehrer gegen mich aufbringen will; es war die Demoiselle Teutscherinn, der Jugend und Bildung [illegible] zu statten kamen. Uebrigens soll dies Trauerspiel nicht sowohl um sein selbstwillen gefallen haben, als weil man sich dabey an Herrn Noverre erinnerte, der ehemals ein Ballet deßelben Innhalts gegeben hatte. — Erst am 29ten October wurde Wien auf den Westindier von Cumberland, der schon so lange durch das ganze übrige Teutschland beklatscht worden, eingeladen. Herr Reppner, deßen Uebersetzung gebraucht worden, hätte sich wohl die Mühe einer neuen Dollmetschung ersparen können, da die bekannte Uebersetzung des Herrn Bode Vorzüge hat, welche Hr. R., ob ihm gleich vorgearbeitet war, nicht übertreffen können. Die Freiheiten, die er sich erlaubt, da er doch den Schauplatz in England gelassen, geben dem Stucke ein sonderbares Ansehen. Die Rolle des Westindiers hatte Herr Steigentesch; allein er traf von diesem zusammengesetzten Karakter nur die Hälfte, nemlich das Launigte Flatterhafte und Rauschende deßselben, der edlere Theil fiel in seinem Spiel matter aus. Mehr Bewunderung verdiente Madam Huber, welche die Lady Rusport durch ihr Feuer beseelte. — Den 12ten November ward das ehemals im Merkur schon angezeigte Trauerspiel Adelheid von Siegmar aufgeführt, und in den Hauptrollen recht sehr gut executirt. Der lebhafte Beyfall, womit es (vielen gedruckten Nachrichten zufolge) von dem W. Publico aufgenommen worden, zeugt von dessen fortdauernder Erkenntlichkeit gegen die Verdienste des Freyh. von Gebler um das das. Theater, und ist um so gerechter, da auch dieses Stück des Ruhms nicht unwürdig ist, welchen

Cler

Clementine und der Minister dem Verfaßer erworben haben — Den 19ten November gab man den beliebten Edelknaben des Herrn Engel, und man ließ auch hier dem Dichter völlige Gerechtigkeit widerfahren. Der Edelknabe war auch hier in gute Hände gekommen; der Sohn des Herrn Müller, der ihn machte, verdarb keinen einzigen naiven Zug, und gefiel so sehr, daß ihm eine Fürstin nach der Vorstellung eine goldne Uhr schickte, damit es ihm nicht weh thun sollte, diejenige zurückzugeben, die er auf dem Theater geschenkt bekommen. Um des Sohnes willen hatte vielleicht der Vater die Rolle des Fürsten erhalten, da er sonst in Valets nnd Pedanten excellirt. — Eben dieser Herr Müller bearbeitete das in hiesigen Gegenden unter dem Titel Miß-Obre bekannte Lustspiel von Cumberland unter dem (den sprichwörtlichen Titel liebt man zu Wien) (*) Ehrlich währt am längsten, und so ward es den 26sten November aufs Theater gebracht. Er hat darinnen ausgestrichen, was ihm misfiel, z. E. die Kupplerinn, und Zusätze gemacht, von denen er glaubte, daß sie für Wien nothwendig wären. Das Stück verlohr, weil es zu bald auf den Westindier folgte, in deßen Vergleichung es allemal schwach scheinen muß, und weder das Spiel des Herrn Jaquet im Juden noch des Herrn Müller im Sotten konnten ihm eine außerordentliche Aufnahme verschaffen. Die Theatralpachtung räumte Herrn Müller diesen Tag als eine Benefitkomödie ein, und er hielt deshalb am Schluß eine poetische Dankrede an die Zuschauer. Diese zu Wien so gewöhnlichen Dank- und Standreden sollten doch endlich einmal abgeschafft werden, theils weil der Schauspieler Gefahr lauffen könnte, sein Gratias umsonst zu lernen, theils weil es eine kriechende Gewohnheit ist, die zu sehr mit der Sitte des extempo-

 rirten

(*) Neue Schauspiele, aufgeführt auf den K. K. Theatern Eilfter Band.

rirten Theaters übereinkömmt. — Offenbar nicht durch die Schuld der Schauspieler, (die Hauptrolle hatte sich der Verfasser selbst vorbehalten) sondern des Autors, des jüngern Herrn Stephanie, misfiel der (*) entlarvte Philosoph, welcher den dritten December auf der Bühne erschien. Der Verfaßer war zu wenig mit der Philosophie vertraut, um einen Philosophen zu schildern, welcher so leicht zu Handlungen zu bringen ist, die seinem System widersprechen; er kannte die feinere Welt zu wenig, um ihren Spott über gelehrte Großprahler nachzuahmen; er fühlte den Kontrast zwischen Marmontels Manier, aus deßen Moralischen Erzählungen er vieles wörtlich entlehnt, und seinem eignen Tone zu wenig. Das Fräulein, das den Philosophen verlacht, nennt ihn einmal ein Halbvieh, und der Philosoph, eine farcenartige Karrikatur, muß sich hier in einen verkleideten Obristen verlieben. — Vielleicht gab dieser unglückliche Versuch Gelegenheit, ein altes Desiderium der Theaterkenner zu erfüllen, und eins der vornehmsten Muster der höhern Komödie, das auch eine Art von Philosophen karakterisirt, den Misantropen des Moliere, den 26sten December zuspielen. Eine Zuschauern und Theatraldichtern gleich heilsame Speise! Ueberhaupt kann der Wiener Direction der Ruhm nicht streitig gemacht werden, daß sie viel Neuigkeiten und diese sehr mannichfaltig giebt. Der eilfertige Herr Keppner, welcher abermals die Uebersetzung verfertigt, hatte hier noch weniger Fleiß als sonst auf den Dialog verwandt. Herr Bergopzoomer war der Menschenfeind, und auch darüber habe ich Lobreden vor mir, aus denen, wenn sie ihn gleich zu einem Garrick erheben wollen, doch so viel hervorleuchtet, daß er nicht ins Innere dieser Rolle eingedrungen.

(*) Neue Schauspiele, aufgeführt auf den K. K. Theatern, Zwölfter Band.

drungen. Sechs Vorstellungen, die in kurzer Zeit auf-einander folgten bewiesen, daß das Stück — nicht gefallen wolle. Soll man das Publikum oder den Unterschied der Zeit zur Ursache angeben? — Den 28sten December sahe man ein neues Nachspiel (*) die Stimme der Natur oder die schöne Lüge, aus dem Französischen des Herrn Armand. Die Stimme der Natur erwacht bey einem Vater, der sein Herz gegen eine Tochter verhärtet hatte; zu dieser gemeinen Idee ist eine gemeine Geschichte hinzugethan, die gemein ausgeführt worden. Das sey genug davon! — Endlich ward das Jahr am 31sten December mit einem neuen Trauerspiele des Herrn Obristlieutenant von Ayrenhoff beschlossen, das den Titel (**) Tumelikus führt. So wie in den ehmaligen Arbeiten des Herrn Verfaßers, so bemerkt man auch hier mehr Fleiß in der Anlage des Plans als Kraft in Karakteren und Sprache. Die Geschichte von Herrmanns Sohne, welche bereits Herr Caspersson unter dem Titel Theutomal bearbeitet, und die Art, wie Herrmanns Tod gerächt worden, eignete er sich, als Verfaßer eines Trauerspiels Herrmanns Tod, so in seinen dramatischen Unterhaltungen steht, als Stof eines neuen Stücks zu. Da uns die Geschichte nur wenige Worte von Herrmanns Sohne und den Schicksalen desselben berichtet, so ist hier alles Dichtung; vornemlich hat der Verfaßer eine Liebe zwischen Tumelikus und einer Römerinn, einer Tochter des Sejans angesponnen, aus welcher in dem Augenblick, da die Römerin Herrmanns Schatten geopfert werden soll, die stärkste Situation des Stücks entsteht. Weder sie noch Tumelikus wird zuletzt das Opfer, sondern der wahre Anstifter von Herrmanns Untergange, Agandest. Was karakteristische Züge und Sprache überhaupt betrift, so kann ich keine einzige meisterhafte Stelle rühmen.

(*) Neues Wiener Theater, Erster Theil.
(**) Ebendaselbst.

men. Sonst muste der Verfaßer das Schleichende seines Ausdrucks einigermaßen durch Versifikation zu verbergen; aber in der Prosa, deren er sich hier bedient, fällt es mehr in die Augen. Wenn sich die Sprache heben will; so entsteht Deklamation, wie S. 36.) folgendes: O könnten Seufzer eines redlichen Herzens, könnten Zähren der Freundschaft dir zum würdigen Dankopfer dienen! Die meiste Würkung hat der Verfaßer unstreitig von dem Gepränge gehofft, daß er aus dem Gebräuchen unsrer Vorfahren gezogen. Seine Belesenheit in alten Schriftstellern, welche er dadurch aufs neue bewährt, macht ihm Ehre, wenn er gleich das Kostume weniger zu einem Hauptaugenmerk hätte machen sollen. Die Schwäche der eingeschalteten Bardengesänge bekennt der Verfasser selbst. Ob er hierinnen zu bescheiden gewesen, mögen unsre Leser aus folgender Probe urtheilen:

Du, der nach Menschenopfern trachtet,
Die Teutschland dir mit Ehrfurcht weiht,
Indeß Rom selbst nur Thiere schlachtet,
Merkur, Gott der Beredsamkeit,
Leg Worte, so die Herzen rühren,
Den Gutgesinnten in den Mund,
Und, die das Volk durch List verführen,
Mach stumm, wie Fisch im Limbrer Sund!

Bey der Vorstellung wurden diese Gesänge ausgelassen, ob man gleich bereits vorher bey dem Thamos eine glückliche Probe gemacht hatte, solche Chöre auf der Bühne auszuführen. Die beyden erheblichsten Rollen fielen auch am besten aus, nemlich die Römerin Aelia durch die Geschicklichkeit der Dem. Teutscherinn und die Prophetin Velleda durchs feierliche Spiel der Madam Huber, die, wo möglich, ihren alten Ruhm diesmal erhöhte.

Vom

Vom neuen Jahre 1775. muß ich zuerst ein altes zu Wien oft wiederhohltes Stück nennen, weil mit der Hauptrolle darinnen eine interessante Veränderung vorgegangen war. Nemlich Herr Stephanie der ältere hatte bey der Repräsentation am 7ten Jenner den Eßex, den er ehemals in der Gunst des Fürsten so vortrefflich spielte, an Herrn Lang abgetreten. Allerdings könnte man mit Grunde fodern daß Eßex jederzeit von einem ältern und geübtern Schauspieler gemacht werden sollte, weil die jüngern wohl das Feuer, aber nicht die Würde solcher Rollen zu erreichen pflegen. Indeßen beeiferte sich Herr Lang doch nicht ganz unter seinem Muster zu bleiben. — Den 14ten Jenner sah man zu angenehmer Abwechselung etwas Niedrigkomisches aus dem Französischen, ein Stück von dem würdigen Nachfolger des Moliere, den Universalerben von Regnard. So wie dergleichen Stücke auf teutschen Theatern immer besser ausfallen, als Stücke von Destouches oder Leßing, so gieng es auch hier; Herr Müller als Krispin, hob das Stück am meisten. Wenn Madam Gottlieb gleich das Feuer der Madam Brockmann, die hier Soubrette war, nicht besitzt, so gelungen ihr doch viele Stellen in der Araante gut. Die jüngere Dem. Jaquet, welche noch 1770. Kinderrollen spielte, wird jetzt zuweilen zu wichtigern Parthien gebraucht, und sie gab in der Isabelle aufs neue gute Hofnung. Herr Jouz, der sonst immer nur Nothnagel ist, hatte leider diesmal den Ernst und machte ihn so nachläßig als möglich. Herr Bergopzoomer war Geront, und ihm hatte die Direction die Hälfte der Einnahme überlaßen. Von einen Anfänger, der sich hier als Bedienter blicken ließ, von Herrn Kopfmüller, läßt sich noch nichts sagen. — Der verlohrne Sohn von Voltaire, der den 22sten Jenner erschien, war eine Neuigkeit, so oft er auch schon sonst in Wien geschaut worden. Nemlich erstlich der Uebersezung

zung nach, die Herr Keppner neu in Prosa gemacht hatte, um endlich einmal die alte gereimte aus der Gottschedischen Epoche zu verdrängen. Und dann nach der Austheilung der Rollen, die jetzo folgende ist: Herr Lang der verlohrne Sohn, Dem. Teutscherinn, die Tochter Kognaks, Herr Stephanie der ältere Euphemon, der jüngere Kognak und Herr Steigentesch, wie billig, Steifenthor. — Den 4ten Februar ward ein neues Lustspiel des Herrn Stephanie des jüngern (*) der allzugefällige Ehemann, gegeben. Der Verfasser mag nun die Idee, einen Mann, der sich gegen seine eigne Ueberzeugung von seiner Frau ins Verderben ziehen läßt, und zu schwach ist, ihren Verschwendungen Einhalt zu thun, aus einem Müncher Lustspiele die Hausfreunde, oder aus sich selbst genommen haben, so hat er doch diesmal den Plan mit nichts Unnöthigen überladen. Die Rolle einer Tante, die bey aller Zärtlichkeit für ihre Nichte doch die Augen über ihr Unglück noch zu rechter Zeit öfnet, ist am besten gerathen. Zwoo Personen muß ich vorzüglich rühmen. — Madam Stephanie, eine Schauspielerin, welche die größten Vorzüge, die ihr die Natur in der Bildung verliehen, durch Cultur ihrer Stimme und ihrer Action immer mehr erhöht, macht die verschwenderische Baronin überaus gut. Und da sie die Madam Huber zur Tante hatte, so konnte das Stück nicht anders als allgemein gefallen. — Den 13ten Februar bewirthete Herr Stephanie der jüngere die Zuschauer abermals mit etwas neuem von seiner Arbeit die seltsame Eifersucht (**) betitelt. Es enthält eine ziemlich gemeine Intrique, welche am Ende den Betrüger zum Betrognen macht, und giebt wegen der flachen Karaktere dem

Schau-

(*) Neue Schauspiele aufgeführt auf den K. K. Theatern zwölfter Band.

(**) Neue Schauspiele.

Schauspieler wenig Gelegenheit sich zu zeigen. Die Scherze darinn sind oft von der Art, wie folgender: Eine Lüge, so schwarz, wie des Teufels Leib-Farbe. Der Verfaßer genoß diesmal die ganze Einnahme, so wie sie ihm jährlich einmal für vier Schauspiele überlassen wird. — In der Karnevalszeit war man von jeher auf sonderbare Einfälle gerathen, um den Beyfall des großen Haufens zu erhaschen. Diesmal nahm man zu dem von denen Herrn Zachariä und Gärtner aus dem Französischen übersetzten Spanischen Theater seine Zuflucht, und spielte daraus den 25 Februar gerade das sonderbarste die, Verwirrung über Verwirrung von Calderoni.

Die Fortsetzung nächstens

VII.

Politische Neuigkeiten.

Italien.

Den 9ten September ist zu Maltha ein großer Aufruhr gewesen. Die Gelegenheit darzu gaben die Geistlichen der Insel, die man hier von den Geistlichen des Ordens wohl unterscheiden muß. Die Verschwornen, an deren Spitze sich ein Priester mit Nahmen Manarino, Prediger und Beichtiger, gestellt hatte, bemächtigten sich des Forts St. Elmo, mit Hülfe eines Unterofficiers aus dem Fort, mit welchem sie in Verständniß stunden. Ihr erstes Unternehmen war, daß sie sich der darinne befindlichen kleinen Garnison und des Ritters Guron, Majors von der Burg, versicherten, den sie in ein enges Gefängnis einsperrten. Hierauf schickten sie 4 oder 5. aus ihrem Mittel ab,

die sich vermittelst eines nachgemachten Schlüssels eines andern Thurms bemächtigen mußten. Auf diese Weise waren die Aufrührer mit einmal von den beyden äußersten Enden der Stadt Valetta Meister. Der Ordensmeister beorderte sogleich den Vice-General von der Insel, Don Cajetan Arreck, daß er die Rebellen zu ihrer Schuldigkeit zurückbringen, und sie um die Ursachen eines so strafbaren Schrittes fragen sollte. Dieser bracht' es dahin, sie zu überreden, daß sie den Ritter Guron aus seinem Gefängniße herauszogen, und ihm die Erlaubniß gaben, auf seinem Zimmer zu bleiben. Hier machte sich dieser eben so verständige als brave Officier eines verborgnen Ausgangs aus seinem Apartement zu Nutze, um sich durch Umwege mit einigen Rittern zu vereinigen die ihn in den Stand setzten, daß er der eingesperrten Garnison Werkzeuge zustecken konnte, womit sie die Thüren ihres Gefängniß öffneten, und sich in Freyheit setzten. Mit diesem kleinen Hauffen, der nicht stärker als 120 Mann war, nahm der brave Major die Burg wieder ein, bemächtigte sich ihrer Personen, und machte dadurch den Unruhen ein Ende. Wir wollen uns nicht weitläuftiger über die übrigen Umstände dieser seltsamen Empörung und ihre Folgen ausbreiten. Nur dieses wollen wir noch hinzusetzen, daß sie von einer alten Zwistigkeit zwischen der Souveränität des Ordens und zwischen der Geistlichkeit der Insel in Ansehung der Jagdgerechtigkeit herrühret. Ueberhaupt ist das Jagen in eines andern Gehege eine herrschende Leidenschaft bey dem Volke zu Maltha, besonders unter denjenigen, welchen die Heiligkeit ihres Standes ein hinlänglicher Bewegungsgrund seyn sollte, sich solcher weltlichen Ergötzungen zu enthalten. Die Jagd ist, wie bekannt, den Geistlichen allenthalben durch die Kirchengesetze verbothen; allein zu Maltha achten die Priester dieses Verboth nicht, weil sie die sogenannten geistlichen Immuni-

täten

täten in ihrer größten Ausdehnung genießen und überdieß wegen ihrer außerordentlichen Anzahl auf der Insel thun, was sie wollen.

So eben haben die Exjesuiten, Montes und Gusmao, Assistenten von Spanien und Portugal, welche seit der Aufhebung ihres Ordens auf der Engelsburg aufbewahret waren, durch ein Decret der Congregation de rebus Jesuitarum agendis, ihre Freyheit erhalten. Es läßt sich aber daraus nichts vortheilhaftes für den Orden überhaupt schließen. Wir können sogar das Publikum aus einer Quelle, deren völlige Zuverläßigkeit uns bekannt ist, versichern, daß noch niemals die Rede von der Wiederherstellung des Jesuitischen Instituts gewesen ist, wie man zeither ausgestreut hat. Die Bourbonischen Höfe sind hierinn mit dem regierenden Pabste vollkommen einig, und haben einmüthig die kräfftigsten Maasregeln ergriffen, um die Vollstreckung des Breve von Clemens XIV. die Unterdrückung der Gesellschaft betreffend, auf immer und ewig sicherzustellen.

Frankreich.

Man redet viel von der Vermählung der Madame Elisabeth, des Königs Schwester, mit Sr. Majestät dem Kaiser, und behauptet, daß der Duc de Choiseul als Ambaßadeur nach Wien werde ernennet werden, diese Allianz zu negociiren. Der König von Portugal hätte sehr gewünschet, diese Prinzeßin mit dem Prinzen von Beyra vermählt zu sehen; allein der Hof von Versailles hat diesem Antrage kein Gehör gegeben.

Der Kriegsminister, Graf von Muy, ist an den Folgen des Steinschnittes, den er durch den berühmten Bruder Come (Cosmus) an sich verrichten ließ, gestorben. Wegen seiner großen Strenge wird er vom Militaire wenig bedauret; desto mehr aber bedauret

ihn die Nation wegen seiner Rechtschaffenheit, Gerechtigkeit und Liebe zur Ordnung. Er sah die ihm in seinem Departement anvertraute Ausspendung der Königlichen Gnaden als ein geheiligtes Depositum an, womit er nicht nach Willkühr und Leidenschafften schallten dürfte, und er hatte sich zu einem unverbrüchlichen Gesetz gemacht, nichts zu belohnen und zu befördern als das wahre Verdienst. Der König hat noch niemanden zu dieser erledigten Stelle ernennet. Man vermuthet, die Gewalt der Kriegsminister werde in vielen Stücken eingeschränket, und ihnen ins Künftige weiter nichts als die Ernennung zu den Aemtern, die Kriegszucht, die Bewegungen der Truppen, mit einem Worte alles, was die Kriegsoperationen betrifft, gelassen werden: Die Finanzsachen hingegen und die Besorgung des Details, als der Montirung, Lebensmittel, Furage u. s. w. soll der General-Controlleur wieder erhalten.

N. S. Den Augenblick vernimmt man, daß der König den Grafen von St. Germain zum Staats-Secretair bey dem Kriegsdepartement ernennet habe. Dieser Herr war, wie, bekannt, gegen das Ende des letzten Kriegs in Königl. Dänischen Diensten; und hatte, als er solche aufgab, um in sein Vaterland zurückzukehren, sein ganzes Vermögen einem Banquier in Hamburg anvertraut, der zum Unglück Bankrott machte. Der Graf von St. Germain lebte in Elsaß, seinem Vaterlande, von einer Pension von 10 tausend Livres, die ihm der König von Frankreich gegeben hatte, als der Courier ihm die Nachricht brachte, daß er käme, ihn gleichsam wie einen neuen Cincinnatus vom Pfluge an die Spitze des Kriegsdepartements zu rufen.

England.

Der Streit zwischen diesem Königreiche und denen Colonien wird immer verworrner. Die Uneinigkeit, der Haß und die Verbitterung scheinen aufs höchste gestiegen zu seyn. Wenn man die Amerikaner nicht entschuldigen kann, daß sie sich wider ihren Mutter-Staat aufgelehnet haben: so muß man doch auch gestehen, daß sie ihren Widerstand mit den scheinbarsten Bewegungsgründen und mit solchen Ausflüchten zu beschönigen wissen, die gar leicht Alles auf ihre Seite bringen könnten. Auch ist nicht zu läugnen, daß es ihnen weder an Muth noch Einsichten fehlt, ihre Empörung durchzusetzen. Alle ihre bisherigen Unternehmungen geben den größten Begriff von ihrer Kenntniß in Kriegssachen. Solten sich die Unruhen den Winter hindurch nicht legen, wie man zu befürchten Ursache hat, so vermuthet man für das bevorstehende Jahr die wichtigsten Auftritte und einen der schrecklichsten bürgerlichen Kriege zwischen den königlichen Truppen und den Amerikanern.

Den 26sten Octbr. hat der König die Sitzung des Parlements mit einer Anrede vom Thron eröfnet, welche die unbeweglichste Entschlossenheit zeigt, die in dieser grossen Angelegenheit vom Hof und Parlament bisher geführten Grundsätze und genommenen Maasregeln durchzusetzen. Der König legt darinn als etwas Notorisches zum Grunde, daß der rebellische Krieg der Colonien nichts geringers zum Zweck habe, als die Errichtung eines von Großbrittannien unabhängigen Reiches. Se. Majestät leiten hieraus die dringende Nothwendigkeit ab, diesen Unordnungen durch die entscheidensten Mittel ein Ende zu machen; und zeigen hiebey das völligste Vertrauen auf die Gesinnungen Ihres Volkes sowohl als die freundschaftlichen Erbietungen eines Auswärtigen Beystandes. Von gütlichem Vergleich geschieht in dieser Rede keine Er-

wähnung mehr; wohl aber davon „daß der König ge„wisse Personen bevollmächtigen werde, sowohl General„als Particular-Pardon nach Gutbefinden denjenigen „Provinzien Colonien und Personen auf der Stelle zu „ertheilen, die in Zeiten wieder zum Gehorsam zurück„kehren würden.„ — Woraus abzunehmen ist, daß der Hof von den Bemühungen, die Americaner unter der Hand mit sich selbst uneinig zu machen, sich wohl noch immer den meisten Erfolg versprechen mag.

Teutschland.

Die Böhmischen Unruhen, welche dem Hofe zu Wien so viele Bekümmerniß verursachten, sind endlich gänzlich gestillet. Die Kaiserin Königin hat in diesem Reiche ein Patent oder Reglement bekannt machen laßen, welches die Anzahl und Beschaffenheit der Frohndienste, die diese erwähnten Unruhen verursachet haben, auf einen festen Fuß setzt. Man muß gestehen, daß diese wegen ihrer sanften und klugen Regierung so geliebte und verehrte Monarchin, durch dieses Reglement so viel als möglich war, die Rechte der Menschheit gegen Gewohnheiten, die das graueste Alterthum geheiligt hat, zu vertheidigen und in Schutz zu nehmen gesucht hat.

Uebrigens gewinnt es immer mehr den Anschein, als ob die glückliche Ruhe, welche Europen die Zeit her gegönnet worden, von keiner langen Dauer mehr seyn dürfte. Man befürchtet, daß die Unruhen in dem Englischen Amerika endlich auch unter einigen Mächten unsers Welttheils Mißhelligkeiten veranlaßen möchten, wovon ein allgemeiner Krieg die unvermeidliche Folge wäre. Auf einer andern Seite verbreitet sich das Gerüchte, daß Spanien der Krone Portugall, wegen der Feindseligkeiten welche leztere Macht in den Spanischen Besitzungen in Amerika ausgeübt hat, den Krieg angekündiget habe. Ohnerachtet sich dieses noch nicht be-

stätiget hat, so sehen es doch die Politiker in Rücksicht der kriegerischen Anstalten beyder benachbarten Nationen und in Betracht der günstigen Umstände für Spanien, wenn es die Portugiesen zu einer Zeit angreifet, wo sie von den Engländern, ihren Alliirten, keine Hülfe zu hoffen haben, als etwas unvermeidliches an. Sonsten zeigt sich gleichwohl weder in den Dispositionen der übrigen Mächte noch in der Lage ihrer Angelegenheiten kein anderer Keim zu öffentlichen Trennungen. Wiewol die Angelegenheiten von Pohlen noch nicht gänzlich geendiget sind, besonders was den König von Preussen betrift; so scheint es doch, als wenn sich alles durch den Weg der Negociation und mit Hülfe der Zeit, in Güte werde beylegen lassen.

Die drey vereinigten Mächte, scheinen einmüthig gesinnt zu seyn, der Ruhe ihrer Unterthanen etwas aufzuopfern; und daher wird die beträchtliche Ausbreitung des Hauses Oesterreich auf Seiten der Moldau keinen Bruch mit Rußland verursachen, wie die unruhigen Köpfe erwartet hatten.

VIII.

An die Leser des Teutschen Merkurs.

Ich habe im letzten Monatsstücke (October Seite 95) mich anheischig gemacht künftig vom Jahr 1776 an zu jedem Quartal des Teutschen Merkurs ein in Kupfer gestochnes Bildnis eines merkwürdigen Mannes aus dem XVI und XVII Jahrhundert zu liefern.

Es kann dem Publico nicht unangenehm seyn, zu vernehmen, daß ich mehr halten werde, als ich versprochen habe. Mein Verlangen, den Merkur von so vielen Seiten als mir nur immer möglich ist, interessant zu machen, wird immer über jede Schwierigkeit siegen, wobey es nur auf meinen Willen ankömmt.

Anstatt Vier solcher versprochnen Bildniße wird also künftig jeder Jahrgang des Teutschen Merkurs mit Zwölfen geziert, und jedem derselben, in dem Monatsstücke dem es vorgesetzt wird, eine Nachricht von dem Leben und den Werken oder Thaten des denkwürdigen Mannes, den es darstellt, eingerückt werden. In der Wahl dieser Bildniße werde ich mich weder bloß auf Gelehrte und Künstler noch lediglich auf Teutsche einschränken; besonders in Absicht des an außerordentlich großen Menschen so fruchtbaren XVI. Jahrhunderts.

Ich will mich voritzt hierüber nicht näher erklären: Genug, daß man im Teutschen Merkur kein Gesicht sehen soll, das nicht um sein selbst willen eben so sehenswerth seyn wird als um des Mannes willen, dem es angehört hat.

Weil aber bekanntermaaßen von einer gestochenen Platte nicht wohl über 2000 gute Abdrücke gemacht werden können, und nicht zu erwarten ist, daß ich von jedem Bildnis zwoo Platten auf bloßes Gerathewohl stechen laße; so ergiebt sich von selbst, daß nur diejenigen welche sich auf den Merkur abonnieren, Exemplare mit Kupfern erhalten können.

Jedoch, da der Avis hievon den Liebhabern so späte zukömmt, soll dieser Vortheil allen denen zu gut kommen, welche sich vor Anfang des Monats März 1776 auf die bereits allgemein bekannte Art entweder bey ihren nächsten Postämtern oder Intelligenz-Comptoirs u. s. f. abonnieren werden.

Der Abonnements Preis bleibt, wie bisher, eine halbe Pistole, wofür der ganze Jahrgang, Monatlich und Franco bis an die Grenzen von Teutschland geliefert wird.

Wieland.



Der
Teutsche Merkur.

December. 1775.

I.
Gedichte.

Epistel an G*** in W**r.

Wir sind wiederum im Lande!
Freund! ich habe wieder Wein!
An des teutschen Flusses Strande,
Wo der Gallier Gebein
Manchen Weinberg dünget, zog der Wein
Seine Süßigkeiten ein.
Damals als die erste unsrer Zähren
Aus den kaum gebrochnen Augen rann,
Ließ ein längst begrabner Mann
Dieses Fäßchen schon im Keller gähren.
Hab' er Dank, der gute Mann!
Dann auf dieser Welt, wo keiner
Die Verdrießlichkeit in Bann,
Und die Freud' in Erbpacht nehmen kann,
Ach! was fienge da wohl unser Einer
Ohne Freund' und ohne Rheinwein an?
Würklich hatt ich kaum den Spund
Meines Fäßchens ausgezogen,
Kaum mein heißer trockner Mund
Zwanzig Tropfen eingesogen,
Als auch über Hals und Kopf
Alle Grillen fort zum Kukuk flogen.

He da! rief ich, holt geschwind
Einen Bothen der nach W** trabe!
Denn ich thäte, (wie ein Kind
In der Weihnachtsnacht) kein Auge zu,
Bis ich erst, daß ich und du
Wieder reich an Weine sind,
Sporenstreichs gemeldet habe.
Wenn das närrisch ist — je nu!
Manche Fürsten schicken wohl Couriere
Ueber Land und Meer einander zu;
Und die Nachricht, wenn man sie erführe,
Leere Complimente, falsche Schwüre!
Kannst du meiner nun noch lachen?
Sind ein alter Freund wie du,
Und ein alter Wein wie der, nicht Sachen,
Die so gut, wie Kuß und Billet-doux
Den Verliebten, fröhlich machen?
Warlich, wenn ich dich im rechten Arm,
Solch ein Glaß mit meinem linken halte,
Dann begreif ich nicht, warum der Harm
Ueber alle meine Nachbarn walte?
Sind sie wie die Könige so arm
Daß sie keinen Freund besitzen?
Dann ists freilich wohl so so!
Was kann dann ein ganzes Oxhöft nützen?
Trunken macht es, nur nicht froh.
Und zum Unglück kann man alles kaufen,
Freunde nur und Freude nicht.
Zwar, es kommen ganze Haufen
Mit dem freundlichsten Gesicht
Zu dem dummen Pull gelaufen,
Sich aus wahrer Freundschaftspflicht
Auf sein Wohlseyn zu besaufen;

Doch wir hören's schon von fern
Daß sich da die klugen Herr'n
Mit dem Aberwitze raufen.

Geh wohin du willst, der Wein
Wird dir nirgend süßer schmecken;
Theurer, älter kann er seyn;
Doch was sind die mehrsten Geber? Gecken!
Und was ist ihr Nectar? Oft Gewinn
Schändlicher Betrügereyen!
Sprich! wer giebt den Wein mit Danke hin,
Daß ihn nur der Weise mit ihm trinke?
Reibe von der Höflichkeit die Schminke,
Was erblickst du? Prahlerey!
Was verlangt der Thor für seine Flaschen?
Niederträchtigkeit und Schmeicheley!
Hat er Aberwitz in allen Taschen?
Frisch mit deinem Lobgeschrey!
Hat sein Ahnenstolz ein Fieberschauer?
Bieg, du Bürger, deinen Rücken krumm!
Ist er spashaft wie ein trunkner Bauer,
So bewundr' ihn dumm und stumm!
Auch versteht sich, daß du für die Gnade,
Wenn du seinen Wermuth trankst,
Bey dem Abschied, bis zu seiner Wade
Deinen Schädel beugst und kriechend dankst.
Ob Merint aus einer Landesplage
Seinen Wein ins Trockne zog?
Einer Witwe Hülfe dafür log?
Sich ihn listig mit der Wage
Der Gerechtigkeit, zum Vortheil wog?
Ob er aus dem Schweiße seiner Bauren
Ihn gekeltert? Oder ob du einst

Herr Füllgraf (*) wird den Trinkern murren
Wenn du den [illegible] beweinst?
Alle diese Fragen gehn den Mann,
Gehn den Schurken, will ich lieber sagen,
Der den Wein der Thoren trinket, an.
O! wie soll mein Liedchen dir behagen!
Denn von feinen Thoren, dem im Wagen
Stolz und Dummheit aus den Augen glühn,
Wie aus Thieren die ihn ziehn,
Ward dieß Faß zum Lobgesang gedungen.
Eher hätt ichs noch, wie Aretin,
Nur durch unterdrückten Spott ersungen!
Nicht dem thörichten Bemühn
Einer alten Stirn die Falten
Glatt zu küssen, und an kalten
Knochenhänden jung zu glühn;
Nicht der Schwachheit, Lotterien,
Diese Scyllas auf dem Lande,
Für was besseres zu halten,
Als was ehemals den Alten
Auf der See die Scylla schien;
Nicht Beamten, die Erfahrung haben
Daß Champagner Eide bricht,
Auch den Tagelöhnergaben
Der Verleger, dank ichs nicht.
Dir, mein väterliches Guth,
Dir, worauf noch keine Zähre,
Weder Seufzer, Fluch noch Haß,
Unterdrückter Armuth ruht,
Dir verdank ichs! o gewähre
Alle Jahr doch nur ein Faß!

Und

(*) Ein Weinhändler.

Und so viel noch, daß ich dann
Willig den Erlaubnißschein
Bey dem Faße mich zu freun, (*)
Von dem Staate lösen kann.

Sprich, wo fändest du im Lande
Einen Anker reinern Wein?
Denn daß sich der Wirth nicht fände,
Der sich kecklich unterstände
Mehr als ich dein Freund zu seyn,
Das versteht sich schon am Rande.
Frage nur dein Herz, mein Trauter!
Ist nicht unsre Freundschaft lauter
Und so süß wie unser Wein?
Sie nur flüstert aus dem Herzen
Das Geheimniß stiller Schmerzen
In des Freundes Herz hinein,
Wie bey Trunkenen der Wein.
Enge Busen macht sie weiter,
Trübe Stirnen lacht sie heiter,
Scherz und Lieder giebt sie ein,
Wie dem Traurigen der Wein.
Sie nur flößt für große Werke
Hektors Muth und Herkuls Stärke
Unsern offnen Herzen ein,
Wie dem Schläfrigen der Wein.
Sie nur lehrt, der Welt voll Narren
Nicht so Swiftisch gram zu seyn,
Wie den Doktor Swift der Wein.
Sie nur macht die Silberbarren
Unserm Auge leicht und klein,

 Wie

(*) Den Accis Zettel.

Und ein langer Zuckerhuth
Der dem Trinker in dem Saale,
Wie ein Pharus auf der See,
Zu dem Hafen des Vergnügens leuchtet;
Asters, wie die Rosen und der Schnee,
Die am goldberänderten Pokale,
Sich was wissend, frischer blühn;
Um den zärtlichen Camin
Trockne Wurzeln ganzer Buchen;
Und zwey Augen, (auch das Herz hüpft nach)
Die im höchsten Bodendach
Durch ein Seherohr dich suchen.

Alle Könige der Erden
Sammt der düstern Weisen Zunft,
Sollten warlich allzumal
Traurig und verlegen werden,
Sähen Sie dieß Freudenmal.
Ihre Hand voll Banco-Noten
Und ihr Kopf voll Krämereyn,
Hat zwar oft den Sorgen trotz geboten,
Aber auch wohl immer? Nein!
Gold und Wein! zwar könnt ihr Schmerzen lindern,
Aber elend, wer sie zu vermindern
Eure Kraft der Moxa nöthig hat!
Glücklicher, wer in der Hütte,
Von den Aepfeln in dem Hain
Und des Baches Wasser satt,
Keinen Wunsch und keine Bitte
Je um euch verloren hat.
Was der König Salomo
Einst im Großen hier genossen,
Wahr und Falsches, Ernst und Possen,

Bald

Bald als Quinteſſenz, bald roh:
Eben das ſah ich im Kleinen
Auch ein Duzend Jahr mit an,
Und nun ſollt ich doch faſt meinen
Daß ich endlich Seyn von Scheinen
Ziemlich unterſcheiden kann.
Und ſo fühl ich denn, (dieß fühlen,
Nicht dieß ſagen, macht mein Glück!)
Alles das warum die Menſchen ſpielen,
Iſt nur ſchön auf einen Augenblick.
Lieferten mir alle Zonen,
Wie Tſchirkaßien dem Groß-Sultan,
Ihre Schönen; lebten Millionen
Nur nach meinem Wink' und Wahn;
Wär ich ſinnreich im Verſchwenden
Wie Lucullus und Anton;
Spräche unter meinen Händen
Eine Flöte Quanzens Ton;
Wär ich, Tugend zu verblenden,
Schön wie Angelo's Adon;
Leuchtete aus meinen Tänzen
Des Noverre hoher Geiſt;
Könnt ich gleich dem Skarron und dem Kleiſt
Bald durch Witz und Spötterey,
Bald durch Ernſt im Umgang glänzen;
Könnt ich endlich meinen Scheitel
Mit Homerus Lorbeer kränzen,
Dennoch hieß es endlich — Nein!
Weisheit, Freundſchaft, gutes Blut und Wein,
Sonſt iſt alles alles eitel!

G**

An meinen Friseur.

Insekt, das die Natur zu ihrem Zeitvertreibe
Aus Puder und Pomade wachsen ließ,
Und das man dann Friseur zu meiner Plage hieß!
Wenn ich minutenlang in deiner Hand noch bleibe,
Minutenlang dein Kamm mich noch tyrannisirt,
So hast du meinen Witz auf ewig wegfrisirt,
So bin ich sonder allen Zweifel,
Wie du, der allerdümmste Teufel —
Nun, Musen, sagt, ob euch mein armer Kopf nicht rührt? —

Sollst du vielleicht an mir die Mädchen alle rächen,
Die ich ohn' ihr Verdienst so oftmals schön genennt? —
Sie warens nicht. — Ich habe nun bekennt;
Itzt straf mich auch nicht mehr! Du sollst mich radebrechen,
Wenn eine, die mir nicht wie S*** gefällt,
Ins künftge noch den Namen schön erhält.

Hat etwa dich ein Dämon abgeschicket,
Der hoch auf Zeitungs-Blättern sitzt
Und mit Kritik auf die Skribenten blitzt? —
Ich wills gestehn: ich habe sie berücket.
Ich lief zur Welt hinein, als wollt' ich gleich davon,
Und bath nie um Recommendation.
Sie wollten über mich die Richternäschen rümpfen,
Mich spöttisch übersehn und nur ein Bischen schimpfen:
Gut! wenn mir einer nur ein Wörtchen wieder knurrt,
So etwas in den Bart, als wollt' er tadeln, murrt,
Den soll — Beelzebub nicht durch die Lüfte führen —
Das wär zu wenig! — nein, du, du sollst ihn frisiren.

Ha!

Ha! — Hörst du nicht mich zu zerfleischen auf?
Ich sagte dir wohl meinen Lebenslauf
Und schrieb ihn gar in Reimlein oben drauf,
Eh dir ein Löckchen nur gelingt.
Das goldne Männchen dort, das spielt, sich putzt und singt
Und doch, sans s'ennuyer, zwölf Stunden kaum bezwingt,
Das ist ein Mann, für deinen Kamm gemacht,
Hat Zeit die Menge zuzusetzen,
Und wirst du gleich ein Schwerdt auf seinem Scheitel wetzen,
Sein Kopf hat drum nicht weniger gedacht.

Doch, Pudergeist, den ich, wie meine Geißel, hasse!
Sey nicht so stolz und bilde dir noch ein,
So sehr bewundernswerth zu seyn,
Daß du itzt mich, der ich auf jeden Narren passe,
So ungestraft zum Narren haben magst:
Bewundernswerth bin ich, nicht du, der du mich plagst,
Daß ich mich so von dir zum Narren haben lasse. — —

Nun war mein Kreutz vorbey! Bewahr' uns doch, Apoll,
Vor diesem Pudergeist, vor Alp und Rübezahlen!
Und wenn er einst den Teufel hübsch frisiren soll,
So laß ihm seine Müh für mich doch mit bezahlen.

W**l.

An A. C. F. K**.
im Herbst 1775.

Sey willkommen, liebes freundliches Mädchen,
Auf der guten friedlichen Muttererde!
Kommst so späte, Liebchen! — Die Blümchen alle

Sind gestorben — ach die traurenden Fluren
Deckt das dürre, rauschende, welke Herbstlaub.
Kommst so späte! — Wolte mit lieblichen Veilchen
Dir dein kleines wankendes Häuschen festlich
Rund umstreuen, wollte mit jedem Blättchen
Einen innigern Wunsch aufs Lager streuen.
Ach! die Veilchen und ach! die Rosen alle,
Hat mit wildem Blumenfeindlichem Rauschen
Mörder Boreas hingewürgt. — Mit bleicher
Schüchterner Röthe wird ihn bald die letzte
Letzte Schöpfung auf den wonnigen Fluren,
Wenn er daherrauscht, sterbend um Gnade bitten.
Kommst so späte, Liebchen! — wollte mit Kränzen
Mir die Harfe zum Fest der Freude schmücken;
Wollte dir, kleiner Liebling deiner trauten
Mutter, deines lieben zärtlichen Vaters,
Ein arkadischer Hirt, entgegen singen.
Weine nicht Liebchen! — 's wird nicht immer stürmen!
Werden wiederkommen die Rosenmonden
Und mit sanftem säuselndem Lispeln spielend
Durch die seidnen Mädchenlocken Dir wehen.
Flieh nicht wieder — wie dein Brüderchen flohe
Als es sah, daß auf den Fluren es stürmte,
Und hinüberschlummerte in die Fluren
Wo Elysiums ewiger Frühling lächelt.
Flieh nicht wieder! — will bey allen Freuden,
Bey den Grazien dir und allen Hulden,
Will bei deinen sanften Äuglein dir schwören;
Stürmt nicht immer! — wirst dich inniglich freuen
Wenn der junge May im duftenden Garten,
Schön wie jüngst dem wonnetrunkenen Freunde,
In den Schooß dir lächelnd herunter flattert.

II.

II.

Anmerkungen über die Religion der Kamtschadalen, mit Anmerkungen des Herausgebers.

Die Götterlehren der Griechen und Römer, mit denen wir, nach dem Laufe unserer litterarischen Kenntniße, eher bekannt werden als mit den Religionen anderer heidnischen Völker, haben aus diesem Grunde in unsern Augen so etwas Ungereimtes, daß wir nicht begreifen können, wie Menschen haben unverständig genug seyn können solche kindische Phantasien zu bilden, und einfältig genug, sie zu glauben. Homers Götter mit menschlichen Empfindungen, menschlichen Leidenschaften, Thorheiten und Lastern, kommen uns so abgeschmackt vor, (*) daß wir nicht wissen, ob die Unverschämtheit des Dichters, oder die Einfalt seiner Zuhörer und Leser größer gewesen sey; weil wir uns immer an unsere lautern und erhabenen Begriffe von der Gottheit erinnern, und selten Biegsamkeit und Billigkeit genug besitzen, uns in die rohen Zeit-Alter der Entstehung solcher Fa-

(*) Gott sey bey uns! — Doch, der Verfasser versteht ja unter dem uns vermuthlich nur einige von uns, als sie noch Schulknaben waren.

Fabeln zu versehen, und Ungereimtheiten zu entschuldigen, die von der Kindheiten des menschlichen Geschlechts unzertrennlich sind (1). Ein sehr einfaches Mittel die Ungereimtheiten der griechischen Mythologie zu entschuldigen, und zugleich den Ursprung ihrer Fabeln zu erklären, hat mir immer die Vergleichung der Religionen wilder und erst neulich entdeckter Völker mit den Alten geschienen, weil sich hier oft die Data wiederfinden, die die Länge der Zeit aus den Jahrbüchern der Alten vertilget hat. Die Religion der *Kamtschadalen*, hat mit den Fabeln Griechenlandes in vielen Stücken eine auffallende Aehnlichkeit, und daher habe ich sie gewählt, die letztern aus der erstern in einigen Stücken zu erläutern.

Die Kamtschadalen verehren nach dem Steller (Beschreibung von Kamtschatka, Hauptst. 24.) einen höchsten Gott, denn sie *Kutka* nennen, und dem sie die Schöpfung, Erhaltung, und Regierung der ganzen Welt zuschreiben. Die Griechen legen diese Verrichtungen dem Jupiter bey, und geben ihm die erhabensten Attribute, so lange sie ihn als Regierer der Welt denken (2). Nach diesem Grundsatze hätten beyde Nationen den Regeln eines gesunden Raisonnements gemäß, diesem höchsten Gotte auch alle übrigen Eigenschaften in einem so hohen und über alles Menschliche erhabene Maaße beylegen sollen, als es ein Werk, wie die Regierung der Welt, erfordert.

fordert. Allein durch einen Widerspruch, der nur von ungebildeten, mehr durch Imagination als durch reinen Verstand denkenden (3) Völkern verdauet werden kann, lassen die Griechen ihren Jupiter manchmahl kindische, manchmahl lasterhafte, und die Kamtschadalen ihren Kutka manchmahl höchst niedrige und pöbelhafte, manchmahl schändliche Handlungen verrichten. Beyde Nationen stimmen in ihren Grund-Ideen von dem höchsten Gotte vollkommen überein, beyde erheben ihn so sehr von Seiten der Macht, als sie ihn von Seiten seiner moralischen Güte erniedrigen. Die Begebenheiten des Griechischen Jupiters sind zu bekannt, als daß ich sie hier wiederhohlen dürfte; ich will also einige Paralelstellen zu seiner Geschichte aus der Geschichte des Kamtschadalschen Kutka anführen.

In seiner Wohnung am Kamtschatka-Strohme hörte Kutka einmahls bey Nacht ein Geräusch; er stand von seinem Bette auf, sahe sich um, und erblickte in einer Entfernung etwas, welches ihm die Ursache des Geräusches zu seyn schien. Die Neugierde bewog ihn, die Sache genau zu untersuchen, und den Weg nach dem See-Strande zu nehmen, wo er die Urheber desselben zu finden glaubte. In einer ziemlichen Entfernung blieb er stehen, und stellte folgendes Selbstgespräch an: sollten dies wohl Menschen seyn? Doch nein, sie bewegen sich ja

nicht!

nicht! Gieng drauf etwas näher, und frug sich, sollten es wohl Gänse seyn? Auch nicht, denn sie haben keine langen Hälse. Endlich nach langen Muthmaßungen kam er der Sache nahe genug um zu entdecken, daß es Mäuse waren. Diese nun hatten einen todten See-Hund gefunden, und beschäftigten sich eben damit, ihn in den Sand zu verscharren, damit sie ihn vor der ihnen bekannten Gefräßigkeit des Kutka verwahren möchten. Um ihm allen Verdacht zu benehmen, beschlossen sie herumzuspringen, sich zu stellen als würden sie ihn nicht gewahr, und ihm alles was er verlangen oder fragen würde zu verneinen. Allein Kutka, listiger als die Mäuse, wurde die Spur des im Sande geschleppten See-Hundes gewahr, und frug: Was für eine Spur ist das? Die Spur einer Maus, mit der wir gespielt haben, antworteten die Mäuse. Gut, sagte Kutka, ich will mich niederlegen, und eine von eurer Gesellschaft soll mir die Läuse absuchen. Die Mäuse merkten seine Absichten, und um ihn zu verhindern, ihre Beute durch den Geruch auszuspähen, entschuldigten sie sich, eine nach der andern, so gut sie konnten. Eine junge unerfahrne Maus aber, die gerade auf dem todten See-Hunde saß, war einfältig genug in sein Verlangen zu willigen. Kaum hatte Kutka sich niedergelegt, so kratzte er ein Loch in den Sand, fand den vergrabenen Schatz, und trug ihn, nach einem den Mäusen gegebenen Verweise, in seine Wohnung.

Die

Die Mäuse, über ihren Verlust verdrießlich, stahlen in der Nacht den See-Hund wieder weg, und legten verfaultes Holz und Torf an seine Stelle. Hiermit begnügte sich ihre Rachbegierde noch nicht, sondern gab ihnen ein, um den Feuer-Heerd spitzige Stäbe in die Erde zu stecken, damit sich Kutka beym Niedersetzen dadurch verwunden möchte. Früh Morgens stand Kutka auf, und fieng an Feuer zum Kochen zu bereiten, allein er erschrack heftig als er beym Setzen sich in den Stäben verwundete. Doch ließ er sich dadurch nicht abhalten das Feuer anzuzünden. Nun rief er seine Kinder, und befahl dem ältesten Sohne das Fleisch herzubringen, der ihm aber die Nachricht gab, es wäre nichts als verfaultes Holz und Torf da. Kutka glaubte er verspotte ihn, und züchtigte ihn im Zorne davor. Aber wie erstaunte er nicht als er selbst nichts mehr als sein Sohn vorfand! Die Urheber dieses Diebstahls waren leicht zu errathen, es wird also beschlossen von ihnen eine grausame Rache zu nehmen. Dieses hatten die Mäuse vorher gesehen, sie kamen daher ihn in demüthiger Stellung um Vergebung zu bitten, entschuldigten sich mit ihrer diebischen Natur, und versprachen Besserung. Hierdurch, noch mehr aber durch eine von ihnen zubereitete Mahlzeit besänftigt, aß er sich recht satt, und schlief ein; die Mäuse aber sannen auf ein anderes Mittel sich an ihm zu rächen, und beschloßen, ihm falsche Augenbraunen von rothen

Haaren anzubinden, damit er bey seinem Erwachen alles für brennend ansehen möchte. Dies geschahe auch wirklich, denn Kutka in der Meynung sein Haus sey in Brand gerathen, rief seine Gemahlin Chachy heraus, gab ihr harte Verweise, einen von seinen Söhnen schlug er, und besänftigte sich endlich, als Chachy durch Abnehmung der falschen Augenbrauen den Brand gelöscht hatte. In seinem Grimm gieng Kutka abermal gegen die Mäuse, ließ sich abermal auf eine eben so kindische Art besänftigen, und nach der Besänftigung betrügen, so lange bis endlich die Mäuse sich unter die Erde verkriechen musten, um seinen Anfällen nicht weiter blos gestellt zu seyn. Diese Fabel verglichen mit den Griechischen Fabeln vom Jupiter, giebt das Resultat, daß in beyden einerley Ideen zum Grunde liegen, beyde menschlich handeln, und nicht nur menschlich, sondern kindisch handeln; (4) daß aber demungeachtet ein merklicher Unterschied zwischen beyden darinn liegt, daß Jupiter feiner und listiger ist als Kutka. Diese Verschiedenheit läßt sich leicht und natürlich aus den verschiedenen Lebensarten und verschiedenen Himmels Gegenden beyder Nationen erklären. Die Kamtschadalen in einem rauhen Clima gebohren, von den feinern sinnlichen Ergötzungen entfernt, mit groben Nahrungs-Mitteln versehen, können nur von ganz groben Gegenständen gerührt und mit den widerlichsten Ideen angefüllt werden: die Griechen hingegen, von

tau-

tausend reitzenden Gegenständen umgeben, musten nothwendig ihre Phantasie mit angenehmen Bildern anfüllen, ihren Erdichtungen mehr Schmuck und Feinheit geben, und sich ihre Götter in einer mit mehr Anstand verbundenen menschlichen Gestalt denken. Wenn es also gewiß ist, daß unsre Begriffe von Gott mit der Cultur immer erhabener werden, daß wir nach allen Anstrengungen in dem unbegreiflichen göttlichen Wesen immer dem Menschlichen ähnliche Eigenschaften denken müßen, so muß es auch wahr seyn, daß rohe und nicht einmahl halb gebildete Menschen sich die gröbsten und ungereimtesten Vorstellungen von diesem über alles uns Unbegreifliche erhabenen Wesen machen müßen. (5)

Die große Anzahl der Griechischen Götter-Fabeln ist nächst den der Gottheit unanständigen Ideen, eine der Aufmerksamkeit würdige Sache. Denn da sie einmal einen Jupiter, einen Neptun u.s.w. angenommen hatten, so hätte man der simplen Denkungs-Art der alten Welt gemäß schließen müssen, daß sie sich mit den wenigsten möglichen Kenntnissen von ihnen hätten begnügen lassen. Die Kamtschadalen geben uns einige Fakta an die Hand, die dieses Problem auf eine sehr natürliche, und den rohen Zeiten angemessene Art auflösen. In vorigen Zeiten, sagt Steller (Hauptst. 30.) machten sie öfters lustige Zusammenkünfte, brachten die Zeit mit Essen, Singen, Tan-

zen, und kurzweiligen Erzählungen zu, die gemeiniglich ihren Schöpfer Kutka betrafen. Kinder und ihnen ähnliche wilde Nationen lieben in ihren Erzählungen das Wunderbare, weil sie nichts so stark als das Außerordentliche und Unbegreifliche intereßiren, und ihre Phantasie mit so mancherley Bildern anfüllen kann. Aus diesem einzigen Grunde (6) erhalten und vermehren sich unter unserm Pöbel die Erdichtungen von Gespenstern und Zaubereyen; und aus ihm allein galt in den noch halb barbarischen Zeiten Europens keine Poesie so sehr, als die mit Bezauberungen, Feen, und andern übernatürlichen Geschöpfen der Einbildungskraft angefüllt war. Die Götter sind in den ungeschliffenen Zeit-Altern ein Gegenstand der die ganze Imagination der Menschen einnimmt, an den sie oft denken, und von dem sie alles ihnen Unbegreifliche herzuleiten suchen; sie müssen daher ihre wunderbaren Erzählungen allemahl aus der Götter-Lehre hernehmen, und dadurch endlich einen unübersehlichen Vorrath von Fabeln zusammendichten. Bey den Griechen kam zu den mündlichen alten Erzählungen, von welchen Homer eine große Anzahl mit dem Beyfalle der Nation gesammlet hatte, noch die Nacheiferung der Dichter, die theils um den Homer nachzuahmen, theils auch um sich einander zu übertreffen, und etwas neues zu sagen, immer neue Fabeln zu den Alten hinzudichteten. Je mehr sich die Denkungs-Art und der Ge-

schmack

schmack der Nation verfeinerte und veredelte, desto unerträglicher wurden ihnen die uralten Charaktere und Handlungen der Götter, und daher ward es den Dichtern zum Gesetze, die Götter in einer erhabenern und anständigern Gestalt auftreten zu lassen, als es die Alten gethan hatten. Hierdurch verlohren sich allmählich die Götter aus den Augen der Menschen, und zogen zum Olympus hinauf, von da sie den richtiger denkenden und erhabener empfindenden Menschen so groß und verehrungswürdig vorzukommen anfiengen, daß sie unmöglich glauben konnten, ihre Vorfahren hätten die Fabeln im eigentlichen Verstande geglaubt und erdichtet. Man dachte daher auf neue Erklärungs-Arten, und fieng an die Götter in allegorische Personen zu verwandeln.

Außer dem Kutka haben die Kamtschadalen noch eine Menge anderer Götter, denen sie, gleich den Griechen, Wohnungen und Herrschaften im Meere, in den Wäldern, auf den Bergen, und an andern Orten mehr freygebig angewiesen haben. In der See wohnt ein Gott in Fisch-Gestalt, den sie Mitgh nennen, und der die Fische aus der See die Ströme aufwärts schicken soll, weil er sich an den mit Wäldern besetzten Quellen der Flüße Kähne machen will. Diesen Gott scheinen sie daher genommen zu haben, daß sie die Ursache dieses ihnen so nützlichen Aufsteigens der Fische nicht begreifen konnten. Aus

der großen mit einmahl ankommenden Menge Fische schienen sie anzuzeigen, daß jemand sie vor sich her eine große Schaare hertreibe, folglich ihr Befehlshaber und Hirt und, weil alles Außerordentliche göttlicher Natur ist, ein Gott der Fische wäre. Eine dieser sehr ähnlichen Ideen finde ich in der Griechischen Fabel vom Proteus: diesen läßt Homer (Odyss. 4.) die See Kälber an das Ufer treiben, sie versammlen sich um ihn, unter ihnen niederlegen, und überzähle alles, thun was ein Hirte derselben nur immer thun müsse. Wahrscheinlich haben die Griechen, weil sie nicht begreifen konnten, warum sich diese Thiere zu gewissen Zeiten haufenweise am Ufer versammeln, daselbst ausruhen und zu weiden scheinen, den Schluß gemacht, es müsse eine Gottheit da seyn, die sie so regelmäßig und in solcher Menge ans Ufer triebe, und daselbst weidete.

Auch den Wäldern geben die Kamtschadalen eigene Götter, mit Nahmen Kischi, Hanni; diese sollen wie Menschen gebildet seyn, die Weiber verführen, und die Menschen rasend machen. Ein dunkler unabsehlicher Wald prägt von Natur schreckhafte Bilder ein; diese vaguen Schrecken verwandeln sich sehr leicht in menschliche Gestalten, weil man im Geräusche der Bäume, den Stimmen der Thiere, manchmal auch im entfernten menschlichen Geschrey, unbekannte und mehr als menschliche Wesen wahrzunehmen

nehmen glaubt, da man die eigentliche Ursache dieser mancherley Stimmen nicht errathen kann. Die hierdurch erhitzte und von Furcht betäubte Phantasie bildet alsdenn sehr leicht entfernte Gestalten und Schatten der Bäume in menschliche aber monströse Figuren um, die man daher für die Gestalten der Waldgötter ansieht. Hierzu kommt noch, daß die unkultivirten Menschen die Wälder am leichtesten dazu wählen, sich Gelegenheit zu verschaffen ihre thierischen Begierden zu befriedigen; daß Weiber, denen von unbekannten eine solche Beleidigung wiederfahren ist, sie am natürlichsten den Waldgöttern zuschreiben, und daß daher diese Geschöpfe der Einbildungskraft als sehr fürchterlich, und den Weibern vorzüglich nachstellend angesehen werden. Die Faunen und der Pan der Griechen haben fast eben die Eigenschaften, die wir an den Kamtschadalischen Wald-Göttern bemerkt haben, und zeigen durch ihre Uebereinstimmung mit diesen, daß sie ihre Existenz einer gewissen allgemeinen in der Natur der Dinge selbst liegenden Ursache zu danken haben.

Wie die Griechen haben auch die Kamtschadalen ihre Berg-Götter, aber mit einem sehr merklichen Unterschiede. Bey dem Griechen sind sie weiblichen Geschlechtes, von einem sanften Karakter; bey den Kamtschadalen hergegen schrecklich und verwüstend. Daß also beyde Nationen den Bergen Götter geben

fiel zur Erde nieder, machte den fürchterlichen Knall [illegible]. Den Regen erklären sie durch das vom Billukai und seinen Bergen gelassene Wasser. Wenn nun dieser Gott sein Wasser entledigt habe, so lege er ein neues Kleid an, das unten mit Franzen von rothgefärbten Seehunds-Haaren und allerley bunten ledernen Riemen besetzt ist; dieser Saum nun verursache den Regenbogen. Die Entstehung des Windes erklären sie durch folgende Fabel: Kutka hat in den Wolken einen Mann erschaffen, Balakitgh genannt, und ihm eine Gemahlin mit Nahmen Savina Kitage gegeben. Dieser Balakitgh nun hat sehr lange und krause Haare, durch deren Schütteln er den Wind hervorbringt. Manchmal verreiset er auch, und dann schmückt sich seine Gemahlin mit einem rothen Seekraute, um ihm bey seiner Zurückkunft desto besser zu gefallen; kommt er nun bald wieder, so ist sie zufrieden, verzieht er aber bis gegen den Morgen, so weint sie darüber, daß sie sich vergeblich geschmückt hat. Aus diesem Weinen entstehen dunkle trübe Tage, die so lange anhalten, bis der Gott des Windes wieder nach Hause kommt. Durch den Schmuck von rothem Seekraute, den die Savina Kikagt anlegt, wollen die Kamtschadalen die Morgen- und Abendröthe erklären.

Bey diesen Fabeln finde ich zweyerley zu bemerken. Erstlich, daß ungebildete Völker aus Unwissenheit der

der natürlichen Ursachen der Luft- und Erdveränderungen, sie durch einen Gott zu erklären suchen, dem sie nach Beschaffenheit der Stärke oder Schwäche ihrer Einbildungskraft, und des Anblickes der Sachen selbst, mehr oder weniger fürchterliche, die Veränderung selbst ausdrückende Attribute beylegen. Es sind also solche Fabeln, durch die sie Naturbegebenheiten erklären wollen, in ihrem Ursprunge nicht allegorisch, sondern sie werden in dem genauesten buchstäblichen Verstande von ihnen erdichtet und geglaubt. Zweytens, daß aber demungeachtet doch eine Allegorie bey diesen Fabeln zum Grunde liegt, in so fern das Wesen der Allegorie darinn besteht, daß allgemeine und abstrakte Begriffe personificiret, und als handelnde Wesen vorgestellt werden. Hierdurch erklärt sich der Uebergang der mythologischen Geschöpfe von würklichen Personen in allegorische Wesen sehr natürlich; denn wenn ein Volk mit immer zunehmender Cultur, und der von ihr unzertrennlichen richtigern Kenntniß der Natur, seine alten Fabeln als Religionswahrheiten beybehält; so muß ihr alter buchstäblicher Verstand ihm allmählig immer ungereimter vorkommen, und es muß anfangen zu glauben, daß seine Vorfahren durch ihre große Menge von Göttern und Göttergeschichten nichts weiter als natürliche Kräfte habe abbilden wollen, weil es sich nicht vorstellen kann, daß sie ein-

fältig

fältig genug gewesen seyn sollten, ihre vielen Götter als würkliche Personen zu denken.

Beyspiele zu diesem Satze finden sich in der griechischen Religion in Menge. Homer, der den alten rohen Zeiten noch nahe war, läßt seine Götter als würklich existirende Wesen handeln, und man findet keine Spur, daß Jupiter, Juno, Apollo, ihm Abbildungen der Naturkräfte sind. Hesiodus macht schon die Liebe zu einer allegorischen Gottheit, und sucht durch sie die Entstehung der Götter aus dem alten Chaos zu erklären. Die alten Eleatiker und der dunkle Heraklit lassen schon die Nahmen, Juno, Jupiter, Pluto, Elemente bedeuten; Plato und nach ihm die Stoicker suchen alle Götternahmen in Allegorien der natürlichen Kräfte und Verrichtungen der Weltseele zu verwandeln.

Die sonderbare Kamtschadalische Erklärung des Erdbebens macht diese Sätze noch wahrscheinlicher. In oder unter der Erde wohnt ein mächtiger Gott, mit Nahmen Giul, der einen Hund hat, welchen sie Koseja nennen. In Begleitung dieses Hundes fährt er auf seinem Schlitten herum, und wenn der Hund den Schnee abschüttelt, so wird die Erde dadurch bewegt. Wenn uns von den Griechen alle alte Göttererzählungen übrig geblieben wären; so würden wir ohne Zweifel darin eben so deutliche

Spuren

Spuren finden, daß auch sie die natürlichen Begebenheiten durch Annehmung gewisser dazu bestimmter Götter erklärt haben. Aeolus der Beherrscher des Windes; Neptun, der nach seinem Gefallen das Meer erregt und beruhiget; die Najaden, die aus irdenen Gefäßen die Ströme und Bäche hervorgießen; die Dryaden und Hamadryaden, die mit den Bäumen wachsen, leben und sterben, sind noch sehr deutliche Merkmale von der ehemaligen Bemühung der Griechen, physische Begebenheiten durch Würkungen der Götter zu erklären. Die besondere Anwendung dieser Gottheiten auf die Naturlehre, die Art wie jeder Gott jede Erscheinung in der Natur hervorbringt, die uns zum einleuchtendsten Beweise dienen könnte, daß sie alle nicht allegorische, sondern würklich physische Wesen bey ihnen gewesen sind, ist größtentheils verlohren gegangen. Man sieht aber davon noch sehr deutliche Merkmahle an den Verwandlungen Ovids, und in den Fabeln mancher anderer Dichter, die Blumen, Vögel, Bäume, Bernstein, und andere natürliche Substanzen aus Götterblut, Thränen, und auf viele andere Arten mehr mythologisch entstehen lassen. Der Stoff zu diesen Verwandlungen muß in den ältesten Fabeln und Traditionen gelegen haben. Denn der Dichter, der nur durch solche Erdichtungen gefallen und rühren kann, die in den Augen seiner Leser wahrscheinlich sind, nimmt die Materie seiner Erfindungen aus al-

fältig genug gewesen seyn sollten, ihre vielen Götter als würkliche Personen zu denken.

Beyspiele zu diesem Satze finden sich in der griechischen Religion in Menge. Homer, der den alten rohen Zeiten noch nahe war, läßt seine Götter als würklich existirende Wesen handeln, und man findet keine Spur, daß Jupiter, Juno, Apollo, ihm Abbildungen der Naturkräfte sind. Hesiodus macht schon die Liebe zu einer allegorischen Gottheit, und sucht durch sie die Entstehung der Götter aus dem alten Chaos zu erklären. Die alten Eleatiker und der dunkle Heraklit lassen schon die Nahmen, Juno, Jupiter, Pluto, Elemente bedeuten; Plato und nach ihm die Stoicker suchen alle Götternahmen in Allegorien der natürlichen Kräfte und Verrichtungen der Weltseele zu verwandeln.

Die sonderbare Kamtschadalische Erklärung des Erdbebens macht diese Sätze noch wahrscheinlicher. In oder unter der Erde wohnt ein mächtiger Gott, mit Nahmen Giul, der einen Hund hat, welchen sie Koseja nennen. In Begleitung dieses Hundes fährt er auf seinem Schlitten herum, und wenn der Hund den Schnee abschüttelt, so wird die Erde dadurch bewegt. Wenn uns von den Griechen alle alte Göttererzählungen übrig geblieben wären; so würden wir ohne Zweifel darin eben so deutliche

Spuren

Spuren finden, daß auch sie die natürlichen Begebenheiten durch Annehmung gewisser dazu bestimmter Götter erklärt haben. Aeolus der Beherrscher des Windes; Neptun, der nach seinem Gefallen das Meer erregt und beruhiget; die Najaden, die aus irdenen Gefäßen die Ströme und Bäche hervorgießen; die Dryaden und Hamadryaden, die mit den Bäumen wachsen, leben und sterben, sind noch sehr deutliche Merkmale von der ehemaligen Bemühung der Griechen, physische Begebenheiten durch Würkungen der Götter zu erklären. Die besondere Anwendung dieser Gottheiten auf die Naturlehre, die Art wie jeder Gott jede Erscheinung in der Natur hervorbringt, die uns zum einleuchtendsten Beweise dienen könnte, daß sie alle nicht allegorische, sondern würklich physische Wesen bey ihnen gewesen sind, ist größtentheils verlohren gegangen. Man sieht aber davon noch sehr deutliche Merkmahle an den Verwandlungen Ovids, und in den Fabeln mancher andrer Dichter, die Blumen, Vögel, Bäume, Bernstein, und andere natürliche Substanzen aus Götterblut, Thränen, und auf viele andere Arten mehr mythologisch entstehen lassen. Der Stoff zu diesen Verwandlungen muß in den ältesten Fabeln und Traditionen gelegen haben. Denn der Dichter, der nur durch solche Erdichtungen gefallen und rühren kann, die in den Augen seiner Leser wahrscheinlich sind, nimmt die Materie seiner Erfindungen aus al-

ten Traditionen her. Aus allen diesen Gründen, und aus der sich fast überall gleichen Aeußerung des menschlichen Verstandes in den ersten Begriffen von Gott, scheint es mir hinlänglich zu erhellen, daß die ältesten Griechen, so wie die jetzigen Kamtschadalen ihre Götter zur Erklärung der Naturbegebenheiten gebraucht, und sie für würklich existirende Wesen gehalten haben.

Menschen die die natürlichen Ursachen der Dinge nicht einsehen, die weiter nichts als sich selbst, und ihre eigenen Veränderungen kennen, müssen nothwendig von sich selbst auf die Wesen außer sich schließen; sich vorstellen daß außerordentliche Natur-Begebenheiten aus eben solchem freyen Willen der leblosen Körper, herkomme, als sie selbst bey sich wahrnehmen, kurz, daß auch leblose Geschöpfe wollen, denken, und Leidenschaften haben. Die Moralisten haben schon lange bemerkt, daß Jeder, wenn von großen und heldmüthigen Handlungen die Rede ist, sich selbst zum Maasstabe annimmt, und nur diejenigen außerordentlichen Verrichtungen anderer Menschen für möglich, uneigennützig und wahrhaftig edel hält, die er sich selbst auszuführen getrauet. Auch in physischen Untersuchungen findet dieser Grundsatz statt, und in so fern hatte Protagoras Recht, wenn er den Menschen zum Maasstabe aller Dinge annahm. Durch Reflexion und Nachdenken haben

wir

wir es dahin gebracht, daß wir mit kaltem Blute es als lächerlich ansehen, wenn jemand leblosen Dingen menschliche Empfindungen und Handlungen zuschreibt; aber durch alle Philosophie haben wir dahin noch nicht gelangen können, daß wir nicht in lebhaften Empfindungen und Affekten mit leblosen Dingen reden, einen Stein der uns stößt, nicht wiederstoßen, und alles was uns in Wege steht nicht davor zu bestrafen daß es kühn und unvorsichtig genug war, uns in unsern Verrichtungen zu hindern. Nach dieser einfachen, und in der Natur des Menschen gegründeten Ursache, stellten sich ungebildete Menschen alle Wesen außer sich als lebend, als Menschlich empfindend und denkend vor, und erdachten daher Gespräche, Steitigkeiten, Entschließungen lebloser Dinge, um dadurch außerordentliche vor ihren Augen sich ereignende Begebenheiten sich faßlich zu machen. Die Kamtschadalen geben zu dieser Theorie ein einleuchtendes Beyspiel; denn von einem in der See vom festen Lande nicht weit entfernt liegenden Felsen glauben sie, er habe ehemahls an dem Lande gestanden, sey aber wegen seiner großen Höhe, und seines weiten Umfanges allen übrigen Bergen dadurch verhaßt geworden, daß er ihnen das Sonnen-Licht entzogen habe. Durch das unaufhörliche Schimpfen derselben endlich aufgebracht, habe er sich vom Lande losgerißen, und sey eine ziemliche Ecke in die See heraus gegangen, um sich da-

selbst

selbst einsam zur Ruhe zu begeben. Damit aber doch sein Andenken am Lande nicht gänzlich verlohren gienge: so habe er sein Herz allein an der alten Stelle zurückgelaßen. Auch die Griechen geben uns zu diesem Gesetze ähnliche Beyspiele, indem sie, um die ihnen unbegreifliche Aufthürmung der Felsen in Thessalien zu erklären, vielleicht auch, weil sie noch einige dunkle Traditionen von den ehmals daselbst vorgegangenen großen Natur-Veränderungen hatten, einen Krieg der Giganten gegen die Götter ersannen, und von diesen die ungeheuren Felsen über einander schleudern ließen. Aus der Aehnlichkeit beyder Fabeln, und der Uebereinstimmung des poetischen Zeit-Alters, in welchem beyde erfunden sind, läßt sich sehr wahrscheinlich schließen, daß die Griechische so wenig als die Kamtschadalische allegorisch seyn kann. Welche Ursache konnte die Griechen antreiben, hier Allegorien zu machen? — Die Natur-Veränderungen begreiflicher zu machen? Sie ward in den Augen verständiger Leute durch willkührliche Annehmung ungeheurer, undenkbarer Wesen, nur noch unbegreiflicher. Sie interessanter zu machen? Sie wird durch Erdichtung unwahrscheinlicher und unglaublicher Ursachen lächerlich anstatt wichtig zu werden. Sie mehr für die Einbildungs-Kraft und die Sinnen zu bringen? Mich dünkt es läßt sich eben so leicht einbilden wie ein Erdbeben Felsen über einander häufen, als wie bis zum Lächerlichen ungeheuer

heuer gemachte Riesen es thun können. Mit einem Worte, es läßt sich keine befriedigende Ursache denken, warum die alten Griechen hier sollten Allegorie gesucht haben. Daß wir jetzt solche Fabeln als allegorisch anzusehen pflegen, kommt theils daher daß sie uns von den spätern cultivirten Griechen so vorgestellt sind, theils auch daher daß wir uns durch eine sehr sonderbare Ideen-Association gewöhnt haben alles was sehr alt ist, für sehr weise zu halten. Ein sehr unglücklich angebrachter Schluß von dem Kleinern auf das Größere, und der Mangel an Kenntnis unkultivirter Nationen hat dieses Vorurtheil bey unsern Vorfahren veranlaßt. Die alten Römer, schloß man, haben uns in ihren Schriften viel Wahrheit und Weisheit hinterlassen; diese haben alles von den noch ältern Griechen empfangen, die folglich noch weiser als sie gewesen seyn müssen; wenn nun die Griechen zu Platos Zeiten so weise waren, was müssen sie nicht vor dem trojanischen Kriege gewesen seyn? Hätte man zu der Zeit da dieser Schluß gemacht wurde Nachrichten von rohen Nationen aus Amerika, aus dem Norden von Europa, u. s. w. gehabt; und wäre man durch diese vorbereitet worden sich in die Denkungs-Art der alten Welt zu versetzen: so würde man sich lange bedacht haben, den Schluß-Satz an die Vorder-Sätze zu knüpfen. Ein wesentlicher und bleibender Nutzen der neuen Entdeckungen auf der Erdkugel ist also

die Cosacken, die uns zwingen ihnen Tribut zu bezahlen." Eine dieser ähnliche Furcht und Urkunde der Physick bewog die ältesten Griechen an den Strudel bey Sicilien zwey fürchterliche Ungeheuer zu setzen, die das Wasser wechselsweise einschlürfen, und wieder ausspeyen, und dadurch, die ihnen wunderbare Bewegung des Meeres verursachen.

Nach diesem Leben glauben die Kamtschadalen noch ein anderes, welches gleich nach dem Tode in der Unterwelt seinen Anfang nimmt. Steller sagt so gar, daß sie eine Auferstehung des Leibes und Vereinigung desselben mit der vorigen Seele annehmen, die sich nicht nur über die Menschen, sondern auch über alle Thiere bis auf die kleinste Fliege erstrecken soll (Hauptst. 24.) In dem Verstande worinn wir das Wort Auferstehung nehmen, da es eine Wiedervereinigung der durch die Verwesung zerstreuten Theile des Körpers, und eine Wiederverbindung desselben mit der vorigen Seele bedeutet, scheint mir diese Lehre sich für solche Völker als die Kamtschadalen sind, nicht zu schicken: weil sie nothwendig die Kenntniß eines allmächtigen, allwissenden Wesen vorausgesetzt, und weil die Kamtschadalische Auferstehung gleich nach dem Tode geschehen soll, da der Körper unmöglich schon durch die Verwesung in seine Elemente aufgelöset seyn kann. Ohne Zweifel ist hier Stellern der Zufall mancher ande-

ver Reisenden wiederfahren, daß er den Kamtschadalen, anstatt ihre Meynung genau zu erforschen, seine eigene Religions-Begriffe, wegen einiger zwischen beyden wahrgenommenen Aehnlichkeiten, geliehen hat. Bey den meisten wilden Nationen findet man Spuren von einem Glauben an ein nach dem Tode erfolgendes Leben, und darin die Haupt-Idee enthalten, daß entweder derselbe Körper, den sie hier mit sich herum getragen haben, oder ein subtiler, luftiger, schattenähnlicher Körper in die Unterwelt versetzt werden soll. Man wird also, glaube ich, den Kamtschadalen nicht Unrecht thun, wenn man ihre Auferstehung und ihr unterirrdisches Leben durch den Uebergang eines feinern dem jetzigen ähnlichen Körpers in das Plutonische Reich erklärt. In dieser Unterwelt nun, glauben sie, werde alles viel beßer seyn, als in der jetzigen; daselbst werden sie alles im Ueberfluße haben, niemals Hunger leiden, und, von der druckenden Herrschaft der Russen befreyt, in ihrer vorigen Freyheit leben. Diese Vorstellung von ihrer künftigen Glückseeligkeit hat eine solche Gewalt über sie, daß manche bloß darum sich nicht taufen lassen wollen, damit sie nicht in den Himmel der Rußen kommen mögen. Ja man hat in vorigen Zeiten Leute unter ihnen gefunden, die sich lebendig von Hunden zerreißen ließen, ihr Leben durch den Strick oder im Waßer freywillig beschloßen, um desto eher an diesen glückseeligen Ort zu gelangen.

langen. Denn sie sind überzeugt, daß jeder dort seine hier gehabten Weiber, seine Hunde, und überhaupt alles wieder bekommen werde, deßen er sich hier bedient hat. Dort werden sie Häuser und Dörfer bauen, fischen, jagen, eßen, singen und tanzen; dort werden sie in angenehmen Gegenden wohnen, wo Regen, Schnee und Kälte ihnen weniger beschwerlich ist, mit einem Worte, dort werden sie eben die Lebens-Art wieder führen, die sie hier gehabt haben, nur mit weniger Unbequemlichkeit und mehrerem Vergnügen. Doch wird einige Veränderung des Zustandes in jenem Leben mit ihnen vorgehen; die hier reich gewesen sind werden dort arm, und die hier arm waren dort reich werden. Damit aber alles in der Unterwelt ordentlich zugehen, und keine Verwirrung entstehen möge: so haben sie einen Beherrscher darinn angenommen, den sie Háelsch nennen, und für einen Sohn des Kutka halten. Dieser empfängt die neuen Ankömmlinge; giebt dem der mit schönen Kleidern und fetten Hunden ankömmt, einen schlechten abgetragenen Pelz und magere Hunde; dem hingegen der schlecht gekleidet und mit schlechten Hunden erscheint, einen neuen Pelz, gute Hunde, und weiset ihm einen schönen und nahrhaftern Ort an, als dem erstern. Die Art wie sie von der Unterwelt und ihrem Beherrscher Nachricht erhalten haben, erzählen sie so: Háelsch, einer von den ältesten Kindern des Kutka, sey der Erste gewesen, der auf



[illegible] Kaum hatte er seine [illegible] geendigt: so kamen seine beyden [illegible] aus ihrer unterirdischen Woh- [illegible], [illegible] ihn vor dem Rauchloche [illegible], und [illegible] ihn so wieder in sein Reich zurück, wo er [illegible] Leben wieder anfieng.

Daß diese ganze Beschreibung der Unterwelt, [illegible] gewöhnlichen Lebens-Art der Kamtschadalen hergenommen ist, fällt offenbar in die Augen. Auch die Griechen haben die Ideen ihres Elysiums von ihren Sitten, Gewohnheiten, und Lebens-Art hergenommen, sie aber mehr ausgeschmückt, und mit reitzendern Gemählden angefüllt, als die Kamtschadalen. Denn in den Elisäischen Feldern ist immer schöner heiterer Himmel, kein Regen, kein Frost, keine

keine übermäßige Hitze; sondern sanfte Winde erquicken die Menschen; (Odyss. δ.) da leben die glücklichen Menschen in beständigen Gastmahlen, unter der einnehmendsten Musik und Tanzen, da erzählen sie einander ihre Begebenheiten, die Dichter singen Gedichte ab, die Philosophen disputiren, die Helden reden von Schlachten und Kriegen. Dort werden sie von den lieblichsten Gerüchen der schönsten Blumen umduftet, und ruhen unter dem Schatten stets fruchttragender Bäume auf dem weichsten Grase. (Lucian vera hist.) Die Ursache der großen Verschiedenheit dieser beyden Unterwelten, wird man bald in der verschiedenen Lebensart, der verschiedenen Himmelsgegend, und der daraus entstehenden verschiedenen Denkungsart beyder Völker finden, und ohne Mühe einsehen, daß einerley Grund-Ideen, einerley Plan, einerley Absicht in beyden Fabeln enthalten sind.

Sonderbar und unserer Aufmerksamkeit würdig ist es bey diesen Fabeln, daß der Glaube an ein künftiges Leben, zu denen man nur durch die tiefsten Betrachtungen über die Natur der menschlichen Seele, und eines gütigen Wesens, welches diese Welt regiert, gelangen zu können scheint, so früh, so allgemein und so fest bey unkultivirten Nationen angetroffen wird. Man sollte billig vermuthen, daß Menschen, die in den Tag hinein leben, ohne sehr

für das Künftige zu sorgen, die kaum einmal wis- sen, daß sie eine Seele haben, und gar nicht wißen, was sie für eine ist, die von Gott die allerwunderlich- sten und ungereimtesten Ideen sich bilden, daß, sage ich, solche Menschen, weit entfernt ein künftiges Le- ben zu glauben, nicht einmal die geringste Idee da- von haben müßten. Allein wenn man annimmt, daß der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele bey ihnen nicht eine Würkung ihres Nachdenkens, son- dern ihrer Einfalt selbst ist: so wird man hierinn nichts außerordentliches finden. Die Menschen, auch die allerwildesten, fürchten die Vernichtung, suchen ihr Daseyn so lange zu behalten, als es nur immer möglich ist, und ihre Gleichgültigkeit bey herannahendem Tode ist mehr die Folge einer durch Wollüste nicht entnervten Seele, der Abwesenheit weit aussehender Entwürfe, und derjenigen Leiden- schaften, die kultivirte Menschen so sehr an die Ge- schäfte dieser Welt binden, als einer würklichen Ver- achtung des Lebens.

Der natürliche Wunsch zu existiren also macht sie geneigt, alles gern zu glauben, was seine Er- füllung zu versprechen scheint, und leitet unvermerkt und ihnen selbst unbewußt ihre Gedanken auf solche Gegenstände, die das Daseyn eines nach dem Tode noch fortwährenden Lebens bestätigen können. Ihre tiefe Unwissenheit in der Seelenlehre giebt ihnen leicht

leicht einige Data an die Hand, aus denen sie ein von dem Leibe unabhängiges Daseyn der Seele, und dann ferner auch eine nach der Zerstörung des Leibes noch fortdaurende Geschäftigkeit der Seele folgern können. Denn wenn sie ihre Träume beobachten, und gewahr werden, daß sie alsdenn in ganz entfernte Gegenden versezt werden, ganz fremde und wunderliche Gestalten erblicken; bey dem allen aber überzeugt sind, daß ihr Körper sich während des Traumes nicht von der Stelle bewegt hat; so können sie nicht anders schließen, als daß ihre Seele den Körper verlassen, und das geträumte würklich empfunden haben müsse. Denn wie können Menschen, die aus hitzigen Krankheiten und andern Zufällen noch nicht beobachtet haben, daß unsere Einbildungskraft uns sehr oft täuscht, das was sie in Träumen so deutlich gesehen haben, für Betrug der Phantasie halten? Wie können sie, die noch nicht einmal die Betrügereyen gesunder Sinne kennen, auf die Vermuthung fallen, daß es sehr deutliche und überzeugende, dabey aber doch falsche Gedanken giebt? Daher halten auch die meisten wilden Nationen, die Grönländer, nach Kranzens Berichte, die Nord-Amerikanischen Wilden nach Lafitaus Erzählung, die Träume für würkliche Abwesenheiten und Reisen der Seele in entfernte Gegenden; daher haben viele Wilde, und mit ihnen die ganze alte Welt, eine so große Ehrerbietung ge-

gen die Träume; daher glaubt noch jezt unser Pöbel aus den Träumen wahrsagen zu können, und eben daher hielten die alten Griechen hitzige Krankheiten und Raserey für Würkungen der Götter selbst. Aus eben der Ursache kommt es, daß die Grönländer nach dem Kranz einen Uebergang der Seele von einem Körper in den andern noch beym Leben der Menschen annehmen, und wahrscheinlich auch, daß die Aegypter die vom Pythagoras und Plato hernach so berühmt gemachte Seelenwanderung lehrten. Sind die Menschen einmal so weit gekommen, daß sie die Seele für ein vom Körper verschiedenes, ohne ihn fortdaurendes Wesen halten: so ist es hernach leicht hievon die Anwendung auf ein künftiges Leben zu machen. Selbst die Natur der Träume mußte diese Anwendung erleichtern und bestätigen helfen; denn im Traume redeten sie manchmal mit verstorbenen Personen, und da sie alles im Traume Gesehene für würklich hielten: so war der Schluß natürlich, daß auch Verstorbene nicht vernichtet, sondern an irgend einem Orte vorhanden seyn, und daselbst leben müßten. Wo aber sollte dieser Ort hingesezt werden? Nicht auf der Erde, denn da sieht man keine Verstorbene erscheinen. Auch nicht im Himmel, denn daß menschliche Seelen sich durch die Luft zu den Gestirnen empor schwingen könnten, mußte ihnen deswegen unbegreiflich vorkommen, weil sie die Seele noch immer

als

als etwas körperliches dachten, und weil ihre Erfahrungen sie nicht lehrten, daß menschliche Körper durch die Luft wandeln könnten. Also unter der Erde, denn sie verscharrten die todten Körper in die Erde; sie glaubten daher, daß auch die Seelen zugleich mit ihnen in die Erde hinabsteigen, und sich dort eine verborgene Wohnung suchen müßten.

So bald die Idee von einer unterirdischen Wohnung einmal aufgenommen war, ward es leicht sie mit Fiktionen auszuschmücken, und so die ganze Lehre vom künftigen Leben in eine Art von System zu bringen; denn so wie alles in der Oberwelt seinen Gott hat, so mußten auch die abgeschiedenen Seelen und der Orkus einen allgemeinen Regenten bekommen. Ein König ohne Diener, ein Gott ohne Unter-Götter sind Dinge, die sich von Wilden nicht zusammendenken lassen, weil sie Gott sich nicht mächtig und allwissend genug denken, um alles selbst verrichten zu können; man gab also diesem obersten Beherrscher noch andere Gottheiten zu, und schmückte diese nach Beschaffenheit der Einbildungskraft und der Absicht, wozu man sie angenommen hatte, mit verschiedenen Attributen aus.

Anmerkungen
zu dem vorstehenden Aufsatz.

(1) Der junge Gelehrte, von dem dieses Fragment herrührt, scheint sein Urtheil von Homers Göttern, Homers Unverschämtheit, u. s. w. dem theuren Abbe Terrasson, oder sonst so einer dürren, alles Dichtergefühls ermangelnden Seele, nachzusagen, und hat vermuthlich den Dichter nie selbst gelesen; oder — desto schlimmer, wenn er ihn gelesen, und nicht besser empfunden hat! Indessen hätte ihm auch bloß das wenige, was Pope (in seinem der übersezten Iliade vorangeschickten Versuch) über Homers Götter gesagt, das Verständniß öfnen können.

Es ist ungereimt, Homers Jupiter — so erhaben und groß er ist — mit der ewigen und ewig unerforschlichen Grundursache aller Dinge in Parallele zu stellen. Homers Götter, der Griechen Götter, waren ihnen herrschende und schützende Geister, und Jupiter der König dieser Geister. Dies verändert den Gesichtspunkt völlig. — Noch ungereimter ists, mit unsern lautern Begriffen zu siegprangen, die uns Homers menschenähnliche Weise seine Götter vorzustellen so entsetzlich abgeschmackt machen sollen. Als ob uns nicht von der Wiege an von unsern Ammen, Wärterinnen, Müttern,

Groß-

Großmüttern, Schulmeistern, u. s. w. von jeher und bis auf diese Stunde unendlich kleine, sinnliche, menschliche und nur zu oft höchstammenhafte Vorstellungen von Gott beygebracht worden wären! — Wir haben wohl den Griechen viel vorzuwerfen, wir! — Und wie konnte endlich der Verf. sich nicht erinnern, daß die geschriebene Offenbarung selbst, immer und allezeit nach Menschenweise von Gott spricht; ihm menschliche Gestalt, Gliedmaßen, Sinne, Leidenschaften, Verfahrensweisen, Absichten, u. s. w. zuschreibt; und in allem diesem das göttliche Ansehen der ältesten Urkunde, die den Menschen als Gottes Bild aufstellt, zum Grunde hat? — Wie konnt' er vergessen, daß Geister verkörpert werden müssen, wenn sie für den Naturmenschen Etwas seyn sollen; — daß der Mensch, so bald er sich Geister unter einer Gestalt denken muß, in der ganzen Schöpfung keine würdigere und vollkommnere finden kann, als die seinige — und daß der unzugangbare Vater der Natur selbst, um sinnlichen Menschen (wie wir im Grunde alle mehr oder weniger sind und seyn sollen) anschauliche Begriffe und lebendige Gefühle von sich selbst zu geben, kein ander Mittel säh, als sich zu solchen bildlichen Vorstellungen nach Menschenweise (d. i. zu Anthropomorphismen) herabzulassen? Mit welcher fühlbaren Evidenz hätte ihm Herder den aus den Tiefen der Natur herausgeschöpften Grund dieser Lehrart

Got-

Gottes begreiflich machen können! (*) In dem Lichte, das ihm dadurch aufgegangen wäre, müßte ihm auch Homers Weise, seine Götter — die, wie gesagt, am Ende doch nur Dämonen seyn sollten — zu den Menschen herabzuziehen, (wenn sie auch nicht immer und in jedem Sinn gegen Platons Vorwürfe gerechtfertigt werden kann) wenigstens ganz anders erschienen seyn, als da er sie durch das Medium eines Metaphysischen Compendium unsrer sogenannten natürlichen Theologie anguckte.

(2) Woher hat der Verfasser, daß Homer und die Griechen unter ihrem Jupiter den Weltschöpfer verstanden hätten? Schöpfer der Welt, und Regierer der Welt war ihnen ganz zweyerley. Jener war für sie, im eigentlichsten Sinne der unbekannte GOtt; — wie er's noch immer den meisten Menschen, Christen und Nicht-Christen, ist, so viel auch manche unter ihnen von ihm schwatzen gelernt haben, und so gelehrt sie sich mit ihren, unendlich abgezognen, negativen Begriffen und metaphysischem Rothwelsch zu seyn dünken.

(3) Es ist eine grosse Regel; daß einer, wenn er spricht oder schreibt, immer selbst wissen sollte was er spricht oder schreibt. Das Gegentheil be-

gegn-

(*) Im ersten Theil der Aeltesten Urkunde überall.

gegnet täglich so viel Gelehrten und Schriftstellern von Rang und Ansehen, daß man's billig einem jungen Autor verzeyhte, wenn ihm so was Autorliches begegnet. Nur gerügt muß es werden! — Was will z. E. der V. hier mit seinen Völkern, die mehr durch Imagination als reinen Verstand denken? wo, zu welcher Zeit, in welchem Welttheile ist jemals ein Volk gewesen das durch reinen Verstand gedacht hat? — Wenn hat jemals nur ein einziger Menschensohn durch reinen Verstand gedacht? — Wer sagt dem Verfasser, daß ein Volk, deßwegen, weil es durch die Imagination denkt, Widersprüche verdauen könne? denn durch die Imagination denken, soll doch hier vermuthlich so viel sagen, als: alles für möglich oder glaublich halten, was man sich anschaulich denken kann. — Aber was für eine arme Ursach hat er uns da gegeben, um eine so sehr verwickelte, aus so unzähligen Umständen, Thatsachen, Begriffen, Sitten und Gebräuchen der ältesten Welt u. s. w. zusammengeschlungne Würkung zu erklären! Ey, ey, ey! wie bald der junge Mann mit der Mythologie — diesem tiefen und reichen Schacht, worinn die größten Gelehrten bis jetzt gegraben haben, und noch lange graben werden — und mit den armen Griechen fertig ist! wie kurzen Proceß er macht! Aber warum dachten sie auch nicht mit dem reinen Verstand!

(4) Die Historie von Kutka und seinen Mäusen ist eine sehr hübsche Historie; es gehörte nun so gerade eine sich selbst ganz gelaßene, noch von keinem Zaum der Vernunft gebändigte, Kamtschadälische Phantasie dazu, um so Traumähnlich zu dichten; und es sollte gewiß unsern größten Genien sauer werden, den Pendant zu diesem Stücke aus ihrem Gehirne zu ziehen. — Aber wie einem einfallen kann, diese Fabel mit den Griechischen Fabeln vom Jupiter zu vergleichen, und durch die Vergleichung nicht einmal etwas herauszubringen, ist — seltsam genug! Denn das angebliche Resultat: „daß in beyden einerley Ideen zum Grunde liegen„ ist, da es ohne den mindesten Beweis gesagt wird, so viel als kein Resultat, und giebt nicht einmal den mindesten netten Begriff. Auch sollte doch wohl zwischen dem Kamtschadalischen Kutka und dem Homerischen Jupiter noch ein andrer Unterschied seyn, als dieser, daß Jupiter feiner und listiger ist!

(5) Wie viel Worte, und welch ein verschobner, schielender Sinn in dieser Periode! — Und immer das alte πρωτον ψευδος.

(6) Der Grund, der hier angegeben wird, um die Neigung unsers Pöbels zu Gespenster und Zauberhistorien und andern Wundergeschichten zu erklären, ist weder der einzige noch der wahre. Auch

sind

sind es nicht nur rohe Menschen und Pöbel, sondern alle Menschen ohne Ausnahme, für welche Geister- und Zauber-Geschichten, etwas Anzügliches haben. Der Grund davon liegt tiefer in der Natur. Wir sind um und um von Wundern, Geheimnissen und Unbegreiflichkeiten umgeben; alles ist Erscheinung für uns. Wir sehen die Kräfte nicht, die dies alles würken; aber wir ahnden sie; fühlen ihr Daseyn, ihre geheimnisvolle Einwürkung. Nichts natürlicher also, als daß wir Allem mit Begierde entgegen lauffen, was uns einigen Aufschluß über diese unter der sichtbaren Hülle der Materie verborgne unsichtbare Geisterwelt verspricht; was sie in den Berührungskreis unsrer Sinne und Einbildungskraft bringt, und Augen- und Ohren-Zeugschaften von diesen bewegenden, belebenden, so viel wundervollen für unsere Sinnen würkenden, geheimnisvollen Mächten aufstellt. Dies allein erklärt hinlänglich den allgemeinen Hang der Menschheit zu Geistergeschichten, Magie, Theurgie und allen den Wißenschaften, die sich rühmen, den Schlüssel zur unsichtbaren Welt zu besitzen und Gemeinschaft mit den Geistern zu bringen, welche (trotz aller der kleinen Anzahl von Philosophen, die alles in der Natur mechanisch zu erklären wissen,) für den größten Theil der Menschen ewig die Beweger der Natur bleiben werden. Und was braucht es, um den allgemeinen Hang zu Gespenster-Historien zu erklären

 wei

weiter als den natürlichen Trieb des Menschen zum Leben nach dem Tode, die Ahndung der Fortdauer unsers Geistes, und die Liebe zu unsern Verstorbenen?

* * *

Dies mag genug seyn, weil ich keine neue Abhandlung über die Abhandlung unsers jungen Philosophen schreiben will, den ich, so grün er auch ist, gleichwohl mehr aufmuntern als abschrecken möchte.

III.

Auszug
aus dem Ricciardetto.

Fortsetzung von S. 61 des Octobr.

Wer lange lebt dem begegnen sonderbare Dinge, und keiner weiß wie es enden soll. Heute lachst du, morgen weinst du, heute hast du hundert Pistolen in der Tasche, und bey Tische Wein und Brod im Ueberfluß: ein andermahl kannst du Hungers sterben wollen: und so ist es bey andern Dingen, bald sind sie frölich bald schmerzlich. Ich habe zu meiner Zeit,

(und ich bin noch nicht alt,) Leute ganz mit Gold verblecht, mit großen Laquäyen, und Zügen von Sechsen durch Rom mit so großer Pracht fahren sehen, daß du gesagt haben würdest: o das sind Götter, oder Kardinäle, die ins Consistorium fahren: und diese nämlichen hab' ich doch elendiglich mich um ein Allmosen ansprechen sehen. Kurz, die Tugend allein bleibt wie sie ist, und ändert sich nicht durch diese Bübin, der der ruchlose Haufe der Sterblichen den Lenkriemen vom Guten und Bösen in die Hand gegeben hat. Ich sage Fortunen, die sich geschwinder als ein Blitz auf tausenderley Weise verwandelt; Fortunen, das Bordellweib, das bald mit diesem und bald mit jenem zu thun hat. Rinaldo, der immer ein kahler Kerl war, und keinen Thaler zu seinem Befehl hatte, und wenn er ihn hatte, unmäßig war, und ihn mit Trinken und Spielen durchbrachte, hatte die Tapferkeit zum Erbe bekommen, und lachte Fortunen mit seinem Säbel aus: diesem Säbel, von Hexen in der Geschwindigkeit gemacht, der Eisen und Marmor wie Rüben zerschnitt. Wenn er jemals nöthig hatte, stark zu seyn, und die Hände wohl führen zu wissen, so war es diesesmal, wo es ihm beynahe das Leben gekostet hätte; denn kaum war er den Berg ein wenig hinauf, so sah ihn ein Greif, und stürzte auf ihn, und gab seinen andern Brüdern ein Zeichen, die, wie ein Falke auf eine verlohrne Taube, auf unsern Ritter fielen, welcher,

da er sich [illegible] den Kopf zerspalten fühlt; [illegible] und [illegible] was [illegible] das [illegible] Horn [illegible] Streich [illegible] einen [illegible] Stärke [illegible] mit einem [illegible] Schwert [illegible] Streich. [illegible] der Sohn [illegible] Zauberin [illegible].

Schon hatte er einen Berg um sich gemacht von Todten und Sterbenden, und zerschlagener Körper; allein was war es, wenn er ein tausend vor sich, und ein tausend im Rücken und an der Seiten hat? Man kann leicht denken, daß dem armen Rinaldo bange wurde. Ein Glück war es, daß er solche Waffen hatte, die von nichts zerbrochen werden konnten, sonst würden sie in Stücken gesprungen, und er wie ein Wiegenkind entwaffnet seyn. Meglantine aber, der von den Zauberinnen vergiftet worden, wurde in Stücken zerrissen; denkt nur, wie dem Rinaldo zu Muthe seyn mußte, da er sich in solcher Gefahr sah, und noch mehr, zu Fuße. Doch wächst mit der Arbeit ihm immer der Athem, und er thut schöne Streiche; er spaltet einen mitten durch den Rücken, durchsticht einen andern, daß ihm die Eingeweide herausgehen, einem andern haut er den Kopf ab, und einem andern bey-

de

de Krallen. Kurz, sie starben alle, die Wunden waren verschieden, und gleichsam unendlich.

Nach einem so sonderbaren abscheulichen Gemetzel fiel Rinaldo vor Müdigkeit zur Erde nieder, und nachdem er sich wieder erholt, sagt er: was hilft mirs, daß ich mit Ehre aus einem so harten Kampfe gekommen, wenn mein schönes und tapfres Pferd darüber zu Grunde gegangen, wenn mein Vegliantino ermordet und todt ist? Vegliantino, mein Begleiter, mein Trost? Und hier sammelte er seine zerrissene Glieder zusammen, und vereinigte sie aufs Beste als er konnte, und machte einen Graben auf einen Hügel, wo er in zwey Theile sich theilte und tausend verschiedene Kräuter hatte; legt' ihn da hinein, und machte das mit so viel Kunst, daß er ganz schien, und bedeckt' ihn dann mit Gesträuch und Steinen und kniete endlich nieder, und drückte einen Kuß darauf. Und damit das Angedenken von einem so edlen Thiere auf keine Weise vergehen möge, so beschloß Rinaldo ein Trauerkleid anzulegen, und es lebenslänglich zu tragen, und jedem die Ursache davon zu sagen: und weil er will, daß sein Ruhm ewig aufgezeichnet sey, so schrieb er diese Worte, wobey ihm die Thränen die Backen herab rollten:



[illegible] Italianer [illegible] Roß aus Spanien. [illegible] in [illegible] und ganz Gra[illegible] [illegible] dem Rinaldo in [illegible] und in Deutschland und hatte [illegible] Geist und Verstand, daß [illegible] mit den Füßen [illegible] hätte machen können: [illegible] redende, edel und kühn: starb [illegible] Ritter, und mit stolzer Stirne; [illegible] du, der du vorübergehst, wirf ihm ein wenig Gras zu

Als dieses Epitaphium mit Greifenblut und dem Schwerd auf einen Stein geschrieben war, so gieng er Schritt vor Schritt seinen Weg, weiß aber nicht, wo er ist, noch wohin er geht: als er von fern am Fuß eines Felsen einen Mann sieht, der unverwandt den Himmel betrachtet; er nähert sich ihm, und sieht ihn in grobes Tuch wie einen Einsiedler gekleidet. Rinaldo hatte noch das Visier vor, weil er sich noch immer vor andern Greifen fürchtete, und so bewafnet sagt er den Eremiten einen guten Abend, der ihn antwortet: Ave Maria! und erzählt, daß er ein armer Sünder sey. Rinaldo sagte: ich möcht' euch diese Nacht Gesellschaft leisten. Und er: ich bins zufrieden. Und so giengen sie in die Zelle. Und wie er sich von der schweren Rüstung erleichterte, erzählt er ihm, wie er die Greifen alle vertilgt habe, die ihm Furcht machten. Der gute Einsied-

ler

ler konnte die Augen nicht mehr trocken halten, vor Freude über solches Glück und sagte: Ritter, sie sind alle todt? Alle todt, und ich habe sie allein todt gemacht. Und er: Ritter, danke Gott! Und darauf stimmten sie ein so poßierliches Tedeum an, daß die Raubvögel den Vegliantino nicht so sehr zerstümmelten, als sie diesen schönen göttlichen Gesang, weil Rinaldo in seinem Leben keine Lust zum Latein gehabt hatte, und dem andern es eben so verdrüßlich war, und überhaupt, weil sie zwey Ochsen waren.

Nach geendigtem Gebete fragt ihn Rinaldo, wer er sey. Und er: ich kann es keinem sagen, und habe schon viele Streitigkeiten gehabt, mich zu verbergen. Und hier wurd' er roth. Rinaldo heftete die Augen auf ihn, und der Eremite verwandte sie nicht von dem guten Rinaldo: und nachdem das eine Weile gedauret, fiengen sie an zu lachen. Und der Herr von Montalbano brach aus, und sagte: der Fuchs will nach Loretto gehen. Ferrau Bruder?

Ferrau der Heyde? (*) Um Gottes willen erkläre mir das Geheimniß; ich weiß nicht, ob ich auf dem Berge bin, oder in der Ebne, in einer Zell, oder in

(*) Ferrau ist einer der größten Helden der Sarazenen im Orlando furioso.

in einem Gorkstöpsel. Du mit einer Kapuze, und mit einem Strick an der Seiten; du Ferrau, der Durchbohrer der Franken? Wenn du noch so guten Humors bist, so wird es den Bauermädchen theuer zu stehen kommen, Schwämme zu suchen, oder hier vorbey zu gehen; und wenn sie Röcke von Bley hätten, so würdest du sie mit groser Leichtigkeit aufheben. Die Mamsellen von Frankreich wissen's, die der Gegenstand deines Muthwillens waren, woher auch noch eine solche Armuth von Jungfrauen da ist.

Mein lieber Rinaldo, ich bin der Welt abgestorben, und denke nicht mehr an diese Schweinygeleyen, die gut schmecken, aber in die Tiefe der garstigen Hölle einen bringen, wo andre Greifen sind, als diese, die du erlegt, und schlimmere Bestien, antwortete Ferrau bescheiden im Gesichte; die Hurer und Ehebrecher gehen nicht zum Paradiese ein. Aber, sagte Rinaldo, was hast du für einen Ruf gehabt, zum Haufen der Getauften überzugehen? Und er: die Historie ist ein wenig lang; und Rinaldo: sag nur, ich habe keine Eile; aber es wird beßer gehen, wenn wir vorher ein wenig essen. Ferrau sagte: ich zünde kein Feuer an, trinke keinen Wein, und esse nicht von Fette, und erspare mir die Kösten eines Kochs: ich faste für meine Sünden. Aber wenn du trokne Feigen und Rosinen willst, der hab' ich die Menge in diesem Kasten. Wenn du nichts anders hast, so

will

will ich denn Trauben und Feigen, geliebter Ferrau; und setzte sich an den Kasten. Der Bruder machte ein Kreuz, und segnete die Speise; und Rinaldo verschlang so viel, daß nichts mehr übrig blieb, und gieng darauf hinaus, und trank an einer Quelle, und kam wieder. Nun fang deine Geschichte an, denn ich bilde mir ein, daß sie schön seyn muß. Und er krazte sich den Kopf, um das Gedächtniß aufzuwecken, und sagte: Gott sey allein die Ehre; denn alles ist seine Gnade, alles sein Geschenk, wenn ich das nicht mehr bin, was ich einst war.

Wiß also, tapfrer Rinaldo, daß, als ich gegen die Angelica (*) so entbrannt wurde, kein Eisen im Feuer so heiß gewesen, als ich gegen sie. O übel verwendete Thränen und Seufzer! o unbeständige Liebe, wodurch ich meinen Schöpfer beleidigte! Aber was geschehen ist, ist geschehen, und kann nicht wieder ungeschehen gemacht werden; und ich hoffe zu Gott, daß er es vergessen möge. Ich habe für sie, wenn du dich noch wohl erinnerst, mit dir und mit andern ausserordentliche Kämpfe gehalten, und so viel ehrliche Leute umgebracht, aber die Grausame

 hat

(*) Angelica ist das Wunder der Schönheit von einer Prinzeßin im Orlando furioso, aus Liebe zu welcher Orlando wüthend wird, da sie sich in den schönen Medor verliebte, und mit demselben aus Frankreich in ihr väterliches Reich Cattai entwich.

hat mir niemals wohl gewollt, und hat mich immer wie einen Hund gemartert, und endlich gieng sie durch nach Indien mit dem Medoro. Als ich es erfuhr, fiel ich wie todt hin; und ich wollte sterben, und mein Unglück so enden, als ich mich entschloß, nach Cattai zu gehen, und da entweder ihre Liebe mit schönen Thaten zu gewinnen, oder sie endlich verzweifelt mit meinem Blute zu sättigen: und so beschlossen such ich Schiffe an jedem Ufer; und find' eins in dem Hafen von Valenza, welches eigentlich nach Cattai gieng, und mit einer ungeheuren Menge von Männern und Weibern, und andern Sachen beladen war. Ich stieg ein, und bezahlte. Den Tag darauf machte man die Segel los, und das Meer war bald gütig, bald grausam. Die Donnerwetter und Stürme, kann ich dir nicht sagen, und die tödtlichen Gefahren: allein für mich waren sie alle Lustbarkeiten und Feste, der ich tausend Entschliessungen hatte, zu sterben. Und wenn sie mir ja zuweilen beschwerlich waren, so geschah es, weil ich wünschte, noch einmal meine Augen an diesem Gesichte zu weiden, das mir eigentlich ein Paradies schien. Endlich kam ich nach Cattai, und reiste eilig nach Baldacca: Baldacca, das jene Schönheit in sich hat, die so manches Land mit Blute röthete, so häufig waren die Verlangen, die Begierden eines jeden, sie zum Weibe zu haben. Ich gieng zu Baldacca ein, und traf alles in Trauer wegen des Todes

des des Fürsten Medóro. Ich fragte Einen nach der Angelica, und er gab mir zur Antwort, daß sie Thränen vergieße, und ihre goldne Lacken zerreiße, und einsam eingeschloßen jedes Fest hasse, jede Freude, jeden Tanz; aber daß ihr alter Vater Galáfron gedenke einen neuen Gemahl für sie zu finden, der ein berühmter Ritter in den Waffen sey, weil er Herr von einem unendlichen Volk ist, und Feinde hat, die ihm viel zu schaffen machen könnten: und sagte: daß er einen Courier an den Grafen Orlando schicken wollte, ihm den Vorschlag davon zu machen.

Ich antworte: geh zum Galafron, und sag ihm, daß er keine Kosten auf einen Courier verwende, daß Orlando den Kopf noch voll Grillen hat, und überhaupt ein wahrer Narr ist: allein daß einer da ist, der die Kinderschuh abgelegt hat, ein vollkommner Schläger, vollkommner Lanzenbrecher, ein Mann, der allein und unbewafnet seinen ganzen Staat, so groß er ist, vertheidigen könne.

Dieser Kerl wollte vor Lachen zerplatzen, als er mich so reden hörte. Doch sagt er: ich will machen, wie deine Person zu erkennen giebt, die ich als stattlich lobe; allein ich weiß nicht, ob deine Thaten den Worten, die ich höre, so gleichen werden. Eine blätterreiche Rebe trägt wenig Trauben, und sagen und thun ist nicht einerley.

Ich

Ich, der ich die Geduld niemals kannte, und nicht will, daß man mir widerspricht, fasse den bey der Gurgel, und schlinge sie ihm so fest zu, daß dem Elenden die Seele sogleich entfährt. Der ganze Platz läuft zusammen, und ich hab' ihrer mehr als tausend auf einmal auf dem Leibe. Ich, mit dem Erwürgten noch in der Hand, schlag ihn im Kreiße herum, und mache mir Platz; schleudr' ihn drauf so weit von mir, daß Galafron, der auf einen Erker gegangen war, da er den außerordentlichen Lärm hörte, gleichsam davon zerquetscht wurde, und ich hätt' ihn wie ein Glas zerschellert, aber ich traf ihn mit dem Hintern. Und er sagte: bey unserm Propheten! wer macht die Leute so in die Höhe fliegen? es geht ja kein Süd- oder Westwind; und die Menschen sind weder Laub noch Staub, die durch die Luft ihren Weg machen. Und schickt den Herzog von Cordone auf den Markt, damit er sich von dieser That unterrichte; und unterdessen legt ihm der Chirurgus ein Pflaster auf. Der Herzog war noch nicht angelangt, als ich mein scharfes Schwert entblößt, und schon ein Tausend von diesem Gesindel todt gehauen hatte, und doch nur zum Spaß. Man machte ihm Platz, und in der Ferne riefen noch zitternde Stimmen: er schlägt todt, schlägt todt! Als der Herzog eine so große Schlachterey sah, so macht' er mir eine Verbeugung, und zog den Hut ab, und sagte: Edler Ritter, warum dich an diesem

Gesin,

Gesindel zu verunreinigen? denn weder todt noch lebendig kann es dir nach Würden für den Verdruß ein Genüge leisten, den es dir verursacht: und bittet, daß ich mit ihm aufs Schloß gehen möge, und versichert mich, daß der König mit großer Zufriedenheit mich sehen werde. Auch unter den Waffen muß man höflich seyn, sagt ich zu ihm, und steckte das Schwert in die Scheide. Unterdessen wurde dem König gemeldet, daß ich im Begriff sey, ihm aufzuwarten.

Galafron kommt mir entgegen, und verflucht den Augenblick und die Stunde, wo ich zu ihm gehe; doch hüllt er sein Gesicht, so gut er kann, in Huld und Lächeln; und umarmt mich, und küßt mich auf die Stirne, und will, daß ich neben ihm sitze, und die Baronen und Grafen sprechen mit niedergesenktem Kopf mit mir, und geben mir einen Berg, ein Meer von Lobeserhebungen. Er fragte mich, ob ich ein Frank oder Sarazene sey; ich antworte: ein Sarazene, und gebrauche Schwert und Arm zur Ehre Mahomeds. Darauf erzähl ich ihm, wie ich zu Paris gewesen, jeden Ritter auf die Probe gestellt, und Wunder da gethan, daß weder du noch dein berühmter Vetter mich überwinden konnte, und der Zauberer Maladschidschi, ob er gleich die Teufel zu seinen Befehlen hatte. Endlich sagt' ich ihm, daß die Liebe zu seiner Tochter mich einge-

kommen, und das Herz mir entzündet habe; und daß ich eben nach Cattai gekommen, um sie vornehmen zu sehen, und dann zu sterben. Und als ich das sagte, fielen mir die Thränen auf die Backen, so daß ich den Alten zum Mitleiden bewegte, und er mir sagte: Gast, was fehlt dir? Man kann immer jedes Uebel heilen, außer den Tod; drum tröste dich, du wirst meine Tochter zur Frau haben, und ich will dir mit ihr das Reich zur Mitgift geben, da meine andre Tochter Lucina von uns geflohen ist, und sich unsrer unwürdig gemacht hat.

Rinaldo sagte da, sie ist nicht weit von uns, und hat einen würdigen Gemahl bey sich, und sind eine schöne Gesellschaft. Und erzählte ihm darauf die ganze Geschichte dieser liebenden Seelen. —

Nach dieser fuhr Ferrau fort: als mir Galafron eine so große Gnade antrug, gab er mir gleichsam vor Entzücken den Tod; ich fiel in Ohnmacht auf den Boden, und man hielt mich für gestorben; allein ich war sehr geschwind wieder munter und frisch auf den Füßen. Unterdessen hat er einen Boten zu seiner Tochter geschickt, daß sie eilfertig kommen möge: als ich, o seltnes Wunder! die Luft stiller und vollkommner und so licht werden sah, daß die Seele gezwungen wurde, die Augenlieder zusammen zu ziehen, um sie nicht zu sehen. Endlich öfnet' ich sie, und

öfne:

öffnete sie in dem Augenblick, da meine schöne Abgöttin angelangt war. Ich weiß dir nicht zu sagen, was das schöne Weib damals schien: gewiß hielt ich sie nicht für ein sterbliches Ding, und halte sie noch nicht dafür. Unter einem dunkeln Schleyer war sie verborgen, aber doch leuchtete ein Theil von ihr hervor, wie am Morgen die Rose, wenn sie nicht ganz sich zeigt und nicht sich verbirgt, oder wie die Sonne, die eine Wolke hüllt. Es erschien der Mund, und das Kinn, der elfenbeinerne Nacken, und der zarte Busen; allein der Schleyer bedeckte die verborgene Schönheit nicht so sehr, daß die schöne Heiterkeit ihrer Augen nicht hervorleuchtete, obgleich ein wenig gemildert von dem Schmerz, dessen ihr Herz voll war: zwar noch ein wenig feucht, aber schön sind immer am Himmel die lebhaften und klaren Sterne.

Doch warum such' ich dir von ihrer Schönheit einen Abriß zu machen, von der du so viele Kenntniß hast? Kurz, indem ich sie betrachtete, verlohr ich Stimme und Bewegung; und blieb, wie einst diese eine Staude am Peneus blieb, die jezt der Lohn deßen ist, der am schönsten singt. Ich wollte reden, und brachte kein Wort hervor, die Stimme blieb mir im Schlunde. Endlich hob sie den verhaßten Schleyer auf, blickte mich an, und schien zum Theil sich aufzuheitern; allein es kehrten bald an diesen schönen Himmel mehr Wölkchen zurück, obgleich dünn

und zertheilt. Darauf sieht man sie, wie eine Blume, die der heiße Afrikanische Wind berührt, oder ein leichter Regen, oder eine andere Begegniß, in einem Augenblick schwach werden. So fielen ihr, indem sie mich sieht, auf einmal alle Begebenheiten aus Frankreich ein, und sie gedachte an ihrem Medoro, an den wüthenden Roland, und die Wangen wurden blaß, und sie verließ, geschwinder als ein Blitz, gänzlich das Leben, wie von einem Lanzenstoß durchbohrt. Ich nehme sie auf den Arm, und tröste sie, und ermuntere sie, so viel ich weiß, ruhig zu seyn. Es kommen die Frauen, und legen sie zu Bette; der Arzt wird gerufen, befühlt ihr den Puls, und zuckt die Achseln, sagt: hier hat meine Kunst nichts zu schaffen, Angelica ist würklich todt, denn sie sieht nicht, hört nicht, und fühlt nichts; darauf erhebt sich ein so grausames Wehklagen, daß es bis an Himmel geht.

Denke, lieber Rinaldo, wie mir bey diesem Anblick zu Muthe wurde: ich wollte mich umbringen, und es fehlte wenig, daß ich mich nicht von einem Fenster gestürzt, welches mir leicht den Garaus hätte machen können, denn es war wenigstens fünfhundert Fuß hoch; aber Gott, der mich zu diesem heiligen Leben aufbewahren wollte, setzte mir was bessers in den Kopf, nemlich, wieder nach Hause zu kehren, da mir das Glück so zuwider war. Ich

weinte also einen Monat mit dem Galafron, und als die Luft anfieng lau zu werden, nahm ich mir auf eigne Kosten ein Schiff, weil mir nie gefiel, mit vielen und allerley Leuten zu reisen, und kam gesund und wohl ans spanische Ufer.

Rinaldo sah ihn überzwerch an, und sagte: Schelm du! du hast sie dick gemacht. — Angelica hat dich wie einen Schlingel tractirt, und ist nichts weniger als gestorben, sondern lebt weiß und roth, und hat einen andern sich beygelegt.

Du könntest mir den Husten wieder in den Hals bringen, antwortete Ferrau, doch Gott sey Dank, ich habe das Gelübde gethan, dem wohl zu thun, der mich lästert.

Und Rinaldo, ich will dir die Wahrheit sagen: Angelica ist mit dir immer dieselbe, und haßt dich, wie ein Hase das Windspiel. Dieser dein dicker zottichter Bart, dieses dein gelbes und schwarzes garstiges Gesicht, dies Gerippe scheinen dir das Dinge zu seyn, den Damen zu gefallen? Wenn ich eine Frau fände, die dir gleich wäre, und ich sollte sie mit Gewalt zum Weibe haben, so wollt' ich mich lieber lebendig mitten in einen Schweinstall begraben. Die so schöne und reizende Angelica, in der gewißlich jede Grazie vereinigt ist, hätte wahrhaf-

sig ein schönes Glück gefunden, wenn sie eine so gräßliche Figur genommen hätte.

Sag mir immer, mein Bruder, ich verzeyhe dir, sagte Ferrau, und geißelte sich so stark, als ob es donnerte. Und Rinaldo: hau dich bis morgen! meinetwegen! aber der Strick ist zu klein; wenn ich an deiner Stelle wäre, o heiliger Ferrau, so würd' ich mich mit einer schönen Karbatsche peitschen.

Ich möchte dich mit Bescheidenheit zurechte weisen, sagte Ferrau, aber du bist eine zu halsstarrige Bestie, ich kann's nicht länger aushalten. Und Rinaldo: Verachtung und Beschwerden in Geduld ertragen ist unserm guten Jesus angenehm; aber du bist, bey der heiligen Jungfrau! ein falscher Eremit, und ein lüderlichrer Hund als zuvor. Bey dieser Rede hieb ihm Ferrau mit seiner Disciplin fünf oder sechsmal über den Rüssel, und Rinaldo versetzte ihm so eins mit der Faust, daß er ein Paar hundert Burzelbäume machte. —

Kurz, die zween Helden zerbläuen und zerkratzen sich, als ein heftiges Klopfen am Eingange der Zelle ihnen in die Ohren tönt, das ihnen das Gehirn zerrüttet. Ferrau ruft: Ave Maria! und giebt dem guten Rinaldo eins mit der Faust. Die draußen schreyen: Macht auf! und keiner will den andern

los.

loßlassen. Endlich machen sie doch Stillestand und eröfnen die Thür, und es treten vier starke nervichte Soldaten herein, die Orlando, Ricciardetto, Astolfo und Alardo sind.

Die leztern hatten den Orlando an dem Ufer von Afrika ganz abgemattet gefunden, weil er in der Raserey durchs Meer von Spanien hinüber geschwommen; ihn in dieser Verfassung geschwind mit Ketten belegt, und ihm so lange jede Stunde funfzig Prügel gegeben, und ihm mit Brod und Wasser beköstigt, bis er wieder zu sich selbst gekommen, und klug geworden war. Ariosto singt, sagt Fortiguerra, daß Astolfo seinen Verstand aus dem Mond in einer Flasche geholt, und ihm denselben durch die Nase wieder habe zukommen lassen; allein das war eine schöne witzige Lüge. Wenig Essen und viel Prügel ist die wunderbare Flasche, die jedem Dinge den Verstand wieder giebt. Während sie in Herrlichkeit und Freuden darüber lebten, erhielten auch sie einen Boten von Karlen, der ihnen die Gefahr verkündigte, worinn Paris war. Sie machten sich also auf den Weg nach Frankreich, weil sie aber am Ufer keine Schiffe fanden, so strichen sie noch einige Tage in Afrika herum. An einem Morgen begegneten sie der Lucina, die ihnen Nachricht vom Rinaldo gab, und ihnen den Weg zeigte, den er genommen, und die zärtlichsten Grüße an denselben auftrug,

und daß sie seiner Tapferkeit ewige Verbindlichkeiten habe, und daß er unvergessen in ihrem Herzen bleiben werde. Sie schlugen darauf diesen Weg ein, trafen mitten in einem frischen Eichenwald eine Abtey an, wovon der Abt sie bereden wollte, Mitglieder von seinem Orden zu werden; ruhten eine Nacht hier aus, und langten den andern Morgen vor der Einsiedeley des Ferrau an, und verwunderten sich sehr über die Bekehrung dieses starken wilden Heyden.

Unterdessen hatten die Sarazenen ganz Frankreich überschwemmt, und vor den Mauern von Paris stand eine unabsehbare Armee von Kaffern, Lappen, Persern und Mohren.

Der alte Karl war in der äußersten Gefahr, Reich und Leben zu verlieren. Seine Reuterey war in wenig Wochen aufgerieben, und sein Fußvolk kam, von den Lappen zerstümmelt, von Ausfällen wieder zurück, und der Schmerz der Französischen Damen darüber hätte Steine zum Mitleiden bewegen können. Karl mußte deswegen ein Verbot geben, daß keiner, auch der tapferste Ritter, nicht mehr aus Paris gehen, sondern jeder von den Mauren streiten solle. Darauf mußten die Belagerten verschiedene Stürme aushalten, wobey sie sich wie Verzweifelte vertheidigten.

Nach-

Nachdem die irrenden Ritter mit dem Ferrau wegen seiner Bekehrung sich müde gescherzt hatten, so reisten sie nach Frankreich ab, und nahmen ihn mit, als eine Stütze der guten Sache, und jeder war froh über diesen Gewinn. Unterweges überwanden sie noch zween ungeheure Riesen, vermittelst der bezauberten Lanze des Astolfo, die ein unzerreißliches Netz von Stahlringen hatten, womit sie Haufen von Menschen wegfischen und gefangen nehmen konnten; und Ferrau bekehrte sie zu seinem neuen Glauben und taufte sie, doch so, daß sie ihre alte Namen: Sturm und Zerschmettrer, behielten. Dann machten sie noch mit Hülfe derselben eine gefangene reitzende Prinzeßin Philomena mit ihrem göttlich-schönen geliebten Prinzen Tandschile frey, deren Geschichte der Dichter von der Prinzeßin mit so schöner Seele, und so rührend erzählen läßt, als je eine erzählet worden; die ich aber nicht nacherzählen kann, weil sie zu lang für einen Auszug ist. Sie reisen dann zusammen nach dem Meere zu, und treffen am Ufer desselben den Vater der Philomena an, der sie aufsuchte; und es war eine solche Freude unter ihnen, daß das seligste Chor der edlen Seelen in Elysium keine größere empfinden kann; und dieser brachte die Ritter zur Dankbarkeit mit seinem Schiffe glücklich an die Küsten von Spanien, wo sie von einander den zärtlichsten und wehmüthigsten Abschied nahmen.

Auf ihrer Reise nach Frankreich mußten sie noch manches Unglück erdulten. Sie verirrten sich einst in einem ungeheuren Wald, worinn sie nichts zu essen und zu trinken finden konnten, und endlich vor Hunger wie todt hinfielen. Darauf kamen sie in die Gewalt einer Sarazenischen Zauberin, die sie vermittelst eines Pulvers, das sie in die Suppe that, aller ihrer Stärke beraubte. Sie kettete sie dann mit ihren schwachen Händen, wie so viel Ochsen, mit Stricken zusammen, und lachte dabey über ihre vergebliche Wuth, da sie nicht so viel Kraft mehr hatten, nur einen Faden zu zerreißen, und übergab sie einem benachbarten Sarazenischen Prinzen Balena.

Als sie durch dessen Residenz geführt wurden, that ihnen der Pöbel allerley Beschimpfungen an, spielte ihnen mit, wie gefangen-geführten Füchsen oder Wölfen, und besudelte sie mit tausend Unreinigkeiten, so daß sie sich dem Teufel übergaben, und den heiligen Peter und Paulus um Hülfe anriefen. Der Prinz wollte sie alle aufhängen lassen, und sie erhielten ihr Leben bloß dadurch, daß sie sich für schlechte Leute ausgaben.

„Und was seyd ihr? fragte Balena. Ich bin ein Schaffner; antwortete Roland; und Rinaldo: ich ein Koch; und Ferrau: ich habe die Pferde ge-

Krie-

striegelt; und Ricciardetto: ich bin ein Bartscherer. Astolfo wußte nicht, was er sagen sollte, denn er hatte niemals ein Handwerk gelernt; doch sagte er endlich mit vieler Freymüthigkeit: Erhabener Fürst ich habe zu Hause immer den Wirth gemacht, und verschafte mit wenigem einem jeden Vergnügen. Ich schenkte weißen und rothen Wein, und tractierte noch mit einem Stück von einer gewissen Gattung Wildpret, womit sie bey Seite liefen, um sich recht gütlich zu thun. Sogleich wurde befohlen, sie frey zu lassen, und einem jeden sein Amt anzuweisen. (*)

IV.
Beschluß der zwooten Unterredung mit dem Pfarrer von ***.

Fortsetzung von S. 74. des Octobr.

Es begegnet unzählichemal unter Personen, die mit einander über Gegenstände, die sich nicht vollkommen bestimmen, und folglich weder messen noch ausrechnen lassen, discurieren: daß sie in Worten einig, und dennoch in dem was sie bey diesen Worten denken, weit von einander sind. Dies möchte wohl öfters der Fall zwischen mir und dem wackern

(*) Hier bricht der Auszug plötzlich ab; desto besser!

Pfarrer zu*** während unserer beyden Unterredungen gemein seyn; gewiß war's in Betreff der Hogarthischen Caricaturen so, auf die der gute Mann einen Pick hatte, ohne sich selbst den Grund davon recht deutlich machen zu können; vermuthlich bloß, weil er sich von langem her angewöhnt, die Menschen für besser zu halten als sie, im Durchschnitt genommen, [illegible] seyn mögen; — welches dann bey einem so gutherzigen Manne, der so wenig Welt gesehen hatte und ein so [illegible] Leben führte, nicht wohl anders möglich war.

Wir stritten uns noch eine Weile über Hogarthen. Denn wiewohl ich zu seiner Eintheilung der Caricaturen in wahre, übertriebene und phantastische selbst den Anlaß und Wink gegeben, und sie daher auch ohne Widerspruch gelten ließ; so war doch meine Meynung gar nicht, ihm so leicht einzugestehen, daß die Hogarthischen Caricaturen auf der 9. Tafel (S. 100.) in Lavaters Physiognomischen Werke, (auf die der Pfarrer zielte) unter die übertriebnen, und also unter diejenigen gehörten, die zu Beförderung wahrer Menschenkenntniß nichts beytragen können.

Der Pfarrer meynte: Lavater selbst bestättigte sein Urtheil, da er von dem Gesichte No.3. in der obersten Reyhe sagt:

„Wenn

„Wenn Hogarth dies Gesicht gesehen, und diese Stellung copiert hat, so ist das Original ein Innbegriff von Teufeln. Hat er's erschaffen, so ist Hogarth — (selbst ein Teufel, schwebte ihm vermuthlich auf der Zunge) nein! er hat's zusammengedichtet aus vorhandenen Gesichtern, und so ist er und das Menschengeschlecht gerettet.„

Denn (sagte der Pfarrer) wenn Hogarth dies abscheuliche Gesicht zusammengedichtet hat, so ist es als Individual Gesicht übertrieben; etliche Bösewichter haben zwar jeder etwas dazu hergegeben: aber nie ist ein einzelner Mensch Teufel genug gewesen, so auszusehen. Gleichwohl hat Hogarth aus mehrern würklichen Gesichtern, deren jedes lange nicht so abscheulich aussah, diese scheusliche Teufelslarve zusammengesetzt, und einem einzelnen persönlichen Menschen, der unter andern nach dem Leben geschilderten höchstverdorbnen Scheusalen seine einzelne Rolle spielt, angedichtet. Er hat also dieses entsetzliche Bild würklich erschaffen (denn wie kann der Mensch anders erschaffen, als durch zusammensetzen, verkleinern und vergrößern?) und sich also würklich an der menschlichen Natur versündiget, weil er uns durch die stärkste sinnliche Darstellung verleitet, sie für verdorben genug zu halten, einen solchen Teufel hervorzubringen.

Ich erwiederte: Bey Lavatern mag wohl hier, und an mehr andern Orten seines herrlichen Werkes, die eigne moralische Güte seines Herzens (die dem höchsten Begriff, den ich mir von einer Englischen Güte machen kann, so nahe kömmt) ohne daß er selbst es gewahr werden kann, die Ursache seyn, warum der Anblick dieser Hogartischen höchstwahren Caricaturen seine Seele so entsetzlich verwundet und mit einer Art von äusserst schmertzhaftem Grauen so ganz erfüllt, daß er dann in allzuheftigen Ausdrücken davon spricht, und seinem Gefühl nach für teuflisch erklärt, was leider! nur zu sehr menschlich ist. — Daß ich mich in dieser Vermuthung schwerlich irre, können sie schon daraus abnehmen, weil er an einem andern, vorhin von Ihnen selbst angeführten Orte, sagt: er glaube kaum daß ein Mahler den Menschen je so schön oder so schlecht gemacht habe als er seyn könne. — Wie dem aber auch seyn mag (fuhr ich fort) davon bin ich überzeugt; daß die scheuslichste Hogarthische Caricatur immer noch verschönert ist. Wieder Willen des Künstlers, nemlich: der, auch wenn er Abbildungen machen will, in der That doch immer eine Art von Idealen macht. — Sobald es einen Menschen giebt, der fähig ist einen Christus zu geisseln, mit Dornen zu krönen, und noch darzu zu verspotten: oder, der fähig ist, einer flehenden Mutter mit grimmighönischer Verachtung entgegen zu trotzen: so be-

haupte

haupte ich, es muß noch vielmehr grausames, schändliches, scheusliches, (zumal in demselben Augenblick) in seinem Gesichte seyn, als Hogarth copiren oder dichten konnte. Denn durch wie viele Stuffen der Verderbnis, durch welche Greuel und Unthaten, die ihre Spuren alle in seinem Gesicht zurücklassen mußten, — war er schon gegangen, um endlich dieser ungeheuren Bosheit fähig zu seyn! Welcher Zeichner, welcher Mahler, wie groß er auch sey, könnte das alles, so lebend, so stark, so ganz, wie es in der Natur selbst seyn muß, zusammenfassen und hinstellen? — Und gleichwohl ist dieser Mensch, so sehr er Scheusaal ist, kein Teufel — denn er ist ein Mensch. Oder können wir zweifeln, ob es solche Menschen gebe? Nur zu gewiß hat es in Zeiten der höchsten Verwilderung der Menschheit, oder der äusersten Verderbnis derselben durch den Luxus dergleichen Ungeheuer immer gegeben, giebt noch solche, und wird deren immer mehr geben, je tiefer die Sitten unsers Jahrhunderts die Menschheit herabziehen werden. Hogarth ist also gerechtfertigt —

Auf Unkosten der menschlichen Natur, fiel mir der Pfarrer ein.

Wer kann dafür? versetzte ich; die Wahrheit ist auf seiner Seite; und die Menschliche Natur gewinnt am Ende eben soviel dabey als sie verliehrt.

Denn

Denn die Menschheit könnte nicht solcher Herrlichkeit fähig seyn, wie sie ist, wenn sie nicht solcher Schändung fähig wäre; könnte nicht zum Teufel herabsinken, wenn sie nicht zum Engel emporsteigen könnte.

Gut, sagte der Pfarrer; aber wenigstens werden Sie mir doch zugeben, daß solche Menschliche Ungeheuer höchst selten sind, und daß ihre Abschilderung, aus dem von mir angeführten Grunde (*), niemand nützen kann, und also besser gar unterbliebe.

Ich habe verschiedenes gegen ihre Vordersätze einzuwenden (erwiederte ich) und läugne die daraus gezogne Folgerung, auch wenn jene richtig wären. Wenn Sie zu allem was wir von hieher gehörigen Beyspielen in unsern Zeiten selbst gesehn und gehört haben die Geschichte hinzunehmen, so wird sich finden, daß die Menschlichen Ungeheuer, die mit Hogarths Caricaturen um den Vorzug der Häßlichkeit streiten können, so gar selten nicht sind. Und daß sie noch so selten sind, liegt mehr an den äußern Umständen als an der innern Verkehrtheit mancher Menschen. — Doch, selten oder nicht, selten mehr, oder weniger, genug, sie gehören in die Scenen, welche Hogarth aus menschenliebender Absicht schildern wollte; ohne sie würde sein Moralisches Gemählde kein Gantzes seyn. Gesetzt auch, daß weder die

(*) Siehe Teutscher Merkur No. 10. Seite 72.

die Guten noch die Bösen dadurch besser werden; giebt es nicht zwischen beyden äusersten Enden eine Menge mehr oder weniger verderbter Menschen, die beym Anblick solcher Scheusale einen Schlag ans Herz kriegen, und vor dem was sie selbst werden könnten erschrecken? Und ist dieses Schrecken, dieses Schaudern, ohne welches man diese Gestalten nicht ansehen kann, nicht Nutzens genug? Wer wollte mit solchen Ungeheuern nur den schwächsten Characterzug gemeinhaben, wenn er's verhindern könnte? Wer erschräcke nicht vor dem bloßen Gedanken, mit ihnen zu leben, nur acht Tage mit ihnen allein zu seyn? Wer würde (wie Lavater sagt) nicht lieber alles thun, alles leiden wollen, was Tugend und Religion thun und leiden heissen können, um einer solchen Gesellschaft zu entrinnen? — Dies sind Gefühle und Gedanken, deren man sich beym Anblick dieser höchstverderbten Menschen schwerlich erwehren kann; und ist dies, welchen größern moralischen Nutzen können wir von einem Gemählde verlangen?

Der Pfarrer, wie er dann ein gesunder und nicht starrer Kopf war, empfand das Wahre in dieser Apologie für Hogarth; und empfand auch zugleich, daß sich das nehmliche zur Rechtfertigung der Dichter, welche dergleichen häßliche aber wahre moralische Carikaturen in Handlung darstellen,

und nach ihrem Innern schildern, sagen lasse;
daß es des Lesers, der dadurch geärgert wird,
Schuld sey, wenn er die Absicht des Dichters
die Ausführung selbst schief und noch dazu dur
falsches Medium und in widrigem Lichte an
und diesem falschen Anblick zufolge verdammt,
er, wenn er's richtig gesehen hätte, gebilligt h
würde.

Wir waren im Begriffe, diese Materie zu
folgen, als dem Pfarrer ein Brief gebracht w
der ihn zur schleunigsten Rückreise an seinen
nöthigte. Wir waren in der kurzen Zeit, da
uns gesehen hatten, sehr gute Freunde worden
ist doch eine herrliche Sache, um Gegenwart,
Sehen von Angesicht zu Angesicht! — rief er
da wir uns scheiden mußten. Wieviel beri
sich da in einer einzigen Viertelstunde! — Er
sich ungern so bald von mir zu trennen; de
liebte dergleichen Conversationen; und in
ganzen Gegend war, außer zween oder drey wa
Pachtern und Bauern, keine vernünftige Seele,
der sich die seinige hätte besprechen können. U
dies interessirten ihn die Gegenstände unsrer bi
igen Unterredungen, und er hatte noch versch
nes in petto, worüber er gern Erläuterung ge
hätte. Ich mußte ihm versprechen, daß ic
Briefwechsel mit ihm treten, und ihm beso

über die ästhetisch-moralischen Probleme, deren ich zu Ende unsrer ersten Unterredung erwähnt hatte, meine Meynung schriftlich mittheilen wollte. Und so umarmten wir einander, und trennten uns für diesmal.

V.

Theatralische Neuigkeiten.

Fortsetzung von S. 185. Nov. 1775. das Wiener Theater betr.

Am zweyten Osterfeyertag ward ein glänzender Anfang des neuen Theaterjahrs mit der Merope des Herrn Gotter gemacht. Da Madam. Huber sich schon ehedem in der Rolle der Merope als Melpomenens ächte Prìsterin gezeigt, so war es desto löblicher, daß sie die Mühe nicht gescheut hatte, diese Rolle nach der Gotterischen Bearbeitung ganz neu zu lernen. Polyphont wäre vielleicht eher Herrn Stephanie dem jüngern als Herrn Bergopzoomern zu wünschen gewesen, der ihn ein wenig zu übertreiben schien. Innigst rührend war der Ausdruck, womit Herr Stephanie der ältere den Narbas machte, und allgemeine Thränen waren seine beste Belohnung. — Auf den Misantropen verdiente allerdings der Geitzige des Moliere zu folgen, welcher auch würklich den 22sten April gespielt wurde. Nur hätte Herr Keppner lieber ganz neu arbeiten, als die ehmaligen Uebersetzungen zum Grunde legen sollen; nur hätte Herr Bergopzoomer durch Uebernahme einer so wichtigen Mantelrolle, als Harpagon ist, nicht nach dem



Muster eines universellen Schauspielers zeigen sollen. [illegible] Hendrich als Anselmo, einer [illegible] nach Rochens Tode übrig sind, [illegible] genugsamer Stärke zu spielen. — [illegible] Theaterspiele thun auf der Bühne [illegible] Tancred und [illegible] Altar zum [illegible] am meisten [illegible] Tancred nicht [illegible] Deutsches [illegible] Osmond. — [illegible] Das [illegible] Kopie [illegible] Es [illegible] in [illegible] be- [illegible] des [illegible] eines Bru- [illegible] Bruder sein [illegible], die auch andre [illegible], daß er [illegible]. Der Zurückkehrende, darüber aufgebracht, will aus Rache sein Vaterland verrathen, der Vater selbst entdeckt der Obrigkeit die Verrätherey, der Schuldige macht alles durch den Tod fürs Vaterland wieder gut, und daß er dies thun werde, dafür war selbst sein Bruder, den er so sehr haßt, Bürge geworden. Es hätte sich aus diesen Ideen wohl etwas machen lassen, wenn der Verfaßer die Sprache der Leidenschaften verstanden hätte. Aber diese lautet bey ihm ungefähr also: Deine Größe leuchtet mir hell in die Augen; eure Blicke gießen tödtliche Kälte in

(*) Neues Wiener Theater Th. I.

in meinen Busen. Sogar die Richtigkeit der Sprache ist zuweilen verletzt, denn so heißt es S. 24 Auf etwas entsagen. Scherze, wie folgen, mögen dem Verfaßer natürlicher seyn: Ich sehe dich einmal wie ein Spanferkel am Spieße stecken; ich bin ohne Erlaubniß der Gesetze auf die Welt gekommen. Dabey mag er sich dann auf die Stückschüße hinter der Bühne und auf folgende Dekoration verlassen haben: „die Scene ist ein Platz der Stadt; auf einer Seite „sieht man die Vorhalle einer Kirche, im Grunde schließt „die Aussicht ein Wall, auf den viele Bürger vor die „Stadt hinaussehn. Vor dem Tempel und zwischen „den Gassen liegen arme Leute, Männer, Weiber und „Kinder; Soldaten rücken an.„ Der Vater und die Mutter wurde von Herrn Stephanie dem ältern und Madam. Huber gemacht. Herr Bergopzoomer war Kommendant, die beyden Brüder die Herrn Lang und Steigentesch. — Der Spieler von Moore ward den 27sten May aufgeführt, aber leider nach der Französischen Metamorphose von Saurin, und obendrein noch mit Veränderungen von Herrn Stephanie dem ältern, vielleicht, weil schon Sonnenfels ehedem über den geringen Beyfall des Englischen Originals hatte klagen müssen. Die wichtigsten Rollen waren also ausgetheilt: Beverley Herr Stephanie der ältere mit dem grösten Feuer, seine Gattin Madam. Stephanie (die Frau seines Bruders) ihre Schwester Dem. Kummersberg (in der That hat die Wiener Bühne vor allen teutschen Theatern den grossen Vorzug, viel brave junge Schauspielerinnen zu haben, außer der Dem. Kummersberg und Madam Stephanie, die Dem. Teutscherin, die beiden Dem. Jaquet, die Dem. Defraine) derselben Liebhaber Herr Steigentesch etwas kalt, Stuckely mit der äußersten Wahrheit, Herr Müller, dessen Sohn auch als Knabe hier wieder Beyfall erhielt, und der alte Jarvis Herr Ste-

phanie der jüngere. — Von einer Neuigkeit, die am 17ten Junius gegeben ward, Präsentirt das Gewehr, einem Lustspiele in zwey Acten von Herrn Müller will ich nähere Anzeige thun, wenn es im neuen Wiener Theater gedruckt erscheinen wird. — Das neue Stück des Herrn Mercier der Schubkarn des Eßighändlers ward hier schon den 8ten Julius gespielt. Ein Mensch, der nur aus Eigennutz heyrathen will und abspringt, so bald er seine Absichten scheitern sieht, ein Mann von niedern Stande, der edle Thaten ausübt, die Verheyrathung einer Kaufmannstochter mit dem Sohne eines Eßighändlers — alles keine außerordentliche Ideen! Mercier hat auch weiter keine Situationen herausgezogen, die sonderlich interessirten. Der Schubkarn des Eßighändlers, der auf die Bühne kömmt, und nicht Eßig in seinem Fäßchen sondern Geld fährt, hat vielleicht in Frankreich das Glück des Stücks gemacht. Der eigennützige Jullefort, dessen Rolle die beste Sprache hat, war Herr Weidmann, der alte Eßighändler Herr Steigentesch (warum nicht Herr Stephanie der ältere?) die Liebhaberinn die Dem. Jaquet die ältere, die freylich hier nicht sonderliche Gelegenheit hatte, ihre guten Talente in Liebhaberinnen zu zeigen. Die Uebersetzung, die man hier spielte, war von dem aus Schweden zurückgekommenen Herrn von Brahm. Die bisherigen molierischen Stücke, welche auf das Theater gekommen waren, reitzten den Herrn von Ayrenhoff, ein anderes Lustspiel des Moliere so wohl zu übersetzen, als unsern Zeiten gemäß einzurichten. Die femmes savantes waren, so viel ich weiß, noch auf keinem deutschen Theater gespielt worden, theils weil der Gegenstand der Satyre nicht gemeinnützig, theils weil die ganze Einrichtung des Stücks zu nationell ist. Herr von Ayrenhoff (im Komischen jederzeit glücklicher als im Trauerspiel, wie sein Postzug und seine große

Batterie

Batterie beweisen) unternahm es, die femmes sçavantes so zu verwandeln, daß sie für ein teutsches gelten könnten. Der Zustand unsrer Litteratur und insbesondre der jetzige Zustand derselben, den er sehr gut benutzt hat, mußte schon dem Ganzen ein neues Ansehn geben. Der Plan eines Trauerspiels, der im vierten Act in der Akademie vorgelesen wird, ist eine der treffensten und nützlichsten Stellen. Noch etwas mehr Belesenheit in den Schriften unsrer weiblichen Autoren würde manchen schönen Zug mehr haben an die Hand geben können. Ferner sind die übeln Folgen, die alle, welche von der Gelehrsamkeit des Frauenzimmers reden und schreiben, für die Wirthschaft fürchten, hier eingeflochten. Statt dreyer gelehrter Damen ist, um Einförmigkeit zu vermeiden, nur eine aufgestellt, daher das Stück auch die gelehrte Frau heißt. Endlich sind auch die verliebten Thorheiten weggeblieben, die Moliere seiner gelehrten Belise angedichtet. — Die gelehrte Dame konnte niemand besser als Madam. Huber anvertraut werden; ihr Gemahl war Herr Stephanie der ältere. Der Gelehrtenfeind ward von Herrn Stephanie dem jüngern gespielt. Den gelehrten Windbeutel Schöpsius machte Herr Bergopzoomer. — Den 29ten Julius ward abermals ein neues Lustspiel von Herrn Stephanie dem jüngern gegeben: Die Wölfin der Heerde oder die beängstigten Liebhaber, von welchem ich künftig Rechenschaft geben will, wenn ich ein gedruckt Exemplar davon vor mir haben werde. — Ein neuer Beweiß, wie wenig die Wiener Schauspieler Gesellschafft die beschwerliche Mühe des Umlernens scheut, war es, daß man am 5ten August die Klementine des Herrn von Gebler nach der umgearbeiteten Ausgabe vorstellte; indessen war es allerdings der Mühe werth, ein Stück, das so allgemein gefallen hatte, den Zuschauern auch in verbesserter Gestalt zu zeigen. —

Den 12ten August sah man ein auswärts verfertigtes Stück Miß Jenny Warton oder Gerechtigkeit und Großmuth, (*) ein Lustspiel in drey Aufzügen. — Ein Liebhaber, Nebenbuhler seiner selbst, ohne es zu wissen, durch seine Großmuth auch Nebenbuhler seines Freundes, ohne es zu wissen, überhaupt alle Personen durch Irrungen gequält — verrathen, daß die Quelle ein Roman gewesen. Am Ende giebt es dann brav Entdeckungen, die überraschen sollen, und vornemlich rauschen von allen Seiten Pfund Sterlinge herbey. Alle Charactere sind gerecht und großmüthig und edel bis zum Erstaunen; wenn der eine sich nicht noch durch Humor auszeichnete, so wäre gar kein Unterschied. Viele Erzählungen giebts denn auch, und überhaupt viel Worte. Zuweilen sind die Empfindungen gut ausgedruckt, und die Laune des Obristen getroffen; wie viel davon aber dem Romanschreiber gehört, ist mir unbekannt. Auf einzele Uebertreibungen kann ich mich hier nicht einlaßen. Die Miß Jenny selbst ward von der Madam Stephanie verschönert; ihre melancholische Gespielinn, deren Schwermuth der Verfaßer zu wenig benutzt hat, gerieth der Dem. Jaquet der ältern nur mittelmäßig, sie war nicht betrübt genug. Herr Stephanie der jüngere schien der humoristische Obriste selbst zu seyn, hingegen blieb sich Herr Lang als Sir John Strawworth nicht immer gleich. Herr Jautz verdarb den Sir Finly ganz, da blieb keine Spur eines edlen Engländers übrig. — Weil vielleicht diejenigen Leser, die den Minister außer Wien spielen gesehn, neugierig seyn möchten, wie er zu Wien besezt sey, so will ich die Namen der Schauspieler hersetzen, zumal da er den 19ten August nach der neuen Edition gespielt worden. Der Minister ist Herr Stephanie der ältere, Gräfin Amalie Dem. Teutscherin, Graf

(*) Breslau bey Löwe, 1775. S. 136. 8.

Graf Finsterthal der Vater Herr Stephanie der jüngere, der Sohn Herr Steigentesch, Leonore Dem. Jaquet die ältere. — Ein mittelmäßiges Nachspiel, das insofern den Endzweck eines Nachspiels erfüllt, als es Lachen erregt, ist des le Sage der Diener, ein Nebenbuhler seines Herrn. Herr von Brähm hatte es für die Wiener Bühne mit teutschen Namen versehn, und in zwey Akte eingetheilt, darum ward es den 26sten August aufgeführt. — Hier bleibe ich für diesmal stehn, und füge nur noch ein Paar Worte von einigen Schriften hinzu, welche die Wiener Bühne betreffen. Aller zu gedenken, welche im Vorbeygehn ihre unmasgeblichen Gedanken über Autoren und Schauspieler gesagt, oder etwas, das einer Komödie ähnlich sieht, geliefert haben, wäre eine undankbare Arbeit; ihrer ist eine Legion. Vom May 1774 bis zum April 1775 dauerte eine historisch-kritische Theaterchronick, welche ein Herr von Moll schrieb, ganz im Tone der buntscheckigsten Zeitung. Da liest man allgemeine Lobreden im Posaunenton, Bonmots, die eine Sucht witzig zu seyn verrathen, eine Schreibart, die lebhaft seyn soll und darüber in Ausdrucke, wie folgender, ausartet. — Man muß zitternd den fürchterlichen Knickfang des Geschmacks erwarten — Ansagungen künftiger Dinge, langweilige Extracte aus neuen Schauspielen, unerhebliche Nachrichten von kleinen Provinzialtruppen, schaale Satiren. Das ist die kurze Beschreibung eines Werks, welches nur von denen kann gelesen worden seyn, die um die dortigen Theaterfactionen wußten und auf die Stimmen der Miethlinge neugierig waren. Da im vorigen Jahre wohl zwanzig Wochenschriften florirten, wovon jede ein Wörtchen übers Drama mit schwatzen wollte, so fand es Herr Borgers für nöthig, mit Anfang dieses Jahres einen dramatischen Antikritikus zu ediren, der bereits mit dem zwölften Stücke wieder aufgehört hat. Antikritisiert wird darinnen

innen nur ein oder zweymal; sonst ist alles ziemlich der Theaterchronick gleich, nur daß die Plane etwas umständlicher ausgezogen werden. Auch hat der Verfasser Abhandlungen zu liefern gemeynt, z. E. von der unrecht verstandnen Kürze eines Dramas, Gedanken über die Wahl der aufzuführenden Stücke; aber unter diesen Rubriken stehen nichts als extemporisirte und unzusammenhängende Einfälle. — Das Wiener Allerley, welches noch jetzo gewisse Herren Klemm und Ruprecht kompiliren, will auch zuweilen im Allgemeinen übers Theater raisonniren, thut fast in jedem Stücke einen dramaturgischen Machtspruch, und liefert gar wohl ganze Trauerspiele, z. E. eines Eduard Blumenberg genannt; aber alles ist gleich schlecht. — Sowohl in den beyden leztern Theilen der Sammlung, welche den Titel Neue Schauspiele führt, und die mit dem zwölften Bande beschlossen worden, als in derjenigen, welche nun Neues Wiener Theater heißt, und wovon der erste Band erschienen, hat man das ehemalige Gesetz nicht beobachtet, keine Dollmetschungen und keine auswärts schon gedruckte Stücke darinnen aufzunehmen. Klementine, der Theatraldichter von Herrn Bock, Verwirrung über Verwirrung sind geradezu hier wieder eingedruckt; hingegen bleiben jetzo mit Recht die lobpreisenden Vorreden weg — Als eine Beylage dazu sind drey Stücke zu betrachten, die der Verleger selbst, vermuthlich weil man sie beym Theater nicht annehmen wollen, Theatralmakulatur (*) genannt hat. Es sollen drey kleine empfindsame Stücke in Herrn Engels Manier seyn. Die Moralen, die man darinnen ausführen wollen, klingen ganz erbaulich. Wenn schon der gute Wille so belohnt wird, wie muß nicht erst die That selbst belohnt werden? Wer die Waysen ernährt, hat die göttliche

(*) Theatralmakulatur. Presburg, bey Löwe, S. 102. 8.

liche Belohnung gewiß zu erwarten. — Aber ich möchte die Ausführung davon in der ersten besten mittelmäßigen Wochenschrift lieber lesen, als so wie hier die Moral dialogirt worden. — Die sonderbarste Erscheinung habe ich bis zum Schluß verspart; Herr Weidmann nemlich hat drey ansehnliche Bände unter dem Titel, Deutsche Originalschaubühne, ausgehn lassen. Teutsch? und ich finde keine Spuren des Nationellen; vielmehr Sprachfehler genug! Originell? Und, was noch leidlich darinnen seyn mag, ist offenbar kopirt; wenn jeder, der nicht geradezu übersezt, Original wäre, wie fruchtbar verdiente Teutschland an Originalen zu heißen! Wenn ich recht gerechnet habe, so giebt es da sieben elende Trauerspiele in Versen, drey klägliche Charakterstücke, zwey jämmerliche Dramen, sieben schlechte Nachspiele, eine komisch seyn sollende Oper. O unfruchtbare Fruchtbarkeit! Indessen ist durch die große Menge der Elenden dem Kunstrichter die Arbeit erleichtert; denn weil er nicht weiß, wo er mit seinen Beweisen den Anfang machen soll, wirft er lieber den Plunder zusammen weg!

VI.

Antwort
auf das Ansuchen eines gelehrten Arztes im Teutschen Merkur.

(Junius 1775. S. 280.)

Betreffend den Fall der wiedergekommenen natürlichen Pocken nach vorhergegangener Einimpfung.

Bey meinem besten Willen, kann ich doch wegen des im Teutschen Merkur (Th. 8. S. 218.) bekannt ge-

machten Falles, keine solche genugthuende Erläuterung geben, als der Ungenannte Artzt im Teutschen Merkur (Jun. 1775. S. 280.) begehret, und ich selbst zu dessen und meiner eigenen Befriedigung zu geben wünschte. Ein Artzt wüßte hier allerdings besser zu beurtheilen, worauf es eigentlich ankäme, um die Sache außer Streit zu setzen, als ein Uneingeweiheter der Kunst, der sich bloß an Thatsachen halten kann! Meine zwar nicht weite aber etwas beschwerliche Entfernung von dem Orte, wo sich der Fall zugetragen; meine eingeschränkte Zeit, die mir dort nur sehr kurze Auffenthalte verstattet; die fortwährende Betrübnis der Eltern die bey jeder diesen Fall betreffenden Frage aufs empfindlichste erhöhet wird, und nicht verstattet ihren Schmerz durch Forschbegierde gar zu rege zu machen; die Gleichgültigkeit oder Vergeßlichkeit, womit sie damals verschiedene wesentliche Einimpfungs-Umstände bey ihrem geliebten Kinde nicht beobachtet oder itzt aus dem Gedächtnis verlohren haben — stehen der gar zu genauen Untersuchung im Wege. Indessen kann ich doch nicht ganz stille schweigen.

Es ist eine großmüthige Bescheidenheit des Herrn Herausgebers des Teutschen Merkurs, mit der er sich die Bekanntmachung dessen, was ich von diesem Fall geschrieben hatte, als einen Fehler anrechnet; das allein wäre schon Nutzen genug, wenn entweder Unkundige der Heilkunst durch die eingerückte Anfrage an mich, bewogen würden, sich auf keine Weise mit eigenhändiger Einimpfung der Blattern weiter zu bemengen, oder andere sich entschlössen, zwischen zu hitziger Verfechtung und Bestreitung der Pocken-Inoculation, das heilsame Mittel zu halten, welches in allen Fällen das sicherste ist. Inzwischen hatte ich doch nur in dem Aufsatz, der öffentlich bekannt gemacht worden, mich erboten, darzuthun, daß wenigstens

stens in einem Fälle, der sich in Danzig zugetragen, Blattern, tödtliche Blattern, nach der Einimpfung wiedergekommen sind. Der unbekannte Ausforderer im T. Merk. leugnet und bezweifelt die tödtlichen Blattern nicht, die allein ich zu erweisen erbötig war; die übrigen Leser des T. Merk. die, wie ich aus des Herrn Hofrath Wielands Einführung des Ansuchens (S. 279.) ersehe, diesen Aufsatz mit einiger Theilnehmung gelesen haben, scheinen eben so wenig den traurigen Ausgang leugnen zu wollen; und hiemit bliebe mir nun nichts in dieser Sache weiter zu thun übrig. Allein die Streitfrage ändert sich. Es wird nunmehr gefordert, daß ich nicht den Erfolg der Einimpfung darthun soll, sondern die Einimpfung selbst wird streitig gemacht; denn meines Erachtens ist eine fälschliche Einimpfung so gut als keine.

Ich gestehe es, ganz unerwartet kam mir diese Zumuthung nicht. Kurz nachdem ich meinen Aufsatz in dem T. Merk. gedrukt gesehen, fand ich irgendwo, und fals ich nicht sehr irre in den Götting. gel. Anz. die ich um 6 bis 8 Monat zu spät zur Durchsicht bekomme, daß ein gewisser Arzt auf die Muthmassung gefallen wäre, daß vielleicht, wenn Blattern nach der Inoculation wiederkämen, falsche Blattern möchten seyn eingeimpft worden. Vermuthlich wird nicht leicht jemand das Sinnreiche und Wahrscheinliche dieser Muthmasung leugnen; ich bedaure, daß mir der Nahme ihres Urhebers entfallen ist. Jedoch der Herr Verfertiger der Anforderung an mich, bezeuget schon, daß die Erfahrung gelehret, was dort nur gemuthmasset ward. Dies verstehe ich so: Erfahrne Aerzte oder auch unwissende Inoculisten, die das Unglück gehabt, daß ihre Eingeäugelten nach diesem die natürlichen Blattern bekommen haben — denn ich habe Grund zu glauben das dieses Unglück auch ge-

lehrten Aerzten begegnet ist — die haben freymüthig ihr Versehn oder Unkunde eingestanden, da sie falsche Blattern statt der wahren eingeimpfet; oder wo dies nicht ist, da haben andere nach ihnen, ohne sie und wider ihren Dank, es auch nach einigen Jahren außer Streit zu setzen gewußt, daß dieser Fehler vorgegangen sey. Ich, der ich mich für den Verfasser jener ängstlichen Nachricht bekenne, gestehe unverhohlen, daß es mir in vorhabendem Falle, an derjenigen Geschicklichkeit gefehlt hat, die der Hr. Verfasser der Erinnerung und dieser unängstlichen Aeusserung mir vielleicht zutrauete, und ob man dem Inoculisten des abgeschiedenen geliebten Kindes, ein ihm nicht rühmliches Geständnis zumuthen soll oder darf? das wird sich vielleicht aus dem folgenden beantworten.

Zuförderst merke ich an, daß das Kind, von dem hier die Rede ist, nicht, wie in jenem Aufsatze steht, zwey, sondern vier Jahre vor der Wiederkunft der Blattern inoculirt worden. Es ist dies eine Kleinigkeit, allein eben dieser Verlauf eines Zeitraums von mehr denn fünf Jahren, erschweret die Untersuchung der Umstände ebenfalls. Der Inoculiste war keiner von denen in Danzig practicirenden Aerzten, sondern ein Fremdling, der damahlen im Jahre 1770, auf seiner Reise von Königsberg, wo er vielen Vornehmen und Geringen, mit dem glücklichsten Erfolge die Blattern eingeimpft hatte, durch Danzig kam; nur in diesem einzigen Hause, an welches er Empfehlungs-Schreiben hatte, auf Verlangen die Kinder einäugelte, und darauf zur See nach England, seinem Vaterlande, zurückgieng. Es wird hoffentlich den Lesern des T. Merk. nicht zuwider seyn, sondern muß einigermassen zu ihrer Befriedigung dienen, wenn ich sie mit diesem Engländer näher bekannt mache. Ich selbst kenne ihn persönlich nicht, habe auch nicht erfahren

kön-

können, auf welche Art und unter welchen Umständen er in dem Hause in Danzig die Blattern eingeimpft habe, ohnerachtet ich überzeugt bin, daß dieses, wenn ich es hätte ausforschen können, zu einer nicht geringen Erläuterung des unglücklichen Falles hätte dienen können: allein ich habe ein öffentliches Zeugnis vor mir, das zu seinem Ruhm geschrieben worden, aber vermuthlich in Teutschland nicht sehr bekannt worden ist; ich will mich die Mühe nicht reuen lassen, einen Auszug daraus mitzutheilen und es dadurch bekannter zu machen. Es ist ein Quart-Bogen mit der Aufschrift:

> Von der vorzüglichen Geschicklichkeit des Herrn Georg Motherby, Med Doct. bey Einpfropfung der Pocken, ertheilet aus eigner Erfahrung an seinem Kinde sichere Nachricht Friedrich Samuel Bock, Königl. Preußl. Consistorialrath, der h. Schrift Doctor, und derselben, wie auch der griechischen Litteratur ord. Prof. der Königl. Bibliothek erster Aufseher und der Königsb. Akademie d. Z. Rector. Königsberg 1770.

Nachdem der Hr Consistorialrath Bock in diesem Aufsatz eine kurze Geschichte der Inoculation der Blattern erzählt und die Schriften nachgewiesen hat, worin man weitere Nachricht davon finden kann, so fährt er fort: „Mein Vorsatz ist nur, die besondere Geschicklichkeit und Erfahrung des Herrn D. Motherby in Einpfropfung der Pocken, insonderheit bey jungen Kindern, und in Vorbeugung aller dabey nachtheiligen Zufälle, nach seinem unläugbaren Verdienst, ohne irgend jemand dadurch zu verachten aus eigener Erfahrung zu bezeugen; welchem Zeugniß man um so sicherer Glauben zustellen kann, jemehr mir hierin zwey Gräfliche Häuser, und überdem viele Eltern,

mit deren Kindern derselbe Operateur die künstliche Pockencur bisher glücklich unter uns geendiget hat, hierzu beystimmen.

Als ich den [illegible]sten May den genannten Englischen Arzt zu mir [illegible] lassen, bloß in der Absicht, mich mit ihm zu [illegible], wegen meiner Tochter, die gegenwärtig [illegible] Jahre und [illegible] Monat alt ist, zu besprechen, so [illegible] er ihre Constitution, und erkundigte sich nach [illegible] Umständen ihres Gesundheitszustandes. [illegible] zu erkennen gab, wie mein Entschluß, ihr die Pocken einimpfen zu lassen, fest bliebe, ich aber wegen der Vorbereitung dazu und der ihr beyzubringenden Wunde in Sorgen stunde: so lockte er dieselbe mit einer Blume zu sich, unter dem Vorwande, daß er ihr solche an den Arm stecken wollte. Ich nahm dieses für ein Spiel auf, wodurch der Arzt sich vorher bey dem Kinde ein Vertrauen erwecken wollte, und glaubte nicht, daß in dem Augenblick die Sache selbst vor sich gehen sollte. Ehe mich aber versahe, war die Operation vollbracht, und anstatt ein über seinen Schmerz weinendes Kind bey erst künftiger Operation vor mir zu sehen, kam dasselbe mir lächelnd und sich an seiner Blume ergözend entgegen, und der Arzt versicherte mich, daß alles bereits in diesem Augenblicke geendiget wäre. Hier war keine peinliche und langwierige Vorbereitung in der Lebensordnung vorgeschrieben, noch weniger eine [illegible] Schrecken einjagende Zurüstung von schneidenden Werkzeugen oder blasenziehenden Aufschlägen ver[illegible], und alles war so geschwinde zurückgeleget, daß [illegible] nicht erst wahrgenommen, wie es vollbracht [illegible].

[illegible] Arm gemachte Wunde war nicht viel [illegible] als der Stich einer Mücke, und ein einiger [illegible] über alle Empfindung an dem fast un-

merk-

merklichen Einschnitt. Eine halbe Stunde hernach beschenkte er das Kind mit einer nicht unangenehm schmeckenden Arzney, welche dasselbe, wie sehr es auch sonst vor dergleichen eine Abneigung hat, mit Vergnügen annahm. Da es mich etwas befremdete, daß er die Einimpfung ohne alle vorgängige Zubereitung des Leibes, durch Enthaltung von gewissen Speisen und Reinigung vorgenommen; so erklärte er sich dahin, wie dieses nicht bey allen nöthig wäre, und er dabey die Leibes- und Gesundheitsbeschaffenheit meines Kindes in Betrachtung gezogen habe. Alle seine fürs künftige zu beobachtende Vorschriften giengen dahin, daß der Patient sich in den nächsten acht Tagen des Fleisch- und Fischessens enthalten müßte, alles übrige aber aus dem Pflanzenreiche ohne Unterschied genießen, und dabey in der freyen Luft, auch bey kaltem und regnichtem Wetter sich aufhalten könnte; wie er denn seinen kleinen Patienten, denen er allein im vorigen Winter die Pocken eingeäugelt, im Schnee und auf dem Eise zu spielen erlaubet hätte, indem die Kälte bey dieser Krankheit zuträglicher wäre, als die Hitze.

„Acht Tage verstrichen, und das Kind zeigte an sich dieselbe Munterkeit, welche man jederzeit an ihm wahrgenommen; es wurde auch mit keinen ekelhaften Arzeneyen gequält, vielmehr ihm in solcher Zeit nur zweymal einige wenige wohlschmeckende Tropfen gereichet; nur war, außer einer kleinen Blatter, an dem Orte, wo der Einschnitt geschehen, kein Anschein von Pocken an den übrigen Theilen des Leibes zu spüren. Dieses sezte mich in die Vermuthung, daß die Ansteckung nicht hinlänglich, und folglich die ganze Unternehmung vergeblich seyn dörfte, wobey mich aber der Herr D. Motherby versicherte, wie die Veränderung, welche er an dem Einschnitt wahrnähme, schon hinreichend sey, und ihn gewiß machen könnte, daß, wenn bey

dem Kinde keine weitere Pocken zum Vorschein kommen sollten, selbiges auch in solchem Fall für aller künftigen Ansteckung gesichert seyn würde, wie solches bereits sehr viele Erfahrungen bestätiget hätten; wobey er hinzufügte, wie man in England es lieber sähe, wenn nach der Einimpfung keine mehrere Pocken sich zeigten, dafern nur die Ansteckung an dem Orte des Einschnitts würklich statt gefunden, welches erfahrne Aerzte beurtheilen müßen.

„Wie gegründet dieses auch seyn mochte, so fand ich mich dennoch hiedurch noch nicht genugsam beruhiget, und ich äußerte meinen Zweifel, ob das Kind für die Zukunft völlig gesichert seyn dürfte, da man außer dem einigen Orte, wo die Operation geschehen, keine Ansteckung wahrnehmen könne.

„Um mir nun völlige Genugthuung zu leisten, so ordnete der geschickte Arzt, daß man dem Kinde den 10ten Tag etwas weniges Fleisch und Fische zu genießen reichen möchte, und er ließ dasselbe noch einige Tropfen von einer Arzney zu sich nehmen. Nach 24 Stunden zeigten sich auf allen Theilen des Leibes Pocken, deren Anzahl sich etwan auf 70 oder 80 belief, und ich fand mich nunmehro überzeugt, daß die Ansteckung ihre Würkung vollkommen geäußert. Auch bey diesem mäßigen Ausschlage blieb das Kind, wenige Stunden ausgenommen, da es über einige Schmerzen im Leibe klagte. Bey seiner gewöhnlichen Munterkeit bezeigte es ein Verlangen der freyen Luft zu genießen, und wenn sich Anfälle der Hitze zeigen wollten, so wurde solcher durch wenige Tropfen, die der Bekrankten niemals unangenehm waren, vorgebeuget.

„Nunmehr ist die Kur unter göttlichem Segen geendiget.„ —

— „Nach

— „Nach der bisherigen und gemeinen Kenntniß hat man durch einen obwohl etwas weniger geschickten Handgriff, die Pocken beyzubringen gewußt, und das übrige der gütigen Natur überlassen. Aber aus der körperlichen Beschaffenheit des Subjekts zum voraus wahrscheinlich zu urtheilen, welche Zufälle demselben aus der Einpfropfung zustoßen könnten, vornemlich aber bey der ersten Anzeige der sich äußernden Pockenkrankheit, die Art zu kennen, wie die Natur diese Auswickelung, welche nach Verschiedenheit der Personen sehr ungleich ist, zu bewerkstelligen sich bestrebet, und alsdann die Natur des Patienten unter seiner Gewalt zu haben, und ihre Bewegungen zu lenken, auch bis zum Ausbruch für gefährlichen Zufällen zu verwahren, dieß ist eine Geschicklichkeit, die so bekannt nicht ist, und wodurch sich ein durch viele Erfahrungen bewährter Arzt von einem gemeinen Operateur unterscheidet.

Ich wünschte, daß mehrere Eltern in meinem Vaterlande das Vergnügen empfinden möchten, das mich belebet, da ich mein Kind vor einem so gefährlichen Feinde, als bösartige Pocken sind, verwahret sehe.„ —

Ich stimme in den Wunsch des Herrn Consistorialraths ein, bedaure aber, daß ich mich nunmehro nicht so sicher wüßte, wenn ich in seiner Stelle wäre; denn die beyden Kinder in Danzig, von denen izt die Frage ist, sind von eben diesem Herrn D. Motherby inoculiret worden, und vielleicht mit dem nemlichen Eiter; beyde haben auch die durch diese Ansteckung überkommenen künstlichen Blattern glücklich überstanden; beyde sind nachmalen von den natürlichen Blattern befallen worden, und das eine hat sein junges Leben darüber eingebüßet; ob es gleich nicht zu läugnen ist, daß eine große Anzahl anderer erwachsener Personen und Kinder in Danzig, die vor der Ankunft und nach der Abreise

des Herrn D. Motherby von andern Aerzten sind eingeimpfet worden, noch keine natürliche Blattern bishero bekommen haben. Dieß sage ich nicht, als wollte ich die Schuld des traurigen Ausganges in vorhabendem Falle, dem geschickten Hrn. D. Motherby beymessen. Ich habe vielmehr diese lange Stelle aus dem unverdächtigen Zeugnis des Herrn D. Bock abgeschrieben, um die Geschicklichkeit dieses englischen Inoculisten außer Zweifel zu setzen, und aus dieser Probe sehen zu lassen, wie seine Verfahrungs-Art bey der Blattern-Einpfropfung überhaupt beschaffen seyn mag; wann gleich die mehresten Leser in dem Zeugnis des Hrn. D. Bocks vielleicht weniger Anstaunen und mehr Auseinandersetzung der eigentlichen Methode des Engländers erwartet hätten. Indessen werden sie sich damit begnügen, da ich selbst ausser Stande bin darüber mehre Erläuterung zu geben, als diesen Zusatz, daß Hr. D. Motherby sich ein eigenes Geschäfte gemacht, mit altem Blattern-Eiter Versuche anzustellen. Meine Freunde die Eltern des unglücklichen Kindes in Danzig wissen nicht nur nicht anders, als daß ihre Kinder mit Blattern-Eiter inoculirt worden, die dieser Inoculiste aus Königsberg mit sich gebracht hat: sondern sie haben starke Vermuthung, daß er von eben diesem Eiter das übrige mit sich nach England genommen, und daselbst mit demselben Blattereiter eingeimpft hat. Leztere Muthmaßung ist gewiß; denn ich habe einen Brief von ihm in Händen, den er nach seiner Ankunft in England an einen seiner Freunde in Danzig geschrieben hat, und wo er unter andern sagt: daß er Gelegenheit gehabt, mit eben dem Eiter, den er in Danzig mitgehabt, einzuimpfen, und zwischen dem frischen und alten Eiter keinen andern Unterschied wahrnehmen können, als den, daß der frische eher und sicherer die Ansteckung bewürke, als der alte; obwohl sonst alle die, so durch alten Eiter angesteckt worden, nach al-

len Umständen und Absichten von den künstlichen Blattern angegriffen waren, daß sie vor Wiederkunft der natürlichen Blattern allemal so sicher seyn können, als diejenigen, so mit frischem Eiter eingeimpft worden. (*)

Es

(*) Da es hier gewissermassen auf Documente ankommt, und die gelehrten Aerzte in Teutschland der englischen Sprache mächtig sind, auch fast seyn müssen, so will ich hier die eignen Worte des Doctors hersetzen; wann gleich das, was er vorher von den Masern sagt nicht genau hieher gehöret. Der Brief ist geschrieben aus Leomr. (ich vermuthe Leominster) den 1 Merz 1772. Er erzehlt, was er in einem vorigen Briefe geschrieben, der verlohren gegangen — That instead of being engaged with the small pox on my arrival, J was busyed with opposing the ravage, occasioned by a dangerous sort of Measles wich very much prevailed during the Summer; Inoculation of the measles has not been much practised yet, so my practice therein was as surprizing by its novelty, as it was happy in its effects; many were carried off, who received the measles in the natural way, & of those, who survived the measles, many were a long time tormented with slow feavers, coughs & inflamations in their eyes; but neither death nor any of the just named diseases was consequent on the measles received in the artificial way. — The Measles abated, the small pox begun to engage attention, by wich opportunity favoured my proving the efficacy of the same matter wich J had with me at Danzig & all the difference J could observe betwixt fresh matter & the old, was, that the fresh matter more rarely failed to infect, but those who were infected with the old matter were to all intents and purposes affected by the small pox & secure from future apprehension as any others were, whose infection was from matter just taken from fresh pustules — On my arrival in England J made enquiry amongst others concerning their observations on the differences of the inoculating matter; but as very few had ever tried the old, J could not much depend on their answers, so watched untill J was favoured with opportunity for proving the efficacy of the matter J had used in

Es hat keine Wahrscheinlichkeit, daß jemand auf die Gedanken fallen sollte, als wenn der alte Eiter, da er die künstlichen Blattern so vollständig bewürket als der frische, noch einmal den natürlichen Pocken verstatten werde, einen Eingeimpften anzugreiffen, falls nicht überhaupt eben die Gefahr bey der Einpfropfung da ist, wenn sie gleich aus frischem Eiter geschicht. Was mich betrifft, bin ich durch die nähere obwohl sehr unzureichende Untersuchung dieses Falls um nichts sicherer, sondern vielmehr noch zweifelhafter geworden, ob die Einimpfung der Blattern vor den natürlichen Pocken sicher stelle: und es thut mir leid, daß ich meinen Herrn Ausforderer und andern beunruhigten Lesern, keine beruhigendere Zusicherung geben kann. Es wäre, so viel ich es einsehe, unbarmherzig und kühn, wenn man den Herrn D. Motherby für einen unwissenden Inoculisten halten wollte, der nicht im Stande wäre, die falschen Blattern von den wahren zu unterscheiden, und daher den Eiter von jenen genommen, statt ihn von diesen zu nehmen. Ich gestehe es, daß das rühmliche Zeugniß für seine Geschicklichkeit, welches der Hr. D. Bock abgeleget hat, allerdings noch gültiger wäre, wenn es von einem erfahrnen Arzte herrührte; ich will mich auch darauf nicht beruffen, daß dieser Operateur ein Engländer ist; denn es giebt dort Pfuscher selbst unter den schriftstellerischen Aerzten, so gut als in andern Ländern; eben so wenig auf seinen Charakter eines graduirten Arztes, der ebenfalls nur mißlich ist; allein das scheint doch aus allen Umständen zu erhellen, daß er ein Mann von genugsamer Erfahrung sey, Liebe und

in Dantzig, for then what J should write to you would be, what might be depended on, and truly satisfactory.

J wish J could be as secure in inoculating the Dantzig air in England, as we have been in inoculating the Children with old matter etc. etc.

und Fleiß gegen seine Patienten beweise, und den medicinischen Beobachtunggeist besitze. Das sind nicht Eigenschaften, die man bey unwissenden Aerzten wahrnimmt; die erste und lezte sind vielmehr nach Sydenhams Ausspruch alleine zulänglich, den großen und glücklichen Arzt zu bilden, wenn man gleich diese Sentenz nicht im strengsten Verstande nehmen muß. Hierzu kommt, daß diejenigen, die den Hrn. D. Motherby in Danzig gesprochen haben, ihm einmüthig das Lob eines bescheidenen und ernsten gesezten Mannes geben, den man nach seinem Betragen und nach den Zeugnißen, die vor ihm nach Danzig gekommen, und ihn begleitet haben, für einen in seiner Kunst erfahrnen und gründlichen Gelehrten habe halten müssen: Es würde also aus allem dem, was ich habe erfahren können, und hier aufrichtig mitgetheilt habe, nur dieses folgen: Entweder daß es nicht dem Inoculisten, sondern der Natur der Inoculation zuzuschreiben sey, daß in dem streitigen Falle die natürlichen Blattern nach der Einimpfung wiedergekommen und zum Theil gar tödrlich gewesen sind; oder die Schuld dieses unglücklichen Erfolges sey nicht der Inoculation sondern dem Operateur beyzumessen, der bey aller seiner Geschicklichkeit und Erfahrung zwischen falschen und wahren Blatter-Eiter keinen Unterschied zu machen gewußt habe. Wäre aber dieser zweite Schluß den künstlichen Blattern wohl günstiger als der erste? Sind die falschen Blattern mit den wahren so nahe verwandt, daß erfahrne Inoculisten bey aller ihrer Einsicht sie nicht von einander unterscheiden können, wie in diesem Falle geschehen seyn soll: welcher Eingeimpfte kann denn gewiß seyn, daß er den Eiter der ächten Blattern bekommen habe? und wie kann er vor künftigen natürlichen Blattern außer Besorgnis seyn?

Sollte es dem Hrn. Verf. der Erinnerung gefällig seyn, sich in einem besondern Schreiben an mich zu wen-

den, so werde ich mir ein Vergnügen machen, die Fragen zu beantworten, die Derselbe mir vorlegen will; ich bin auch erböthig mir alle ersinnliche Mühe zu geben ihn zu befriedigen wenn er Aufträge an mich hätte, die zu noch näherer Erläuterung der Sache dienen, und davon das Resultat am Ende könnte öffentlich bekannt gemacht werden, wenn eine hinreichende besondere Untersuchung vorangegangen ist.

D. 8 Sept. 1775. Sam. Wilh. Turner,

Pred. der ref. Gem. zu Nassenhuben ohnweit Danzig.

VII.

Politische Neuigkeiten.

November.

Frankreich.

Der Enthusiasmus, den man für den neuen Kriegsminister (Grafen von St. Germain) gefaßt hat, nimmt täglich zu; und man muß gestehen, er zeigt sich dessen würdig durch seine persönlichen Vorzüge, seine Liebe zum Militaire, und sein leutseliges Bezeugen gegen jederman. Er hat seine erste öffentliche Audienz den 15ten d. M. im Invaliden-Hause, wo er sich einsweilen aufhält, gegeben. Die Menge der Leute, die sich da einfanden, und das allgemeine Vergnügen das man auf allen Gesichtern wahrnahm, ist unsäglich. Der Hr. von St. Germain sagte bey dieser Gelegenheit: Verschiedene Personen hätten ihm zu Paris eine Wohnung angeboten; er hätte aber diejenige vorgezogen, die ihm Gelegenheit verschafte seine alten Cameraden wiederzusehen. Hr. Türgot, Ober-Aufseher des Finanzwesens, hat, ungeachtet er seit einiger Zeit vom Podagra geplagt war, nicht aufgehört sich mit den

Arbeiten seines Staats-Dienstes, und mit den gemeinnützigen Entwürfen, die er meditiert, zu beschäftigen. Man sagt, diese Projecte sollen nun bald ins Werk gesetzt werden. Sie sollen zum Gegenstande haben: 1) Aufhebung verschiedener dem Staat sehr lästiger Finanzbedienungen; 2) Aufhebung der Frohndienste, die den Landmann so sehr drücken; 3) Aufhebung der Meisterschaften (Maitrises) in den Künsten und Handwerken, um dem Commerz mehr Beeyfrung und den Künsten mehr Activität zu geben; 4) Aufhebung der Bettelleute, aus denen man eine Art von Regimentern errichten will, die zum Theil den Abgang der Frohndienste ersetzen sollen. Die Rede ist auch von einer beträchtlichen Geldaufnahme, um die zu allen diesen Reformationen erforderliche Kosten zu bestreiten. Man sagt, das Englische Ministerium habe dem unsrigen angetragen: Canada wieder abzutreten, wofern man ihm helfen wollte, die rebellischen Colonien zu Paaren zu treiben. Man weiß nicht, wie unser Hof dies Anerbieten ansieht; aber das weiß man, daß der Minister des Seewesens, seit kurzem Befehle zu Ausrüstungen nacher Westindien gegeben hat, und daß Truppen dahin geschickt werden sollen. Gewiß ist, daß die Umstände nie günstiger gewesen sind als dermalen, wenn die Absicht seyn sollte, wieder festen Fuß in diesem Welttheile zu fassen. Der König fährt fort, sich im Cabinet stark mit den Ministern zu beschäftigen, während daß die Königin alles anwendet um ihm durch die Lebhaftigkeit und Munterkeit ihres Geistes, und die Anmuth, die alles was sie thut begleitet, die Sorgen des Thrones zu versüßen. Da diese junge Fürstin, in allem was Anzug und Putz betrift, viel Geschmack hat, so beeyfert sich Hof und Stadt sie darinn zum Muster zu nehmen. Sogar die Farbe ihrer Haare ist zur Mode geworden, und Ihro Maj. haben kürzlich eine Locke von Ihren Haaren nach Lyon geschickt, um Winter-Seidenzeuge verfertigen zu lassen, die vollkommen die Farbe derselben (eine Art von lebhaften Nußbraun) haben sollen. Man zweifelt nicht, daß die gefälligen Ausländer, die so lange gewohnt sind, uns in allem was Geschmack und Auszierung betrift, (auf ihre Kosten, wie billig) zum Muster zu nehmen, sich auch bald in diese neue Farbe verlieben werden.

Spanien.

Unser Ministerium hatte wohl Ursache, den falschen Friedens Bezeugungen des Königs von Marocco nicht zu trauen. Denn man vernimmt, daß dieser Maurische Fürst, mit einer ansehnlichen Armee und einem großen Zug Artillerie, die von

ausländischen Ingenieurs dirigiret wird, Melila und Pennon de Velez von neuem zu belagern angefangen. Das Mißverständnis zwischen unserm und dem Portugiesischen Hofe, wegen der Grenzen in America, dauert noch fort; doch hoft man, daß sie noch auf eine friedliche Art beygelegt werden könnten.

Portugall.

Am 14ten dieses wurde hier ein Genueser, J. B. Pele, mit der Todesart, die auf das Verbrechen der beleidigten Majestät gesetzt ist, hingerichtet. Er gab sich für einen Mahler aus, und sein Verbrechen war, daß er dem Marquis von Pombal nach dem Leben gestanden hatte. Seinen höllischen Anschlag wollte er folgendergestalt ausführen. Er hatte eine runde eiserne Büchse mit Pulver gefüllt, die er, mit Hülfe nachgemachter Schlüsseln zur Wagenremise, dem Premier-Minister heimlich in den Sitz seines Staats-Wagens practicieren wollte. Diese Büchse sollte sich vermittelst einer daran angebrachten Lunde, deren Dauer er genau berechnet hatte, entzünden, und gerade in dem Augenblick springen, wenn der Marquis auf den großen Platz führe, der Aufstellung der Bildsäule des Königs beyzuwohnen. Verschiedene Papiere, die man bey seiner Gefangennehmung bey ihm fand, bewiesen dieß böse Vorhaben unläugbar. Er stund die Tortur und Todesstrafe mit einer wunderswürdigen Gedult und Herzhaftigkeit aus, ohne einen andern Mitschuldigen zu entdecken, betete dabey sehr andächtig und behauptete bis auf den letzten Hauch des Lebens, daß er unschuldig sey.

England.

So oft die Amerikanischen Angelegenheiten beym Parlamente vorkommen, giebt es noch sehr heftige und lebhafte Wortwechsel; allein die Ministerial-Parthey behält noch immer die Oberhand und alle Versuche, welche die Opposition gegen sie macht, sind vergebens. Der Hof, scheint sich fest entschlossen zu haben, keine Versöhnung mit den Rebellen mehr zu erwarten, und Alles daran zu setzen, die Colonien mit Gewalt zu zwingen. Man sagt, daß im nächsten Frühjahr eine Armee von 50000 Mann sowohl inländischer als fremder Truppen dahin geschickt werden solle, und der Hof schmeichelt sich vermöge dieser Unterstützung sein voriges Ansehen in Amerika wieder herzustellen; allein es giebt demohngeachtet viele, welche glauben, daß die Amerikaner im Stande sind, einer noch weit stärkern Macht als dieser zu widerstehen.

Pohlen.

Hier beschäftiget man sich jetzt vornemlich mit einem außerordentlichen Vorfall, der sich zu Ende des vorigen Monats in Warschau zutrug; der aber weniger Aufsehen gemacht hat, als man Anfangs hätte glauben sollen. Ein Bauer brachte nemlich dem Königl. Haus-Hofmeister einen Brief den ihm ein Jude gegeben hatte, worinnen sich ein Pulver befand, welches man dem Könige, als die unfehlbarste Arzeney für seine damalige Unpäßlichkeit, eingeben sollte. Der Brief war in dem Namen eines Jesuiten geschrieben. Kaum war der Bauer bey Hof gekommen, seinen Auftrag auszurichten, so erschien auch der Jude und zeigte an, er wisse, daß ein Bauer einen Brief an den Königl. Haushofmeister abgegeben habe, worinnen sich Gift befinde, den König hinzurichten. Der Jude und der Bauer wurden sogleich gefänglich eingezogen, und im ersten Verhör gestund der Bauer, daß er den Brief von dem Juden selbst erhalten habe. Der Jude bekannte darauf, daß man ihn gleichfals durch eine Summe Geldes bestochen habe, dies strafbare Unternehmen zu wagen. Dies ist Alles was man von dieser seltsamen Geschichte hat erfahren können, die, so wahr sie auch im Grunde ist, doch mit verschiedenen unwahrscheinlichen ja selbst abgeschmackten Umständen erzählet wird. Die Zeit allein muß ein Licht auf dieses abscheuliche Geheimniß streuen, welches man itzt so viel als möglich verbirget, und davon man das Gerücht auf alle Art zu unterdrücken suchet.

Inhalt des vierten Vierteljahrs.

October.

November.

December.




Stanford University Libraries
3 6105 011 909 343

